

Zur religiösen Lage der Gegenwart

Schriftenreihe, herausgegeben von Dr. P. Erhard Schlund O.F.M.

H e f t 11

Anton Seif

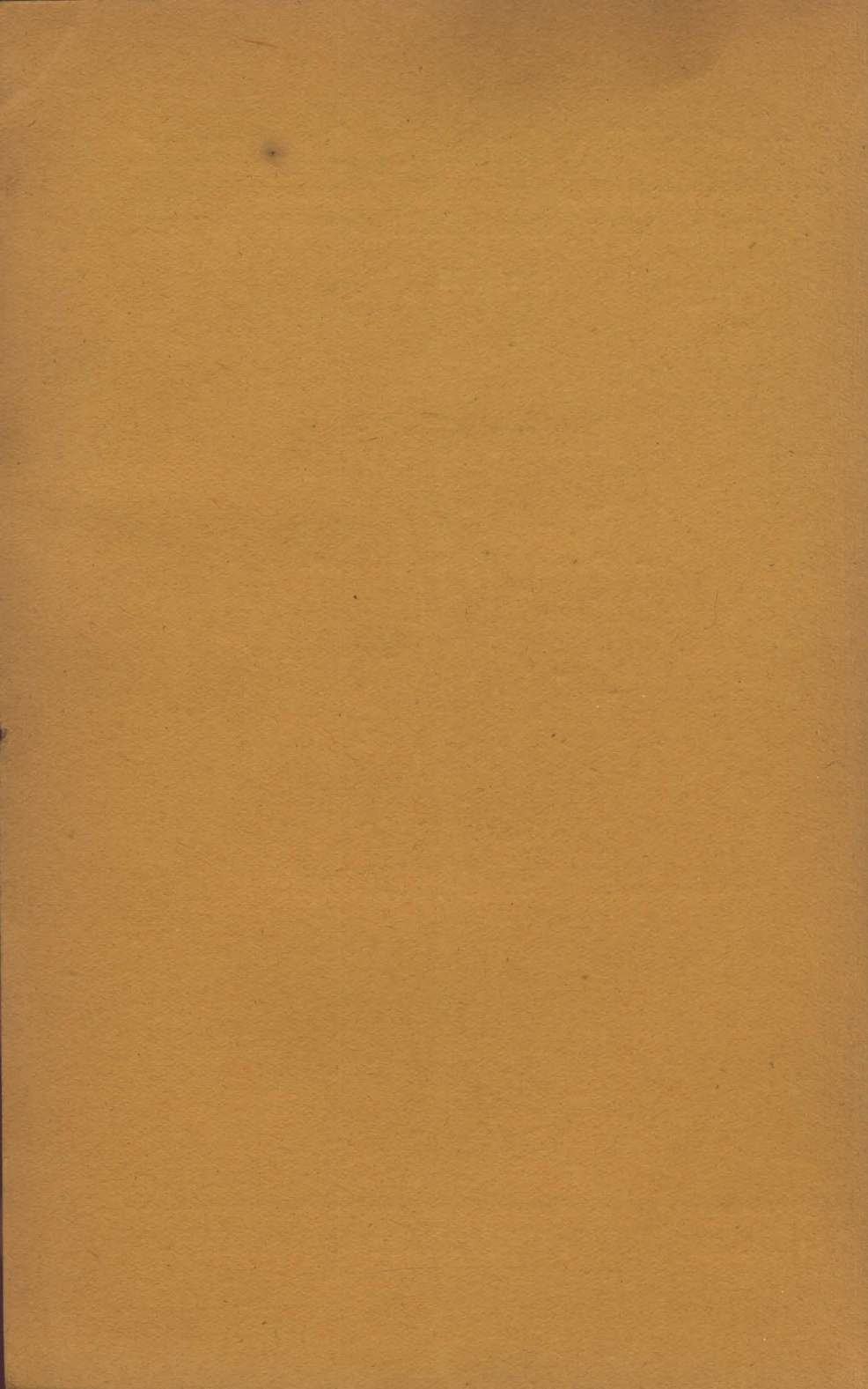
Okkultismus Wissenschaft und Religion

Band I

Die Welt des Okkultismus

1 9 2 6

Dr. Franz A. Pfeiffer / Verlag / München



Zur religiösen Lage der Gegenwart
Heft 11



Für den, der mit Interesse die religiöse Lage der Gegenwart betrachtet und einigermaßen orientiert ist über die einschlägige Literatur, braucht diese neue Sammlung kaum eine Rechtfertigung. Denn die religiöse Lage unserer Zeit zeigt eine überraschende, für manchen erschreckende, für andere erfreuende Gärung. Bewegung kann man schon kaum mehr sagen. Denn die Seele, sowohl die Einzelseele wie die Seelengemeinschaft unseres Volkes und der ganzen Welt ist religiös stark aufgerüttelt: Wenn auch Tausende und Millionen tun, als ob in ihrer Seele nach der Seite der Religion hin bedürfnislose Ruhe herrsche — Leere und Kirchhofruhe —, so sind es noch mehr Millionen Seelen, die krampfhaft suchen nach Altem und Neuem, ja, in denen es brodeln und zischt, wie wenn sich kämpfend neue Religion, neues religiöses Leben gestalten wollte. Und es scheint, daß die Zahl derer, welche die Religion nicht für einen wesentlichen Bestandteil der Menschheit und ihrer Kultur halten, immer mehr abnehme.

Über die religiöse Lage der Gegenwart möchte die Sammlung unterrichten. Und zwar soll sie das tun in einzelnen Studien über die verschiedenen Gebiete sowohl des kirchlichen Bestandes wie des religiösen Lebens, ohne daß sie ihre Arbeit etwa auf Deutschland oder den Katholizismus allein beschränken möchte. Im einzelnen wollen die Untersuchungen nicht bloß die Stellung der Religion und der Kirchen in der gesamten Wirklichkeit unserer Zeit und unserer Kultur, sondern auch die Stellung der Religion in den Seelen der gegenwärtigen Menschen, die Religiosität also, prüfen.

Einzelne religiöse Erscheinungen, Neubildungen von Religion und religiösen Weltanschauungen und religionsähnlichen Gemeinschaften werden ebenso sehr bearbeitet werden wie neue Wendungen und Richtungen in den

schon bestehenden Religionen und Religionsgemeinschaften. Und manche Frage, welche die Gegenwart an die Seele des religiösen Menschen stellt, wird zu einer prinzipiellen Entscheidung geführt. Endlich soll auch die religiöse Lage außerhalb Deutschlands, in den anderen Völkern, eine Einzeldarstellung finden.

Die Untersuchungen sollen mehr als bloßen Tageswert haben. Darum müssen sie mit allen Mitteln moderner Religionswissenschaft geführt werden, religionsgeschichtlich wie religionsphilosophisch und religionspsychologisch. Dagegen sind politische und religionspolitische Kämpfe und Kampfschriften ausgeschlossen. Denn in erster Linie soll dem Wissen und der Religionswissenschaft gedient werden. Doch hoffen wir, daß auch die Praxis die Ergebnisse für sich auswerten können. Daß die Untersuchungen auf dem Boden der katholischen Religion und Kirche stehen, ist selbstverständlich.

Die Schriftleitung der Sammlung hat der Lektor für Religionswissenschaft und Apologetik an der philosophisch-theologischen Hochschule des Franziskanerordens in Bayern, Dr. P. Erhard Schlund O. F. M. übernommen. Er trägt die Verantwortung für den Aufbau und Ausbau der Sammlung und an ihn sind auch alle Wünsche und Beschwerden zu richten. Die Verantwortung für den Inhalt der Untersuchungen hat natürlich der Verfasser der einzelnen Hefte.

Die Sammlung wird in zwangloser Folge erscheinen, und zwar sollen die einzelnen Hefte den Umfang von 8 Bogen nicht überschreiten. Jedes Heft ist für sich abgeschlossen und auch einzeln zu beziehen. Herausgeber und Verlag freuen sich, von angesehenen Fürsten der katholischen Kirche und namhaften Gelehrten die Zusage der Mitarbeit zu besitzen.

Herausgeber und Verlag.

Zur religiösen Lage der Gegenwart.

Schriftenreihe,

herausgegeben von Dr. P. Erhard Schlund, O.F.M.

- Heft 1. Michael Kardinal Faulhaber, „Deutsches Ehrgefühl und katholisches Gewissen“. M. 1.40.
- Heft 2. Dr. P. Erhard Schlund O.F.M., Lektor der Religionswissenschaft an der philosophisch-theologischen Hochschule des Franziskaner-Ordens in Bayern, München, „Katholizismus und Vaterland“. — 3. erweiterte Auflage. M. 2.40.
- Heft 3. Dr. P. Erhard Schlund O.F.M., „Neugermanisches Heidentum im heutigen Deutschland“. 30. Tausend. M. 1.80.
- Heft 4. Wilhelm Kardinal van Rossum, Präfekt der Kongregation de propaganda fide, Rom, „Die religiöse Lage der Katholiken in den nordischen Ländern“. Autorisierte Übersetzung von F. R. von Lama. — M. 1.20.
- Heft 5. Dr. P. Erhard Schlund O.F.M., „Religiöse Bilanz der Gegenwart“. M. —.80.
- Heft 6. P. Max Pribilla S. J., München, „Kulturwende und Katholizismus“. M. 3.—.
- Heft 7. Dr. P. Edelbert Kurz O.F.M., Lektor der Philosophie u. Pädagogik an der Hochschule des Franziskaner-Ordens in Bayern, München, „Moderne Erziehungsziele und der Katholizismus.“ — Im Druck.
- Heft 8. Dr. Hans Rost, Schriftsteller, Westheim bei Augsburg, „Katholisierende Tendenzen im heutigen Protestantismus“. M. 2.—.
- Heft 9. Dr. Karl Borromäus Heinrich, „Das Gesicht des deutschen Katholizismus, gesehen von einem Laien“. M. 2.—.
- Heft 10. Dr. Walter Rothes, „Das Christusbild in der Kunst der Gegenwart“. M. 1.50.

Fortsetzung siehe dritte Umschlagseite.

Zur religiösen Lage der Gegenwart

Heft 11

Anton Seitz

Okkultismus
Wissenschaft und Religion

Band I

Die Welt des Okkultismus



1 9 2 6

Dr. Franz A. Pfeiffer / Verlag / München

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

PA 164



2002.17

(b 4958)

Copyright 1926 by Dr. Frz. A. Pfeiffer, München.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Borwort	9
I. Band. Die Welt des Okkultismus. Einleitung	11
§ 1. Seelentiefen in der Hypnose bezw. (Auto-)Suggestion	15
I. Allgemeine Eigenart	15
II. Natürliche und übernatürliche Wunderheilungen ..	30
III. Natürliche und übernatürliche Stigmata	41
§ 2. Räumliche Ausweitung seelischer Energie oder Telepathie (Hell- und Fernsehen, überhaupt seelisches Fernwirken, zweites Gesicht, Todesanmeldungen, Gedankenlesen, Psi- chometrie)	48
I. Tatbestand	48
II. Erklärung	74
§ 3. Zeitlicher Fernblick? Vorbemerkung	110
I. Natürlicher Erfahrungsbereich	127
1. Zweites Gesicht	127
2. Wahrträume und Vorahnungen	137
II. Übernatürlicher Glaubensbereich	190
III. Widernatürlicher Aberglaube	207
1. Zahlenmystik und vulgäre Wahrsagung	207
2. Astrologie und Chiromantie (= Stern- und Handwahrsagung)	216
3. Nostradamus	221
Namensverzeichnis	231
Sachverzeichnis	235
Öfters benützte Literatur	238

Universitäts-Buchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn in München.

Vorwort.

Gegenwartssignatur ist die verschwommene Mystik eines überreizten Gefühlsdranges. Man wendet sich unbefriedigt ab von ödem Materialismus und leichtem Rationalismus, die haften bleiben an der greifbaren und begreifbaren Oberfläche in Natur und Geisteswelt. Man möchte in die verborgenen Tiefen der Wirklichkeit eindringen, aber nicht mit der höchsten spekulativen Geisteskraft der Vernunft — das hieße ja das Schreckensgespenst „veralteter“ Metaphysik wieder heraufbeschwören, die Kant vermeintlich zu Grabe getragen hat —, sondern mit der niederen Seelenkraft der Phantasie. Die Einbildungskraft wird weit über das gewöhnliche Niveau hinaus- und hinaufgehoben durch Versetzung in Hochspannung, von der Autosuggestion bis zum „Trance“ spiritistischer Medien, wobei die natürliche Voraussetzung bildet eine außer-gewöhnliche Disposition. Eine solche „parapsychische“, d. i. abnorme feelische Veranlagung, namentlich zu „Hell- und Fernsehen“ sowie „Gedankenlesen“ wird oft verwechselt mit übernatürlicher Begabung. Ein aus den Tiefen des „Unbewußtseins“, des eigenen wie fremden und fernen, herausgeholttes Wissen und Können wird gern zugeschrieben Eingebungen und Kraftleistungen überirdischer Geisteswesen aus dem Jenseits. Dadurch wird Tür und Tor geöffnet für alle Formen des Aberglaubens, des mantischen (= prophetischen) wie magischen (= zauberischen) mit seinen althergebrachten volkstümlichen Hauptformen: Sterndeuterei, Handwahrsagerei, Kartenschlägerei, Geister- und Gespensterseherei.

Der nicht bloß im unverständigen Volk, sondern auch in der gebildeten Welt gerade der „aufgeklärten“ Moderne über Gebühr und Erwarten stark und weit verbreitete Aberglaube ist der Todfeind des wahren Wissens und Glaubens zugleich. Denn er ersticht dasselbe, wie Unkraut den guten Samen, und macht

schließlich unbelehrbar und unbefehrbar. Solch verkehrter, von dem wahren wohl auszuscheidender Okkultismus „glaubt alles, ausgenommen die wahren Tatsachen“ (Hans Henning in „Zeitschrift für Psychologie“ 94 [1924], 282). Seine für auch nur einen „einzigen Fall der Betätigung eines Verstorbenen bisher vorgebrachten Tatsachen“ insgesamt hält auch Hans Driesch (Wirklichkeitslehre², Leipzig 1922, 339) „nicht für zwingend“. An seiner gründlichen Ausrottung haben Wissenschaft und Glaube, Kultur und Kultus, Staat und Kirche das höchste, gemeinsame Interesse.

Wie jede fest eingewurzelte Ideenwelt kann auch diese Zeitkrankheit nicht durch äußerliche Zwangsmaßregeln, sondern nur organisch von innen heraus überwunden werden. Der Gegner muß mit den eigenen Waffen geschlagen, das Schlagwort „Okkultismus“ seines blendenden Scheines entkleidet und auf seinen eigentlichen Wirklichkeitsgehalt untersucht werden, ohne daß irgend ein Tatbestand ignoriert und einer Schwierigkeit aus dem Wege gegangen wird. Die ernst zu nehmenden „okkulten“ Tatsachen müssen auf ihre wahren und hinreichenden Ursachen zurückgeführt werden. In den verschwommenen Nebel des mystischen und mythischen Okkultismus muß hineingeleuchtet werden mit der Fackel der natürlichen, erfahrungs- und vernunftgemäßen Wissenschaft wie der durch übernatürliche Erfahrung bereicherten Glaubenswissenschaft. Aus dem Wust okkultistischer neuester Literatur muß zur Darbietung des Schlüssels wissenschaftlicher Erklärung möglichst prägnant der gediegene Kern herausgestellt und zeitgemäß in den allgemeinwissenschaftlichen Rahmen hinein möglichst allgemeinverständlich verarbeitet werden an der Hand anschaulicher Beispiele. Der reichhaltige, bisher nicht objektiv im Dichte katholischer Weltanschauung verarbeitete Stoff wird in systematischem Zusammenhang auf drei Bände verteilt werden: I. Die Welt des Okkultismus. II. Die Scheinwunderwelt des Spiritismus. III. Hauptklassen spiritistischer Phänomene.

München, Neujahr 1926.

Der Verfasser.

Einleitung.

Der Begriff „Okkultismus“ darf weder zu weit noch zu eng gefaßt werden. Zu weit wäre der Rahmen des „Verborgenen“ überhaupt nach dem Buchstaben Sinn; denn bei allem bleibt schließlich ein unauflösbarer Rest, ein verborgener Wesenskern, ein Naturgeheimnis, welches bloß der schöpferische Urheber durchbringt. „Auch der landläufige Naturforscher behandelt verborgene Naturkräfte. Er untersucht z. B. den Magnetismus, die Elektrizität, die Röntgenstrahlen und die Radioaktivität, lauter Kräfte, die den Menschen einst völlig verborgen waren, und über deren innerstes Wesen noch heute das Dunkel nicht völlig gelichtet ist“ (Marbe 48). Zu eng wäre die Beschränkung auf die Abarten des Spiritismus und der Theosophie oder auf die „Erscheinungen, die auf wissenschaftlich nicht feststellbaren Ursachen zu beruhen scheinen“, mit Ausschluß gerade derjenigen, die gewöhnlich darunter verstanden werden, wie „Gedankenlesen, Spaltung der Persönlichkeit, Hypnotismus“ u. dgl. (Heinr. Straubinger [Univ.-Prof. f. Apologetik, Freiburg i. B.], „Okkultismus und Spiritismus“ in „Religiöse Strömungen der Gegenwart“: Hirt und Herde 1924, S. 12. 101). — Max Dessoir (Neue Züricher Zeitung, 11. März 1925) schließt die „okkulten Tatsachen“ überhaupt aus dem Wissenschaftsbereich aus wegen ihres „individuellen, exzeptionellen und experimentell nur schwer herstellbaren“ Charakters. Geradezu grober Unfug sind „alle Bestrebungen nach unmittelbarer Beziehung zu einer übersinnlichen, geistigen Welt mit bewußter Umgehung des wissenschaftlichen Erkennens und des religiösen Glaubens“ (Mager 45). Es kann und wird hoffentlich bald die Zeit kommen, wo die Wissenschaft und nicht zuletzt die Glaubenswissenschaft nicht bloß lückenhaft, sondern vollständig auch die bisher noch sich ihr entziehenden

oder durch ihr eigenes Verschulden ignorierten Ursachen okkultistischer Phänomene wahrheitsgemäß feststellen wird.

Die „rechte Begriffsbestimmung des Okkultismus“ ist weder relativistisch einzustellen auf den materiellen oder inhaltlichen Befund des jeweiligen Zeitwissens (vgl. Lambert 10) noch subjektivistisch auf das persönliche Interesse des einzelnen, sondern objektiv und formal allgemeingültig zu geben als „erfahrungsgemäße Erforschung der abnormen Phänomene aus unterbewußten Tiefen des Seelenlebens und ihres Verhältnisses zur übernatürlichen Sphäre“. Unter „Unterbewußtsein“ aber versteht man nicht „nur die Summe der sogenannten Erinnerungsdispositionen, die in unserem Inneren aufbewahrt werden, um bei gegebener Gelegenheit wieder aufzutauchen oder über die Schwelle des Bewußtseins zu treten“ (Straubinger 102), sondern „das Reservoir für sämtliche durch Konzentration auf einen Punkt über das normale Maß hinauszusteiigernden und durch psychischen Kontakt mit anderen seelischen Zentren zu bereichernden Seelenkräfte“.

Tatsächlich „ist in uns viel geistiger Stoff aufgehäuft, von dem wir nur Kenntnis haben, wenn er durch unsere Aufmerksamkeit aus dem Unterbewußtsein in das Bewußtsein gehoben wird“ (Kemmerich G 245; vgl. 192). „Das Unterbewußtsein ist ein wissenschaftlicher Hilfsbegriff, wie der Begriff Äther“ (Hennig I, 125 ff.). „Unterbewußt“ ist nicht zu verwechseln mit „unbewußt“, bedeutet vielmehr positiv einen feimhaften Ansatz zu „bewußt“. Das Unterbewußtsein ist das große Sammelbecken, in welchem alle Schätze des Bewußtseins zurückgedrängt, daher abgeblaßt geborgen bleiben, die je einmal geistiger Besitz geworden sind, und in welchem die vom reflektierenden Bewußtsein als unerheblich übersehenen Eindrücke zur Geltung kommen. „Das Unterbewußtsein ist die Kumpelkammer der vergessenen und unbeachteten Nebensachen, der Papierkorb des seelischen Abfalls — ein chaotischer Haufen.

Aber in diesem gibt es organisierende Kräfte, so daß die Welt unter der Schwelle des Bewußtseins ein zweites Ich werden kann. — Alle unwillkürlichen, von bewußter Absicht nicht gelenkten Tätigkeiten können zu ‚Steigrohren des Unterbewußtseins‘ werden. — Je vulkanischer diese Unterwelt unserer Seele sich nach oben Bahn bricht, desto offenkundiger — wird die erstaunliche Überlegenheit der Seelenzustände mit herrschendem Unterbewußtsein in schlafähnlichen Hemmungs- und Auflösungsuständen. Sind etliche Hirnteile in Schlaf versenkt, fällt auf den beschränkten Vorstellungskreis der noch wachgebliebenen der Scheinwerfer der Aufmerksamkeit mit so konzentriertem Licht, wie das in wachem Zustande mit seiner unübersehbaren Flut andrängender Ideen nicht möglich ist“ (Baerwald J 7, 11, 13, 15/6). „In dem deutschen Sprachgebrauche wurde die Signatur ‚Unterbewußtsein‘ von Dessoir eingeführt. Mit Nachdruck hat nach Leibniz Kant erklärt: ‚Das Feld dunkler Vorstellungen ist das größte im Menschen.‘ — In intellektueller Hinsicht unternimmt das Unterbewußtsein die einfachsten wie die schwierigsten und kompliziertesten Leistungen. — Die Erfahrungen lehren erhöhte psychische Leistungen in der Hypnose. — Ober- und Unterbewußtsein sind vielfach miteinander verwoben. — Die große Ausdehnung und Bedeutung der unterbewußten Tätigkeit bildet keinen Anlaß, die Einheit unserer Persönlichkeit aufzuheben und mit Dessoir ein ‚Doppelt‘ anzunehmen“ (Löwenfeld H 82—87). Bloß wegen seiner stärkeren Konzentrationskraft „weist das Unterbewußtsein charakteristische Fähigkeiten und Eigenschaften auf“ über das Oberbewußtsein hinaus (Gruber 42). „Die häufig auftretende Tatsache: Diese oder jene Angabe ist von einer Persönlichkeit, die sie nicht im eigenem Bewußtsein trägt, gleichwohl einerseits gemacht, andererseits einem Anwesenden oder auch Abwesenden bekannt, ist nach den Grundsätzen der empirischen Wissenschaft am besten zu erklären durch den Schluß, es

bestehe ein ursächlicher Zusammenhang, eine aktive Übertragung aus oder ein Lesen in den unterbewußten Zusammenhängen mit der darum wissenden Persönlichkeit“ (Tischner G 184).

„Es wird behauptet, daß unser gewöhnliches Bewußtsein (Erfahrungs- oder Tagesbewußtsein) nur ein kleiner Ausschnitt aus einem viel umfassenderen und tiefer liegenden Bewußtsein sei, ähnlich wie bei einem schwimmenden Eisberge nur ein Achtel des gesamten Umfangs zutage trete. Du Prel spricht von einem transzendenten Subjekt in uns. Dadurch soll man mit dem All, mit dem Absoluten und Göttlichen in Verbindung stehen und aus dem allgemeinen Bewußtsein Kenntnisse schöpfen können, ‚wobei Raum- und Zeitverhältnisse nicht mehr gelten.‘“ Eine solche monistische Mystifikation nach neuplatonischer Anschauungsweise (Ludwig G 19 ff.) richtet nur „Verwirrung“ an (Staudenmaier 169; vgl. Engelen 48 — gegen Carl Gustav Carus [Naturforscher, Mediziner, Maler], über Lebensmagnetismus, Leipzig 1857: Tischner G 106 ff. u. Theod. Fechner, Die Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht 1879, 207, 233 f., 227 f. Mattiesen 707 ff., 741, 787). In ihrem Banne steht auch trotz Protest gegen „alle irgendwie monistisch gefärbte Richtung“ Rudolf Tischner (M 109 ff., vgl. 115; G 300), ähnlich wie der Katholik Zur Bonsen (107; vgl. Grabinski 192) erklärt, daß die Seele durch den „gesteigerten Erregungszustand einer plötzlichen Versenkung in das Universum für Augenblicke über Raum und Zeit hinaus hell-sichtig wird“ — eine zu weitgehende Anlehnung an Ed. v. Hartmanns Phantasie von einem „Telephonanschluß ans Absolute“ und Erich Bechers Idee von einem „überindividuellen Seelischen“, in welchem Kohnstamm vollends „das universelle, reine, absolute Subjekt erreicht zu haben behauptet (näher Gruber 37 ff., bes. 41, 139 ff. Dr. Gust. Geley, Vom Unbewußten zum Bewußten. Deutsch von Rud. Lambert, Stuttgart 1925,

rez. von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Franz Walter, München in
„Lit. Beil. der Köln. Volkszeitung“, Nr. 18, 30. April 1925).

§ 1. Seelentiefen in der Hypnose bzw. (Auto-) Suggestion.

I. Allgemeine Eigenart.

In die Tiefen sensibler und motorischer Lebenskräfte greift ein die (Auto-)Suggestion = (Selbst-)Beeinflussung durch lebhaftere Vorstellung ohne objektive Wahrnehmung, mit dem inneren Drange, die Idee für Wirklichkeit zu nehmen bzw. in Wirklichkeit umzusetzen, sowie deren künstliche Verstärkung durch Hypnose = Herbeiführung eines schlafähnlichen Dämmerzustandes, vom leichten Halbwachen bis zum tiefsten Grad des Somnambulismus [= Schlafwandeln], mit dem Bann der Abhängigkeit vom Willen des Hypnotiseurs, solange die Beziehung [= der Rapport] zu diesem nicht gelöst ist. „Die meisten Suggestiverscheinungen kann man auch posthypnotisch hervorrufen“, d. h. mit nachträglicher Wirksamkeit, sogar „auf längere Verfallszeit (Suggestion à échéance)“, so daß durch den „Zeitsinn unterbewußt die suggerierte Idee mit der Vorstellung des Termins fest verknüpft wird“, und sogar „nach Tagen, Stunden oder Minuten die Zeitvorstellung ähnlich wie die Wahrnehmung eines Signals reproduzierend auf die suggerierte Idee wirkt“ (Löwenfeld H 72 ff.; vgl. Forel 124 ff., 131 ff. über „Wesen und Vorgang der Suggestion“ näher Dr. Erwin Straus, Berlin 1925 = wissenschaftliche Analyse). Z. B. „eine neunzehnjährige Dame führt den Auftrag, im Verlauf von 4335 Minuten ein Kreuz aufzuzeichnen, trotz Amnesie [Erinnerungslosigkeit] richtig aus.“ Insbesondere „werden posthypnotisch Träume beeinflusst. Der Traum geht genau in Erfüllung“ (Moll H 165, 162). „Die Ausführung des posthypnotischen Befehls erfolgt auch dann im richtigen Augenblick, wenn das Subjekt durch sofortiges Er-

wecken an der Umrechnung in Tage und Stunden im somnambulen Bewußtsein gehindert wird“, oder „wenn jene Umrechnung eine fehlerhafte war, wie ein regelrechter Automatismus [unwillkürlicher Ablauf des seelischen Mechanismus], wie auch der normale Schläfer, der sich vorgenommen hat, zu bestimmter Zeit etwas zu tun, mitten in irgendeinem Traum durch den hereinschießenden Gedanken des Erwachens (oder den bloßen Zwang dazu) aus dem Schlafe gerissen wird“ (Mattiesen 764).

„Die verschiedenen früher angewandten Methoden zur Hervorrufung der Hypnose, das anhaltende Fixieren glänzender Glasknöpfe, das Heranbringen schwingender Stimmgabeln oder starker Magnete, das leise und regelmäßige Bestreichen der Haut durch den vermeintlichen Magnetiseur sind nicht von wesentlicher Bedeutung. Die einfach gesprochene Versicherung: Sie werden jetzt einschlafen oder der mit dem scheinbar sicheren Gefühl der Macht erteilte Befehl: Schlafen Sie jetzt ein! [„auch symbolische Hinweisung“, wie Erteilung der einzunehmenden Lage nebst Streichung über die Glieder oder Bewegungsimpuls: Kronfeld 152 — „Über Technik der Hypnose“ näher 184 ff.] genügen, um ein empfängliches Bewußtsein in hypnotischen Schlaf zu versetzen. Natürlich wirken hierbei stets eine Menge von Nebenvorstellungen mit, die sich in der Regel auf den bewährten Ruf des Hypnotiseurs beziehen, als ob die Fähigkeit des Hypnotiseurs nur gewissen Menschen verliehen sei“ (Univ.-Prof. Adolf Strümpell, Über die Entstehung und Heilung von Krankheiten durch Vorstellungen. Rektoratsrede, Erlangen 1892, 12).

Die Geschichte weist in graue Vorzeit zurück. Die meisten hypnotischen Erscheinungen kannten im wesentlichen schon die indischen Asketen (Yogaschlaf), die Ägypter (nach Christus), die heidnischen Priester in Tempeln von Heilgöttern, insbesondere der Arzt Asklepiades, die Mönche auf dem Berg Athos, die marokkanischen Marabouts. Aus der Astrologie

des Peter Pomponazzo (Mantua) und des genialen Arztes Theophrastus Paracelsus im Ausgang des Mittelalters entwickelte sich der „Magnetismus“ im Sinne einer Anziehung zwischen Gestirnen und menschlichem Organismus und seiner dadurch angeregten wechselseitigen Einwirkung menschlicher Wesen. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts heilte der irländische Edelmann Greatrales durch Handauflegen und Streichungen = Wachsuggestion. Ein Jahrhundert später wußte der katholische Geistliche Jos. Gafner durch Exorzismen eine Reihe von Suggestiverscheinungen hervorzurufen und zu beseitigen. Bei dessen schlichter Art und gläubiger Anlehnung an die Hl. Schrift und das kirchliche Rituale wäre der übernatürliche Charakter einer eingehenderen Untersuchung wert (vgl. seine „Antwort auf die Anmerkungen, welche in dem Münchener Intelligenzblatt wider seine Gründe und Weise zu exorzisieren gemacht worden“, Augsburg 1779 und Ludwig G 93, 96/7: Der Tübinger Philosoph Eschenmayer [† 1852] veröffentlicht in seinem „Archiv für tierischen Magnetismus“, Bd. 8 u. 9, eine Reihe von Zeugnissen für die Echtheit und Wirksamkeit der Exorzismen Gafners, darunter vom Hofarzt Dr. phil. et med. Schleich in Sulzbach und den Vertretern der vier Fakultäten der Universität Ingolstadt). Dieser schwäbische Priester regte an den Hauptvertreter des animalischen Magnetismus, den praktischen Arzt Anton Mesmer († 1815) aus Isnang am Bodensee. Dessen Schüler, Graf Puységur, fiel zu die wichtigste Entdeckung des künstlichen Somnambulismus mit Hellsehen (clairvoyance) 1874. Der 1814 von Indien nach Paris gekommene portugiesische Abbé de Faria gab den Anstoß zur Entwicklung der heutigen Suggestionslehre. Die moderne Hypnothérapie [das hypnotische Heilverfahren] begründete der von dem Kliniker Prof. Bernheim in seinem zweibändigen Werk „Über die Suggestion und ihre Anwendungen“ 1884/6 bekannt gemachte praktische Arzt Liébault

mit der Schule von Nancy. Diese verdrängte die Richtung Charles Charcots an der Salpêtrière, der Frauenklinik mit Irrenabteilung in Paris, mit Paul Richers „Klinischen Studien über die große Hysterie oder Hystero-Epilepsie“ 1881, und deren irrtümliche Auffassung, die Hypnose sei ein pathologischer Zustand, eine künstlich erzeugte Hysterie (Löwenfeld H 1—9; vgl. Strümpell 12/3, 21).

Einseitig „legt Charcot auf die somatischen [körperlichen] Symptome Wert, würdigt nicht hinreichend die [seelische] Suggestion, den Kernpunkt der Hypnose“ (Moll H 18/9), obwohl „die Erscheinungen der Wachsuggestion absolut gleichwertig sind derjenigen der Suggestion in der Hypnose, und der früher so verschwommene Begriff des Hypnotismus in den der Suggestion aufzugehen hat“ (Forel 134, 69). Der Berner Universitätsprofessor für Neuropathologie Dr. Paul Dubois hat gegenüber der früher ausschließlich physischen Behandlung der Nervenleiden als „der erste“ auf die „einzig richtige Rolle der Psychopädagogik“, d. h. Hereinziehung des seelischen Faktors hingewiesen und nur gefehlt durch das Schlagwort „Persuasion“, d. h. auf die freie Überzeugung müsse in der Hypnose eingewirkt werden (Forel H 251 ff.); vielmehr hängt der Haupterfolg ab von der Einwirkung auf die „unterbewußten Assoziationen“ [Vorstellungsverbindungen], während „überzeugende Dialektik vor allem auf die Vernunft, das Oberbewußtsein wirkt“ (Otto Dornblüth [Nervenarzt, Wiesbaden], Die Psychoneurose, Leipzig 1911, 626/7). Daher verlangt „die Suggestion im engeren Sinne die Autorität in allen ihren Formen (Befehl, Drohung, Einschüchterung usw.)“, nicht „ein rationales obsequium [vernunftgemäße Hingabe] als Frucht einer tieferen intellektuellen und ethischen Einsicht“ (Löwenfeld in „Medizinische Wochenschrift“ 1910, 120 ff.).

Zimmerlin ist sogar in der Hypnose „der blinde, automatische Gehorsam nie ein vollständiger: Der Hypnotisierte

wehrt sich bewußt durch seine vernünftige Logik, unterbewußt durch Autosuggestionen“ (Forel 119; vgl. 121). Löwenfeld läßt keinen Zweifel darüber: „Der Hypnotisierte ist trotz Verringerung seiner Willenskraft kein willenloses Werkzeug in der Hand seines Hypnotiseurs — es bleibt die Fähigkeit, dessen Ansinnen Widerstand zu leisten, wenn es mit den Grundzügen seines Charakters und der bei ihm vorherrschenden Gefühlrichtung unvereinbar ist (51/2; z. B. bei einem Antialkoholiker „unterbleibt nicht selten die Ausführung“ der Suggestion des Alkoholgenusses, „oder tritt Erwachen ein infolge des lebhafteren inneren Konflikts“: Sopp 43). Der Widerstand (ethische Vorstellung, Scham und Anstandsgefühl usw.) spricht dafür, daß es in der Hypnose an Oberbewußtsein nicht mangelt (87). Der Hypnotisierte ist fähig, Sinnesindrücke jeder Art wahrzunehmen und logisch zu verwerten, auch jede Gedankenoperation zu vollziehen, aber die Einschränkung seines geistigen Horizontes tritt je nach der Tiefe des hypnotischen Zustandes und dem geistigen Naturell des Hypnotisierten zutage (50). Auf der anderen Seite verfügen intellektuell und namentlich moralisch minderwertige Personen nicht über jene Hemmungen, die zu einem erfolgreichen Widerstand gegen kriminelle Suggestionen erforderlich sind (127 f.). Wenn aber auch an sich „alle möglichen Verbrechen begangen werden können“ von und an Hypnotisierten, sogar durch „posthypnotische Termineingebung“, so gilt praktisch doch, daß „in psychisch gesunden Menschen die Hemmungsvorstellungen überwiegen“ (Engelen 38 ff.). Ebenso „ist die Realisierung posthypnotischer Suggestionen, die sich auf grobe äußere Handlungen erstrecken, nicht erzielbar bei Menschen von starker Selbstdisziplin; aber es kostet Selbstbeherrschung, des inneren Zwanges Herr zu werden (Kronfeld 178). Daraus folgt, daß nicht einmal die Hypnose die Willensfreiheit völlig aufhebt, sondern

sie bloß lähmt, wofern sie nicht schon vorher einen erheblichen Defekt erlitten hat. Ja, schon die Versekung in Hypnose gelingt bei Menschen, welche über den Hypnotismus spotten und ostentativ erklären, „sie könne man nicht einschläfern“, durch Kontrastwirkung, durch Überrumpelung der Phantasie“ bloß dann, „wenn sie nicht direkten Widerstand leisten, und manchmal trotz Widerstandes“, aber nicht regelmäßig [nur „ausnahmsweise“, wenn mangels Beharrlichkeit im Widerstande „die unterbewußte Vorstellung die Oberhand gewinnt, daß es dem Hypnotiseur doch gelingen werde, sie einzuschläfern“: Sopp 44]. Damit entfällt jede Beweiskraft der Hypnose als „Illustration zu Spinozas ‚Illusion des freien Willens‘“ (Forel 80, 139), ganz abgesehen davon, daß hier mangels vollen Vernunftgebrauches von einem uneingeschränkten Gebiete der Willensfreiheit keine Rede mehr sein kann (näher Bergmann 145 ff., bes. 150).

Auch die leiblichen Schädigungen sind weder zu verallgemeinern noch zu übertreiben: Nur „die technisch fehlerhafte Hypnose und die Hypnose an Ungeeigneten führt häufig zu oft schweren Gesundheitsstörungen, wie die übereinstimmende Erfahrung der Spezialärzte (Vinswanger, Forel, Friedländer, Frank, Hilger, Hirschlaff, Löwenfeld, Mohr, Moll, Schrenck-Notzing, Trömmel u. a.) und der bedeutendsten Nervenärzte lehrt“. Es folgen z. B. Kopfschmerzen, Benommenheit, Krampfanfälle, Lähmungen, Sprach-, Geh- und Sehstörungen, Schlaf und Dämmerzustand, Geistesstörungen bis zu mehrjähriger Dauer, vereinzelte Todesfälle, wenn auch nicht augenblicklich, wie bei der Markose (F. H. Schulz, Gesundheitschädigungen nach der Hypnose. Ergebnisse einer Sammelforschung, Halle a. S. 1922, 49f.); Stumpfwerden der Urteilskraft, lethargische Zustände, Neurasthenien, Delirien, Verlust der Sprache, Tobsucht usw. (Engelen 42); jedoch überwiegen die segensreichen Folgen (Forel 182). Übrigens

„ist das sicherste Mittel, Gefahren vorzubeugen, die posthypnotische Suggestion, indem man vor dem Erwachen Gegenstellungen suggeriert“ (Moll H 306).

Ebenso zu vermeiden wie die Aufbauscheidung des Hypnotismus zu einem förmlichen Weltwunder ist das entgegengesetzte Extrem seiner radikalen Leugnung. Tatsächlich bewirkt die Hypnose eine Umgestaltung des ganzen Wesens und Wirkens, eine Lähmung, aber noch mehr übernormale Steigerung des gesamten sinnlich-geistigen Seelenlebens. Die Aufdeckung unbewußter Störungen des seelischen Gleichgewichtes in der Hypnose benützt die Psychoanalyse zu deren Ausredung. Der bei günstigen Voraussetzungen durchschlagende Erfolg der Hypnose hängt ab von der inneren Konzentrationskraft.

Brühl folgt einseitigen Gewährsmännern, wie dem französischen Nervenarzt Babinsky und dem Gehirnphysiologen und Arzt Prof. M. Benedict, (5) und fehlt durch logische Verallgemeinerung. Aus Bernheims Feststellung, daß die Hypnotisierten auf keiner Stufe der Hypnose der Geistestätigkeit entbehren, schließt er mit Freud, daß alle Beobachtungen der Salpêtrière wertlos seien (9), zumal da ein Arzt bezeuge, es sei bei Charcot alles Pose, und auch Bernheim Autokrat, d. i. „ein Gewaltmensch. Werden derartige Versuche an den Kranken eines Krankenhauses an gestellt, die sich nicht entziehen können, oder an abhängigen Dienstboten, wie Forel es jahrelang geübt hat, so wird ein großer Teil aus Gefälligkeit gegen den Arzt sich so stellen, als ob sie schliefen (12). Kein einziges Zeichen für das Bestehen des hypnotischen Zustandes ist vor der Möglichkeit des Betrages geschützt. — Wendet man ein Verfahren zur Entdeckung eines Betrages an, dann fallen die Versuchspersonen ausnahmslos herein (21ff., vgl. 16/7). Hysterische haben einen unglaublichen Hang zur Verstellung (28). Bernheim (Die Suggestion und ihre Heilwirkung 1888, 160) sagt: „Für die

Wahrhaftigkeit meiner Versuchspersonen habe ich keinen sicheren Beweis.' André-Thomas (Psychothérapie, Paris 1912, 46) haben viele Hypnotisierte gestanden, daß sie nicht geschlafen haben; sie hätten sich nur so gestellt aus Neugierde. Auch die Vertreter der Wissenschaft widersprechen sich selbst und einander (30 ff.). — Dagegen findet Kronfeld (159 ff.) z. B. bei einem ihm genau bekannten „Magistratsbeamten und oberen Postbeamten nicht den geringsten Grund, die Persönlichkeiten hinsichtlich simulatorischer Tendenzen [Hanges zur Verstellung] zu verdächtigen“ und beweist bei „Suggestion völliger Blindheit, daß keine Simulation im Spiel ist, daraus, daß die Versuchsperson auch vor solchen Hindernissen nicht ausweicht, an denen sie sich ernstlich stoßen kann“. Zul. Bekmer S. J. urteilt richtig: „Selbst bei Hysterischen brauchen nicht alle hypnotischen Erscheinungen auf Betrug zu beruhen“ („Okkultismus und Hypnotismus“ in „Stimmen der Zeit“ 54 [1924], Bd. 106).

„In dem höchsten Grade des somnambulen Stadiums besteht ein völlig dissoziierter [erfahrener] Zustand des Geistes, die wohlgeordnete Verknüpfung logisch zusammengehörender Ideen ist gehemmt, es triumphiert die Phantasie. — Die Vorstellungen verwandeln sich in Wahrnehmungen, Empfindungen, Handlungen und Hemmungen. Es lassen sich bewirken Bewegungen, komplizierte Handlungen, Gefühlstauschungen, Erinnerungsfälschungen, Illusionen [eingebildete Verwandlungen wirklicher Gegenstände], Halluzinationen [eingebildete Wirklichkeit gar nicht vorhandener Gegenstände]. — Man kann selbst größere Operationen ohne Empfindung vornehmen. Die höheren Sinnesempfindungen können herabgesetzt, aber auch zu fast unglaublichen Leistungen gesteigert werden. Ebenso sind die höheren Sinnesorgane allen Täuschungen zugänglich. Der Somnambule trinkt Salzwasser als kostbaren Rheinwein [= Illusion], zaubert einen herrlichen Garten vor

und läßt Blumen zum Strauße binden [= Halluzination], vermag völlig neue Persönlichkeiten zu prägen, verwandelt einen schneidigen Offizier in ein zärtlich besorgtes Kinder mädchen. — Einem Sergeanten wurde der Auftrag gegeben, am 63. Tage nach der Hypnose den Dr. Liebault aufzusuchen; in dessen Bibliothek werde er den Präsidenten der Republik treffen und von ihm eine Medaille und ein Gnadengeschenk erhalten. Buchstäblich genau erfüllte sich der Besuch und die Unterredung mit dem Präsidenten [rein eingebildet]. — Das somnambule Stadium läßt sich nur bei einem Sechstel der Versuchspersonen erreichen“ (Engelen 22 ff., 27, 33). „Im Schlaf nehmen wir das sinnloseste Zeug gläubig hin. Denn die Großhirnrinde, der Sitz der kritisch-assoziativen Tätigkeit, befindet sich in einem Zustand aktiver Untätigkeit und Hemmung. — In dem künstlich herbeigeführten schlafähnlichen Zustand der Hypnose ist nur ein Teil der während des Schlafes ruhenden Funktionen gehemmt: diejenigen Vorstellungen, Gefühle und Strebungen, welche der Hypnotiseur will. Dadurch wird eine Intensitätssteigerung des Restes erzielt. Der Hypnotiseur hat es in der Hand, hervorzurufen Anästhesie (Empfindungslosigkeit und Schmerzlosigkeit) [nur zum „Schein, wie bei hysterischen; durch Hemmungsvorgänge, nicht Ausfall der Funktionen“. In der „Katalepsie behalten die Glieder die ihnen gegebene Stellung bei eine Anzahl von Minuten, abhängig von der Muskelkraft resp. Ermüdbarkeit des Hypnotisierten“: Löwenfeld S 58, 62/3; bei der „wächsernen Biegsamkeit“ dieser „Krampfstarre vermag der Hypnotisierte seine Glieder nicht zu bewegen, aber der Hypnotiseur kann ihre Lage verändern ohne Widerstand“: Baerwald J 180], „negative Halluzinationen“ — selbst im normalen Leben sehen wir bei geöffneten Augen nichts, in Gedanken versunken —, oft auch Hyperästhesie [Überempfindlichkeit], z. B. die Fähigkeit, mit verbundenen Augen zu gehen, ohne anzustoßen, Lesen durch eine minimale Öffnung der Lid-

spalte in einem auf den Magen gelegten Buche, Erblicken von Schriftzeichen durch einen Wäatteverband oder im Auge einer anderen Person [„durch das Spiegelbild in der Hornhaut; Buchstaben, 3 mm hoch, erscheinen darin nur 0,1 mm hoch. Eine Versuchsperson konnte die Zellen eines mikroskopischen Präparates, die 0,6 mm Durchmesser hatten, ohne künstliche Vergrößerung erkennen und zeichnen“ (Moll⁸ 106). „Andere Autoren, besonders Kronfeld (161) lehnen derartige Hyperästhesien des Auges ab“ (Bruck 17). „Carpenter berichtet von einem Hypnotiseur, der imstande war, den Eigentümer eines Handschuhes unter 60 Personen durch den Geruch zu ermitteln“ (Löwenfeld 58). Eine Hypnotisierte „kann auf weißem, durch Seidenpapier verdunkeltem Papier die kleinsten Details erkennen, auch Farbentöne durch einige Schichten hindurch unterscheiden“ (Baerwald J 186)]. Durch Hypermnese = Steigerung des Gedächtnisses lassen sich längst vergessene Ereignisse wieder wecken. Ein Kammermädchen verbarg einst in einem Dämmerzustand einen Schmuck ihrer Herrin, um ihn vor Diebstahl zu schützen. Erwacht wußte es nichts, kam ins Gefängnis. In der Hypnose gab es den Ort an. [„Dr. Dufay schläferete im Theater eine Schauspielerin in ihrem Ankleidezimmer, die von seiner Anwesenheit nichts wußte, ein. Zugleich gab er ihr die Suggestion, für eine erkrankte Kollegin eine Rolle zu übernehmen, die sie noch nicht studiert, sondern nur spielen gesehen hatte. — Nach einigen Minuten begab sie sich auf die Bühne, wo sie die Rolle in brillanter Weise durchführte“: Löwenfeld S 45.] Auch die intellektuellen Kräfte gelangen auf eingeengtem Terrain mit höherem Druck zu Leistungen, welche bei Zugänglichkeit aller assoziativen Bahnen nicht oder nur schwer erreichbar sind. Immer aber handelt es sich nur um Steigerung des in der Norm Vorhandenen, nie um Auftreten neuer Fähigkeiten“ (Bergmann 131 ff.). „Die Leistungen der Schlafwandelnden sind staunenerregend.

Den waghalsigsten Kletter- und Kunststücken (von einem 78 jährigen Arzte geburtshilfliche Operation, einem Hospitalchirurgen Kehlkopfschnitt bei einem diphtheriekranken Kinde)" stehen auf geistigem Gebiete zur Seite die Lösungen schwieriger Aufgaben (Löwenfeld H 25). „Im Schlafe haben Leute geometrische Aufgaben und Rätsel gelöst, mit denen sie sich im wachen Zustande vergebens abgemüht hatten" (Lehmann 536).

Durch „Psychoanalyse hat Freud (vgl. Le Freudisme. Exposé et critique par J. Laumonier, professeur à l'école de Psychologie de Paris, 1923) detaillierte Erinnerungen hervorholen können, die noch vor dem 2. Lebensjahre erworben wurden. C. und W. Stern referieren über das Auftreten von Dialektworten vor dem Alter von 1^{1/2} Jahren; in Träumen und Trancezuständen tauchen häufig Erinnerungen aus längst vergangenen Zeiten auf" (Paul Schilder [Privatdozent, Wien], Über das Wesen der Hypnose, Berlin 1922, 21). „Der Entdecker der psychanalytischen Methode ist Dr. Josef Breuer in Wien. 1880—82 reagierte nämlich eine hysterische Person in der Hypnose so, daß alte, vergessene, affektiv betonte Vorstellungen zum Vorschein kamen. Diese hinterlassen bei Neurotikern einen pathogenen [krankhaften] Zustand (Komplexe nach Bleuler und Jung), der aufhört, wenn er sich mit höherer intellektueller Überlegung wieder assoziiert, wie wenn eine Eiterbeule geöffnet worden wäre. Daher wird diese Heilmethode genannt die kathartische [reinigende] von psychischen Traumata [Verletzungen]. Die Termini [Kunstausdrücke] ‚eingeklemmter Affekt, Konvulsion [Zusammenkrampfung] und abreagieren' [verdrängen] fassen das Kennzeichnende zusammen. Es ist wichtig, daß der Patient das Wiedererlebte genau mit dem Arzt durchspricht. Peinliche Szenen zwingen schließlich, sie auszusprechen [eine unerwartete natürliche Rechtfertigung der katholischen Beichte von medizinischer Seite]. Die Ursache der Krankheit bildet die

assoziativ geweckte Erinnerung an frühere, meist der Pubertätszeit angehörende Erlebnisse. Dabei will Freud immer auf infantil=sexuelle Erlebnisse stoßen — eine entschiedene Übertreibung und Einseitigkeit. Es gibt im Gefühlsleben gewaltige Lust- und Unlustgefühle, die nichts Sexuelles an sich haben: Hunger und Durst, Angst, Zorn, Selbstgefühl u. dgl., selbst Sympathie. Assoziation mit Sexualgefühlen ist keine Identität. Erst vom dritten oder vierten Jahr an können Kinder vage Sexualgefühle haben. Daraus aber auf eine Säuglingssexualität zu schließen, ist ein Fehlschluß. Man hat kein Recht, wie die Freudsche Schule, zu behaupten, daß das normale Kind alle Perversionen besitze. — Seit 1900 ist Freud an seine Traumdeutungen gegangen. Deren Hauptsatz ist, daß der Traum regelmäßig einen unterbewußten Wunsch in dramatischer Form als erfüllt zur Darstellung bringt, natürlich als verdrängten sexuellen Wunsch aus der Kindheit — eine gesuchte, fast talmudistische Exegese, Konstruktion von allerlei ins Extreme gehenden Spitzfindigkeiten. — Der Freudschen Sexualtheorie stellt Adler (über den nervösen Charakter, 1912, Bergmann) eine neue, final gerichtete gegenüber vom Willen zu Macht“ (Forel 218, 239). Dr. Karl Haeblerin (Grundlinien der Psychoanalyse, München, Verlag der ärztlichen Rundschau 1925, 79 ff.) geht über beide hinaus zu „Karl Gustav Jung's zukunftsgerichtetem seelischem Aufbau: Nach Freuds Psychologie des Extrovertierten [nach außen Gerichteten] entsteht die Neurose, wenn Verfassung und Verdrängung den ersehnten Weg in die Welt sperren; Adlers Psychologie des Introversierten [nach innen Gefehrten] ist auf Sicherung der persönlichen Macht gerichtet. Die Symptome der Neurose können beseitigt werden, wenn sie auf ihre Wurzeln zurückgeführt werden; aber damit ist noch kein neuer Weg des Lebens gewiesen. Jung's konstruktive Methode, die im unbewußt Drängenden, in der

Urbibido [Urbegierde], viel umfassender als Freuds Sexualisierung alles in Einheit umschließt, bemüht sich, dem analytischen Verstehen nach rückwärts auch ein synthetisches, aufbauendes Verstehen nach vorwärts gegenüberzusetzen und als Kompensation die Werte zu finden, die dem Individuum mangeln.“

Ähnlich findet Prof. Dr. J. G. Schulz, Berlin (Die Schicksalsstunde der Psychotherapie, Stuttgart 1925) mit Spranger Freuds Fehler in der „materialistischen Zeitsünde“, welche „durch den Nachweis von etwas Sexuellem im weitesten Sinne eine letzte Erklärung gefunden zu haben glaubt, so daß kaum ein Menschheitskonflikt nicht in dieser Sprache auszudrücken wäre“. Aber auch Adlers „ungemein vertieftes Zentralproblem: die Umbildung zur soziallebendigen Persönlichkeit“ betrachtet er noch als „vorschnelle Systematisierung und öden Schematismus“. Dagegen anerkennt er die „universelle Einstellung bei E. G. Jung, der jahrelange psychiatrische Forschungsarbeit in Gemeinschaft mit Bleuler durchlebte, Stekel und Paul Schilder, dem Verfasser der ausgezeichneten Medizinischen Psychologie. Das Ziel ist heute bei kritischen Vertretern sämtlicher Richtungen die Persönlichkeit des Kranken (10 ff.) — hinter dem begrifflich Einfangbaren, unter besonderer Berücksichtigung der außerordentlich komplexen Natur der Erlebnisse (56)“.

Auch Löwenfeld (H) möchte das unzulängliche Verfahren der Wiener Autoren Breuer und Freud noch ergänzt wissen „durch andere psychotherapeutische Maßnahmen: Entfernung der Kranken aus ihrer Umgebung und Versetzung in neue Verhältnisse, daneben Einwirkung auf die zu bekämpfenden Symptome“ (99 f.). Er zählt „zu den interessantesten Erscheinungen der Gedächtnisbeeinflussung im Somnambulismus die Persönlichkeitsverwandlungen, am leichtesten in eine frühere Lebensperiode, womit das entsprechende Benehmen veranlaßt wird. — Somnambule können die Rolle einer ganz

fremden, der Gegenwart oder Vergangenheit angehörenden Persönlichkeit, selbst des anderen Geschlechts, übernehmen, sofern sie von dem körperlichen und geistigen Wesen derselben Kenntnis besitzen (Objectivation des types nach Ch. Richet). Auch in Tiere und leblose Gegenstände hat man Hypnotisierte zu verwandeln vermocht. Als Hund bewegt er sich auf allen Vieren, bellt usw., als Stuhl stützt er sich auf alle Viere, als Teppich breitet er sich auf dem Boden aus" (55/6). [„Im Schweizer Jura nahm größere Ausdehnung an die Lykanthropie. Die Kranken hielten sich für Wölfe, trieben sich kriechend in den Wäldern umher und zerfleischten Menschen" (Bergmann 137). — „In der tiefen Hypnose wird das Ich bewußt aufgehoben. Der beste Schauspieler wird seine Rolle kaum vollkommener spielen können als der Hypnotisierte in dem Bewußtsein, daß er eine andere Person ist. Selbst die Handschrift verändert sich in Übereinstimmung mit dem suggerierten Charakter" — nach sachverständigen Untersuchungen freilich nie so, daß sie nicht mehr auf die eine wirkliche Persönlichkeit zurückzuführen wäre (Moll H 134)]. Bei der „Spaltung des Bewußtseins oder Verdoppelung, dem ersten (normalen) und zweiten Zustand, oder Vervielfältigung der Persönlichkeit handelt es sich jedoch um keine durchgreifende Trennung. Das Individuum behält noch immer so viel von seiner normalen geistigen Persönlichkeit, daß die Annahme mehrerer abwechselnd in Funktion tretender Egos [= Iche] nicht berechtigt erscheint (vgl. oben 13). Von den Vorkommnissen des normalen Lebens führen die Träume mit Amnesie [= Erinnerungslosigkeit] sowie die hypnoiden [= schlafähnlichen] Zustände, auf pathologischem Gebiete hysterische, ferner epileptische Anfälle, Fieberdelirien, sowie manche Psychosen [= Geisteskrankheiten] zur Bildung geistiger Sonderexistenzen. Artifizuell [künstlich] kann ein derartiger Zustand herbeigeführt werden: der hypnotische Somnambulismus (86/7). Im allgemeinen kann man

die Wirkungen der Suggestionen in zwei Gruppen sondern: Anregung (resp. Steigerung) und Hemmung einer Funktion. Zur größeren Intensität der Vorstellungen, resp. ihrer sinnlichen Dualität kommt noch der Einfluß der Aufmerksamkeit. — Dadurch erfahren die nervösen Parallelvorgänge jene Steigerung, mit welcher die Auslösung der Bewegung, resp. das Auftreten der Halluzination verknüpft ist (88/9).“

Forel konstatiert: Als durchschnittliche Leistungsfähigkeit des Hypnotiseurs „könnte man getrost 90 Prozent setzen (78). Ich selbst habe in den letzten Jahren etwa 96 Prozent beeinflusst, Dr. Wetterstrand in Stockholm (1887—1890) 97, Oskar Vogt, der an seiner psychologischen Analyse alle anderen übertroffen hat, nahezu 100 (68, vgl. 201). Vogt behauptet, daß bei jedem geistig gesunden Menschen Somnambulismus erzielt werden kann; momentan störende Elemente lassen sich mit Geduld immer beseitigen (83). Die wenigen Hysterischen der Salpêtrière, nicht viel mehr als ein Duzend, wurden jahrelang (immer dieselben) aller Welt demonstriert (69). Die Hysterischen sind die unzuverlässigsten aller Menschen, die feinsten, weil unbewußten Simulanten und Komödienspieler, zwar sehr suggestibel, aber noch viel mehr autosuggestibel, neigen zudem zur Katalepsie [Starrkrampf], Lethargie [hysterischem Scheintod] und Krämpfen. Die Fälle Charcots waren nichts als präparierte Hypnosen von Hysterischen (71/2). Die echte Hysterie ist meist als abnorme Charaktereigenschaft des Gehirnes nicht heilbar. — Bei der gewaltigen Dissoziabilität bilden sich psychische Wunden, Phobien [= Beklemmungen], Zwangsvorstellungen, Stottern u. dgl., die fast ein ganzes Leben dauern (177/8). Am schwersten zu hypnotisieren sind die meisten Geisteskranken, weil der krankhafte permanente Reizzustand des Gehirnes den Suggestionen fast alle Eintrittstüren verschließt (80/1, vgl. 176)“. Moll (H) bekräftigt: „Unsere Alltags-

hysterie mit dem Bedürfnis, sich interessant zu machen, mit der Übertreibung der Beschwerden, gibt keine besondere Disposition zur Hypnose (49). Man kann wohl einer Hysterischen ein Symptom, z. B. Schmerzen im Kopf weg suggerieren, aber infolge der Autosuggestibilität tritt an die Stelle dieses sehr leicht ein anderes (317).“ Nach Sopp „wirkt erschwerend auf den Eintritt des Schlafzustandes der Mangel an Fähigkeit, sich zu konzentrieren bei Nervösen (Neurasthenikern), Hysterischen und Geisteskranken, unter Umständen sogar übergroße Sehnsucht, in Hypnose zu kommen, durch die Befürchtung, sie werde doch nicht eintreten (95; vgl. Forel 79). Sehr gering sind die Aussichten bei Epilepsie“ (54; vgl. Hirschlaff 197; Moll 318 ff., 334 ff.). Nach Löwenfeld (H 18/9) sind „Kinder [nach erlangtem Vernunftgebrauch] im allgemeinen suggestibler als Erwachsene, Frauen suggestibler als Männer. Geistige Beschränktheit und Unwissenheit begünstigen die Suggestibilität. Andererseits ist dieselbe nicht proportionabel dem Grad der Bildung, wie nicht selten Personen von hoher Intelligenz zugleich ein religiös-gläubiges Gemüt besitzen, während ein solches weniger intelligenten mangelt. Bei der lateinischen Rasse ist die Suggestibilität im allgemeinen entwickelter als bei der germanischen“. Nach Moll (52) sind „Kinder bis zu drei Jahren gar nicht, bis zu sechs Jahren nur schwer hypnotisierbar — ihre Gedanken sind noch zu flatterhaft —. Beim Weib ist“ nach Löwenfeld (H 27) „höchstens die tiefe Hypnose leichter zu erzielen“.

II. Natürliche und übernatürliche Wunderheilungen.

Die Tragweite der Suggestion und Hypnose geht ihrem Ursprung und Wesen gemäß nicht weiter als der Einfluß der Vorstellungs- und Strebenenergie in dem durch keine entgegenstehende Überlegung gehemmten Unterbewußtsein

auf das seelisch-leibliche Doppelwesen des Menschen, dessen organisches Gestaltungsprinzip die Seele ist. Der Erfolg ist stets bedingt durch günstige Disposition und beschränkt auf oberflächliche Heilung von Krankheitserscheinungen, während die Heilung des eigentlichen Krankheitsherdes höchstens indirekt angebahnt wird (Löwenfeld H 95), und Rückfälle drohen. Sehr bezeichnend erklärt Forel (199) die bloß mittelbaren Erfolge der Suggestion bei organischen Lähmungen und Kontrakturen, überhaupt Leiden als „Palliativmittel“ [Vertuschungsmittel], zum Unterschied von ihrer unmittelbaren, nicht durch Nebenerscheinungen verkleideten Wirkung „bei allen rein funktionellen Nervenstörungen“. Nüchtern urteilt Kronfeld: „Der Lähmungstypus ist stets gebunden an psychisch präformierte Innervationsgebiete [seelisch vorbereitete Nervenzusammenhänge]. Es gelingt weder, einen einzelnen Muskel, noch einen einzelnen Nerven, noch ein einzelnes Rindengebiet [des Gehirns] suggestiv außer Funktion zu setzen; es gelingt lediglich, solche motorische Aktionen [Bewegungsantriebe], die übungs- und gewohnheitsmäßig als Einheit vorgenommen werden, auszuschalten. Ähnlich finden wir den psychogenen [von der Seele herstammenden] Charakter der suggestiv erzeugten Sensibilitätsstörungen [Störungen der Sinnesempfindungen] in der Hypnose erwiesen (155/6). Dem hysterischen [durch Hypnose beeinflussten] Fieber fehlen die dem echten toxischen [giftigen] Fieber eignenden Allgemeinsymptome, Eiweißzerfall und Pulsfrequenz. Ein nicht geringer Einfluß ist der hypnotischen Suggestion hinsichtlich der vasomotorischen und sekretorischen [Gefäßbewegungen, z. B. des Herzens, und Ausscheidungen, z. B. der Nieren herbeiführenden] Körperfunktionen zuzusprechen“ wegen ihrer „innigen Beziehungen zu dem emotionalen und affektiven Geschehen [den seelischen Erregungen und Gemütsstimmungen], dieser psychophysischen Bindung“ (170 ff.). Die Hypnose kann niemals mehr erzielen als

den Fortfall von Symptomen, kann nur in Verbindung mit den analytisch-psychagogischen [zergliedernd auf den Grund des Seelenlebens gehenden] Methoden, die sich gegen die Wurzeln der Leidenszustände richten, angewendet werden" (211). — Die durch Hypnose zu heilenden Krankheiten oder herbeizuführenden Zustände bestehen oft bloß zum Schein. „Die Nervosität kann alle Krankheiten vortauschen“ (Dubois, Die Psychoneurose und ihre psychische Behandlung. Vorlesungen 1905, 101/2), sogar Schwangerschaft (= Geschwulst) und Tetanus (Gruber 46/7). Nach Moll (H) sind „viele hysterische Lähmungen Autosuggestionen; gelingt es, den Gelähmten von der Überzeugung abzubringen, daß die Bewegung unmöglich sei, so ist die Bewegung sofort ausführbar (68). Die suggestive Katalepsie (s. oben 23) hat mit physischen Veränderungen des Muskels nichts zu tun (75 ff). In kataleptischer Stellung fehlt auch das Müdigkeits- und Schmerzgefühl, das sonst bei stärkerer Muskelanstrengung besteht (88/9)“.

In einzelnen gibt Forel (199 f.) eine tabellarische Übersicht über „krankhafte Zustände, die mit der Suggestion am besten zu weichen scheinen“, in sehr optimistischer Auffassung. Die medizinischen Autoritäten gehen hierüber beträchtlich auseinander. Nur im allgemeinen vermag Löwenfeld unter den Sachkundigen Übereinstimmung darüber festzustellen: „Die eigentliche Domäne bilden alle in das Gebiet der sogenannten funktionellen Nervenkrankungen gehörenden Affektionen“, besonders „Stimmungsanomalien, Angstzustände und Zwangsvorstellungen, Schmerzen [„durch Ablenkung der Aufmerksamkeit“: Moll H 325, 330; vgl. Sopp 52/3], motorische Schwäche, nervöse Herzwächen, Husten und Asthma, Funktionsstörungen des Verdauungsapparates, der Blase, Anomalien der Sexualsphäre, Herabsetzung der geistigen Leistungsfähigkeit, Erschöpfungssymptome, Schlafstörungen bei nervösen und psychischen Leiden, länger bestehende Neuralgien, Krämpfe,

Stottern, Alkoholismus, üble Angewöhnungen. Von den Krankheiten des Nervensystems bilden die organischen Erkrankungen des Gehirns, Rückenmarks und der peripheren Nerven nur ein beschränktes Feld. Zerstörtes oder hochgradig beschädigtes Nervengewebe kann durch keine Art psychischer Einwirkung wiederhergestellt werden. Allein neben den großen strukturellen Läsionen und Verletzungen im Organbau finden sich auch geringere und ausgleichbare Veränderungen und hierdurch bedingte Funktionsstörungen. Das Gleiche gilt für die psychogen [durch die Wurzeln des Seelenlebens] bedingten Symptome, welche nicht selten die organisch verursachten Störungen überlagern und verstärken. Namentlich bildet die durch Angstzustände bedingte Steigerung der Gehstörungen bei zerebraler [Gehirn-] Herderkrankung, Tabes [Schwindsucht], multipler Sklerose [vielfacher Verhärtung] usw. ein günstiges Resultat. Man kann dem Kranken die Schwäche seiner Beine weniger fühlbar machen. "Damit bestätigt Löwenfeld (H 111/2, 115 ff.) neuestens seine klaren früheren Feststellungen: „Sicher ist, daß durch den Glauben nie ein Blasenstein oder eine Krebsgeschwulst beseitigt oder die Neubildung eines zerstörten Auges oder amputierten Fingers herbeigeführt wurde“ (Lehrbuch der gesamten Psychotherapie, Wiesbaden 1897, 176/7, 183, 171; vgl. Moll 325, 333). Charcot (La foit qui guerit, Paris 1897, 34, zitiert in „Frankfurter zeitgemäße Broschüren“, Neue Folge 27 [1907/8], 31) „übergeht mit klugem Stillschweigen die Fälle von Knochenfraß, Nekrose [Absterben eines Organs] und Brüchen“ und schreibt von der Heilung einer Wunde: „Die vollständige Vernarbung bedarf mindestens vierzehn Tage.“ Bernheim (Hypnotisme, suggestion, psychothérapie, Paris 1891: Frankf. zeitgem. Broschüren 28/9) erklärt: „Die Suggestion tötet keine Mikroben, vernichtet keine Tuberkeln, läßt das runde Magengeschwür nicht vernarben (209), kann die Funktion wiederherstellen, solange die Verletzung dieselbe noch nicht endgültig

unmöglich gemacht hat, bringt zu oft nur vorübergehende Besserung hervor. — Niemals hatte ich Erfolg bei Melancholie, Hypochondrie, Verfolgungswahn, Fallsucht, Beitzstanz oder Starrkrampf (233). Die Suggestion wirkt nicht direkt gegen die Verletzung, sondern gegen die funktionelle Störung, kann Schmerzen beruhigen, Schlaf und Appetit wiederherstellen, die bewegende Kraft stärken, die geschwundene Empfindlichkeit und Beweglichkeit wiederherstellen, Zuckungen, Krämpfe, nervöse Erregungen, Angst usw. unterdrücken (502).¹ Universitätsprofessor Delboeuf, Physiker an der Universität Lüttich, Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften in Belgien, (*L'étendue de l'action curative de l'hypnotisme*, Paris 1890, 75) äußert sich über die Kunst der Hypnose: Sie vermag „nicht, Erstorbenem wieder Leben einzuhauchen“, sondern höchstens „bereits im Absterben begriffene Gewebe der Organisationsstörung zu entreißen und ihnen die lebendige Leistungsfähigkeit wiederzugeben“.

Das Mißverständnis des Bonner Philosophieprofessors Johannes Maria Berweyen (*Die Philosophie des Möglichen*, Bonn 1913, 151), daß durch Suggestion „organische Krankheiten beseitigt werden können“, mag auch nicht gerade „ein Beinbruch oder tiefere Wunden von heute auf morgen ausheilen können“, klärt der höchst kompetente Berliner Spezialist Dr. Leo Hirschlaff auf: „Die über ‚organische Lähmungen und Kontrakturen‘ berichteten Heilerfolge franker meist an einem Mangel exakter Diagnosenstellung (133). Zwar lassen sich alle organischen Erkrankungen bei hysterischen Individuen auf suggestiv-therapeutischem Wege indirekt günstig beeinflussen, aber eine direkte suggestive Beeinflussung organischer Veränderungen habe ich trotz emsigen Suchens nie gesehen. Ich sah entweder reine Mißerfolge oder Besserungen, die der gleichzeitig angewandten physischen Therapie zuzuschreiben waren, oder endlich Besserungen und Heilungen, die sich bei genauerem Zusehen auf funktionelle Begleiter-

scheinungen und Komplikationen beschränkten, welche mit dem Bild organischer Erkrankung verquickt waren (187).“

Darüber führen auch nicht hinaus die neuesten medizinischen Fortschritte nach v. Gulat-Wellenburg (33 ff.): Wohl „vermag die Macht des Geistes über den Körper auch die organische Krankheit zu beeinflussen“, nämlich „Lungentuberkulose, andere chronisch infektiöse Leiden, gewisse Geschwülste und Wucherungen, speziell Muskelgeschwülste der Gebärmutter, Polypen auf den Schleimhäuten, Warzen (ohne den Hofuspokus im Volksmund: Auflegen von Spinnenetz, Besprechen usw., sog. sympathetische Mittel)“, jedoch nur „nach Ablauf einer individuell erforderlichen Zeit“ und nur indirekt durch Erhöhung der Kampfkraft der Schutzzellen, d. i. „besonders gearteter weißer Blutkörperchen (Phagozyten) gegen Krankheitserreger“ und durch Sperrung der Blutzufuhr und dadurch der Ernährung von Gewächsen mittels „Dauerkontraktionskrampf kleinster Blutgefäße“. Dabei bleibt bestehen: Die Seele als gestaltendes Prinzip (forma) des Leibes vermag zwar eine gewisse konstruktive Kraft zu entfalten zum Aufbau ihres Organismus, aber bloß aus noch unversehrtem Baumaterial, welches sie selbst nicht zu schaffen, d. h. aus dem Nichts hervorzubringen imstande ist, sondern vom absoluten Schöpfergeist zur Verfügung gestellt erhält. Einen bereits vollzogenen Zerstörungsprozeß kann sie nicht mehr rückgängig machen, sondern bloß dessen Weitergreifen auf noch unversehrte Lebenszellen und deren Komplex Gehalt gebieten und das positive Gegengewicht der letzteren verstärken.

Derselbe v. Gulat führt auf das richtige Maß zurück die Überspannung der Suggestionstherapie zu einer förmlichen Allheilkunst durch den Apotheker Emile Coué in Nancy (Die Selbstbemeisterung, deutsch von Paul Amann, 1924, 54.) Dieser hat nach Baudouin („Suggestion und Autosuggestion“) für „die Autosuggestion, die Urform jeder

Suggestion, aufgestellt: 1. das Gesetz der gesammelten Aufmerksamkeit, d. h. die Vorstellung, welche nach Verwirklichung drängt, hat immer die unwillkürliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen; 2. das Gesetz der unterstützenden Erregung, d. h. eine von einem starken Gefühl eingehüllte Vorstellung hat die meiste Aussicht auf suggestive Verwirklichung; 3. das Gesetz der das Gegenteil bewirkenden Anstrengung: „Wenn Wille und Einbildungskraft miteinander ringen, behält die Einbildungskraft ausnahmslos die Oberhand und ist proportional dem Quadrat der Willensstärke“; 4. das Gesetz unterbewußter Zielstrebigkeit, d. h. das Unterbewußte findet, wenn einmal das Ziel feststeht, Mittel und Wege zu seiner Verwirklichung“ (Gruber 50/1). Letzteres übertreibt Coué zu förmlicher Wunderallmacht. Seine größte scheinbare Wunderheilung schildert er also: „Frau D aus Troyes, dreißig Jahre alt, Lungen-schwind-sucht, letztes Stadium. Trotz Überernährung jeden Tag zunehmende Abmagerung, Husten, Beklemmung, Auswurf. Ihr Leben scheint nur noch nach Monaten zu zählen. Suggestion. Schon am nächsten Tag Rückgang der Krankheitserscheinungen. Nach ein paar Monaten scheint völlige Heilung eingetreten zu sein, am 1. Januar 1911. Acht Monate, nachdem ich Troyes verlassen, schreibt diese Dame, daß es ausgezeichnet gehe“ — der Typ eines höchst oberflächlichen Krankenberichtes: Kein einziger charakteristischer Beleg für wirkliche Lungen-schwind-sucht (Tuberkelbazillen, Eiterhöhlen, durch dumpfen Perkussionston sich verratend). „Letztes Stadium“, obwohl mit dem Fortleben nicht nach Tagen, sondern nach Monaten noch gerechnet wird. Von der „völligen Heilung“ wagt er selbst nur zu behaupten: Sie „scheint eingetreten zu sein“; aber der Schein trügt, zumal Laien, weshalb die Versicherung des Wohlbefindens vonseiten der Dame nach acht Monaten, wovon noch „ein paar Monate“ für die Behandlung abzuziehen sind, gar nichts bedeutet. Eine fach-

männische Prüfung und Sicherung gegen Rückfall hält Coué gar nicht für nötig!

Gegen solche Scheinerfolge hat Universitätsprofessor Dr. Richard Herberz (Beilage der „München-Mugsburger Abendzeitung“, 21. Dez. 1924) namentlich zwei Bedenken geäußert: 1. „Alle Fälle, die man sehen oder lesen konnte, rufen nach der Deutung, daß die ‚Heilung‘ erst erfolgte, nachdem die eigentliche organisch-psychologische Ursache der Krankheit bereits behoben war“, und zwar durch „die natürliche Wiedererneuerungskraft des [zumal jugendlichen] Organismus“. Letzterer war also noch lange nicht völlig zerstört. 2. „Fast alle Berichte lassen deutlich erkennen, daß insofern von ‚Dauerheilung‘ keine Rede sein konnte, als nach Lösung des Rappports vonseiten Coués die Heilwirkung sofort wieder verschwand.“ Daraus ergibt sich: „Mit Suggestivbehandlung kann man bei Infektionskrankheiten oder sonstigen akuten und organischen Störungen der Körpermaschine höchstens den Tod eines Menschen verursachen, wenn Schwache im Geiste bei beginnender Krebskrankung, Tuberkulose, Syphilis die Symptome weg-suggestieren, bis es zu spät ist. Das ist direkt gemeingefährlicher Glaube.“

Mit hypnotischen „Wunderkuren“ haben nichts gemein die jederzeit kritisch nachprüfbaren und vor dem Forum der Wissenschaft standhaltenden, augenblicklichen und dauernden Wunderheilungen in Lourdes, in deren Annalen rein nervöse Leiden vollständig zurücktreten (näher „Allgemeine Rundschau“, Nr. 17 vom 23. April 1925, 269 ff.: „Coués sensationelle Wunderkur“, Schluß).

Die Statistik der Lourdeswunder ergibt „in den ersten 50 Jahren bis 1908: 747 Heilungen auf Tuberkulose, 329 auf Lungentuberkulose, 320 von nicht tuberkulösen Knochen- und Gelenkkrankheiten, 55 von [organischen] Herzkrankheiten, 45 von Wunden, 25 von Krebs“ usw. Noch neuestens „er-

klärte das Arzdebüro ein übernatürliches Eingreifen Gottes als unverkennbar, 1921 in über 15, 1922 in 21 Fällen aus dem Vorjahr; bei der Nationalpilgerfahrt zum fünfzigjährigen Jubiläum bildete den Glanzpunkt der Zug der 127 dauernd Geheilten. Auf eigentliche Nervenkrankheiten (Hysterie, Epilepsie, Neurasthenie usw.) entfallen im ganzen 270 Fälle, ungefähr 7 Prozent“ (Grabinzki W 62, 81/2, 86). „Die Behauptung, nur nervöse Krankheiten fänden zu Lourdes Heilung, ist ein doppelter Irrtum: Einmal begreift man in diese nervösen Affektionen auch die schwersten und am deutlichsten nachgewiesenen organischen Krankheiten ein. Andererseits nimmt man an, ein Wort reiche hin, alle derartigen Erscheinungen verschwinden zu machen. Wie kommt es denn, daß die unglücklichen Opfer der Neurose den größten Teil ihres Lebens in den Spitalern zubringen müssen? Ärzte wissen, daß die nervösen Krankheiten oft am hartnäckigsten allen Heilversuchen widerstehen“ (vgl. oben 29 f.). Die landläufige Theorie der Heilung durch Massensuggestion wird am besten widerlegt durch die Mißerfolge bei großen Nationalwallfahrten, wo „es wahrlich nicht fehlte an dem Feuer höchster Begeisterung und einem Glauben, der Berge versetzt“. Gleichwohl ergab sich z. B. 1888 nur ein nicht einmal als Wunderheilung brauchbarer Fall von Heilung einer nervösen Erkrankung. 1890 elektrisierten die Leiter der Nationalwallfahrt förmlich die Kranken mit ihrer Mahnung zu einem letzten Gebetssturm vor der Heimkehr nach viertägigem Harren, aber „nicht ein einziger Kranker stellte sich als geheilt vor“ (Dr. med. Boissarie, Lourdes und seine Geschichte vom medizinischen Standpunkte aus betrachtet, 1858—1891. Autorisierte Übersetzung von Dr. Seb. Curinger, Priester, und Dr. med. Herm. Curinger, Arzt, Augsburg 1892, 107, 218/9, 339 ff.). In der Regel untergraben die Geistlichen selbst gerade die wirksamste Voraussetzung der natürlichen Heilkraft der Sug-

gestion, den unbedingten Glauben, durch die Predigt ruhiger Ergebung in den Willen Gottes, im vollsten Gegensatz zur „Gesundbetelei“, die unbeschränkte Gesundung von starker Einbildungskraft erwartet. Religiöse Suggestion ist übrigens gar nicht anwendbar bei erst 2 $\frac{1}{2}$ jährigen Kindern (vgl. Moll H 52) und bei Erwachsenen, die nicht nur keinen Glauben haben, sondern sogar völlig religionslos, ja in förmlichem Gotteshaß dahinleben (Bertrin-Cron, Lourdes⁵, Straßburg 1908 [= prägnanteste Darstellung], 172 ff., 175 ff.).

Der „1866 von der medizinischen Fakultät von Bordeaux preisgekrönte“ Chefarzt des Lourder Arztbüros Dr. Boissarie wendet sich namentlich in seinem neueren Lourdeswerk (*L'oeuvre de Lourdes*, Paris 1909) auf das energischste gegen die „bequeme letzte Verlegenheitsauskunft religiöser Suggestion“. Den bereits erwähnten authentischen Feststellungen der Koryphäen der Wissenschaft über die Tragweite der Suggestionstherapie: Charcot und Bernheim fügt er hinzu, die von einem amerikanischen Arzt bekräftigte vorurteilslose Anerkennung des Präsidenten der Gesellschaft für hypnotische Forschung und Leiters der Revue d'hypnotisme Dr. Bérillon, der Anfangs August 1904 mit dem Kongreß der Neurologen nach Lourdes gekommen ist: „In unseren Kliniken entspricht einem gewaltigen Aufgebot ein bescheidenes Ergebnis, Lourdes wirkt Wunder“ (344), sowie den Bericht über Dr. Van der Elst's mannhafte Verteidigung der Thesen vor der medizinischen Fakultät Paris 1908: „Man hat geglaubt, der Wille könnte die organischen Verletzungen einschränken. Allein diese Tatsachen sind sehr selten und die Heilung immer sehr langsam. Nur in Lourdes beobachtet man augenblickliche Vernarbung von Wunden. — Man dehnt die Hysterie absichtlich auf alle Fälle aus. Allein es gibt Krankheiten, die jeder Verwechslung [damit] sich entziehen, und die Heilungen von Lourdes fallen

zumeist in den Bereich dieser Krankheiten. Die Macht der Suggestion, alle Krankheiten zu heilen, ist sonst nicht bekannt“ (353 ff).

Auch der berühmte Pariser Arzt Felix de Baker, Direktor eines physiologischen Laboratoriums, (Lourdes und die Ärzte 1908, 13 ff., zitiert in „Der Katholik“ 38 [1908], 390 ff.) hebt die entscheidenden Tatsachen hervor: „In Lourdes sind die Heilungen in fast allen eingetragenen Fällen plötzlich. Die Natur macht keine Sprünge. Die Tuberkulose und der Krebs werden wohl verschwinden, wenn man lebende Zellen anwendet, um die erschöpften oder erblich schwachen Organismen neu zu beleben. Dazu muß man dann noch alle physiko-elektrischen Elemente nehmen. Aber trotz unserer Kenntnisse können wir heutzutage nicht erklären die folgenden durch die Mutter Gottes von Lourdes vollbrachten Heilungen: 1. plötzliches Verschwinden einer Eiterung, einer Wunde, eines Lupus, eines rezidivierenden Krebses oder plötzliche Vereinigung zweier Knochenteile, ohne die Spur jener knöchigen Neubildung, die man callus nennt.“ Mit letzterem Tatbestand spielt de Baker an auf das Hauptwunder in der Lourdesgrotte zu Dostacker in Belgien. Dort schlossen sich am 7. April 1875 augenblicklich und vollständig, und zwar auf die Dauer krebstartig eiternde Wunden und, nach Herausnahme eines abgestorbenen Knochenstückes (Sequester), etwa 3 cm voneinander abstehende Bruchstücke am Schienbein des Arbeiters Peter de Rudder ohne Verkürzung des Fußes. Bis zu dessen Tod 1908 sind hierüber zehnmal die gründlichsten wissenschaftlichen Untersuchungen angestellt worden unter Zeugenschaft der ganzen Heimatgemeinde und Nachprüfung einer bischöflichen Kommission 1907 (Anton van der Bom [Pfarrer in Oberfellabrunn, Niederösterreich], Ein Lourdeswunder in neuester Zeit und dessen Bekämpfung durch Ed. Aigner, Sekretär des Monistenbundes in München, 1911; vgl. „Der Katholik“ 91 [1911], 353/4, 356. „Frankfurter zeitgemäße Broschüren“ 26 [1907], 40 ff).

III. Natürliche und übernatürliche Stigmata.

Von Betrug abgesehen, reichen die durch (Auto-)Suggestion erzielbaren oberflächlichen Hautblutungen und Blasen nicht entiernt hin an die echten Stigmata, d. i. naturgetreuen Nachbildungen der Wundmale und Leidenswerkzeuge Christi im Fleische gottinniger Seelen mit heroisch-religiösem, nicht hysterischem Charakter, übernatürliche mit noch anderen verknüpfte Gnadengaben, unabhängig von eigenem Bemühen und naturgesetzlichem Verlauf (Blutzersekung und Heilung), gerade zur Leidenszeit des Welterlösers plötzlich hervorbrechend mit starkem Bluterguß und wieder verschwindend, auch unsichtbar noch mit heftigsten Schmerzen verbunden. „Die uns bekannten Erfahrungen über die Wirkung der Suggestion auf Vorgänge in den Hautgebilden“ erachtet Löwenfeld (H 64/5) als „genügenden Anhaltspunkt für die Erklärung der Stigmatisationserscheinungen, so daß kein Anlaß mehr besteht, an der früheren Skepsis der Tatsachen an sich festzuhalten. Es kann nicht einmal als auffällig betrachtet werden, wenn bei einzelnen Hysterischen, die sich in ihren Gedanken anhaltend mit den Wundmalen Christi beschäftigen, durch Autosuggestion Hautblutungen an den entsprechenden Körperstellen [eintreten], wenn diese Stellen, wie es bei Louise Lateau von Boëns konstatiert wurde, auch mechanisch durch Reiben mit den Fingern oder einem rauhen Tuche irritiert [=gereizt] wurden. Dr. Marbille konnte bei einem jungen hysterischen Soldaten in Rochefort durch die hypnotische Suggestion Hautblutungen erzeugen, auch Nasenblutungen.“ Freilich sind diese „Analoge der sogenannten Stigmatisationen Hysterischer am seltensten“. Häufiger gelingt „durch hypnotische Suggestion Hautrötung von verschiedener Dauer, auch Bildung von Quaddeln, Blasen, ähnlich Brand- oder Besfiansblasen, Geschwüren“. Forel (116, vgl. 114) fügt hinzu, „daß man mit einem Stift auf der Haut sehr suggestibler

Menschen ihren Namen mit graphischer Quaddel erzeugen kann (Dermographismus). Wetterstrand hat 1890 zwei Brandblasen im Somnambulismus erzeugt auf der Mitte der Hand und auf der Daumenseite eines 19jährigen Epileptikers, 8 Stunden nach erhaltener Suggestion, Marcel Briand in Paris bei einer Hysterika unter einem Stück Zeitungspapier vesikatorähnliche Blasen — jedenfalls recht seltene Fälle.“

Wenn der Berichterstatter der Kommission der belgischen Akademie, Prof. Warlemont, die Stigmatisation bei Luise Lateau als Neuropathie stigmatique naturalistisch mißdeutet hat (Jakobi 42,53), so wird dabei völlig ignoriert: „Die Untersuchungskommission des Bischofs von Tournay arbeitete unter Hinzuziehung mehrerer Theologen und Ärzte über ein Jahr lang. 1870 vollendete Dr. Lesebvre, Professor der Medizin, sein ärztliches Gutachten: Die äußeren Tatsachen können nicht auf natürliche Weise erklärt werden“, unter Berufung auf „tausende von Zeugen, darunter hundert Ärzte. Dr. Delcroix, ein Freimaurer, der in wilder Ehe lebte“, überwachte die Untersuchung in Gegenwart des Staatsministers Dechamps „mehrere Stunden und bekehrte sich“ (Luise Lateau, Münster 1874 [Masse] im Broschürenzyklus f. d. kathol. Deutschland 11). Reibungen führten bloß zu roten Flecken und höchstens oberflächlichen Blutungen und Entzündungen. Manipulationen in dieser betrügerischen Absicht sind nicht bei Luise Lateau anzunehmen, wohl aber bei einem hochgradig aufgeregten hysterischen Knaben, „dessen Haut zur Eruption von Ausschlägen eine gewisse Disposition“ besaß, und von welchem der gerade als Hypnotherapeut hochangesehene Berliner Facharzt Leo Hirschlaff (253 ff.) berichtet, daß er im Alter von 12—14 Jahren „unbewußte mechanische Reizungen der Handoberfläche vorgenommen“ und in Verbindung mit der Autosuggestion, „daß ein glühendes Plätteisen mit der Spitze an seine Handfläche kam, Brandblasen von Erbsen-

größe und etwas darüber“ hervorgebracht hat. Mit 14 $\frac{1}{2}$ Jahren hat er selbst zugegeben, „vor einigen Wochen Quecksilber in seiner Hand gerieben zu haben“, worauf „am nächsten Tage ein Ausschlag von großen roten Flecken“ entstand. An einer 28 jährigen hysterischen Dame beobachtete Dirschlaff (256/7) nach „längerer Berührung eines warmen, nicht heißen Plätteisens bis kirschgroße Wasserblasen an den Fingerspitzen, die prall gefüllt sind und keinen roten, entzündbaren Hof aufweisen“, wobei er gleichfalls „außer der Vorstellung körperlich wirkende Reize“ vermutet. Ganz deutlich aber stellt er schließlich heraus die schwindelhafte „Hervorufung“ einer Wasserblase durch Suggestion in einem durch v. Schrenck-Notzing berichteten Falle bei dem nicht hysterischen Dienstmädchen eines Arztes. Das Mädchen wurde einem Kollegium von 10 Ärzten und Professoren der Medizin zur Beobachtung übergeben. Daraufhin wurde „die Versuchsperson Tag und Nacht von Medizинern nicht aus dem Auge gelassen, ihre beiden Arme eingegipst und immobilisiert“, und nunmehr wurde „weder Blasenbildung noch Hautrötung durch Suggestion hervorgeufen“.

Eine äußerst scharfe Kontrolle mußte sich gefallen lassen Anna Katharina Emmerich, von welcher Jakob (36/7, vgl. 47) anerkennt: „Zur Betrügerin oder Simulantin darf man sie nicht stempeln.“ 1819 „überwachten sie Tag und Nacht, drei Wochen lang, je zwei Mann einer Regierungsabordnung in einem großen Saale eines fremden Hauses. In der Abordnung waren fünf Ärzte, darunter ein Regierungsrat, ferner der Landrat. Vergeblich“ (Brühl 43). Außerdem hat eine genaue protokollarische Untersuchung durch zwei Ärzte, den anfangs selbst ungläubigen Dr. Wesener und Dr. Krauthausen, den Beichtvater P. Limberg und Dechant Kenjing, sowie eine zweite durch den nachmaligen Erzbischof von Köln Clemens August von Droste zu Vischering nebst Dechant Overberg

und Medizinalrat v. Druffel 1813 außer Zweifel gestellt die Tatsächlichkeit der Wundmale, die Graf Friedr. Leop. Stolberg als Augenzeuge beschrieben hat: „Stirne und Kopf waren wie von großen Dornen durchstoßen, die Wunden auf dem Rücken der Hände und Füße stärker als auf der Innenfläche“, wie von Nägeln, deren Dicke gegen den Kopf hin zunimmt. — Bei einem hl. Franziskus hat man noch sozusagen an der Leiche festgestellt „durch Hände und Füße durchgehende Wundlöcher, wie wenn Nägel durchgetrieben worden wären, die überragenden Ränder durch das geronnene Blut schwärzlich“ (Mik. Stehle [Oblatenpater in Hünefeld] in „Magazin f. volkstüml. Apologetik“ 6, Ravensburg 1907/8, 410 ff. mit anschaulicher Darstellung der bekanntesten sicheren Stigmatisierungen, auch des hl. Franziskus von Assisi 1222 und der hl. Veronika Giuliani 1694 und 1697; vgl. Fr. X. Seppelt, „Die Wundmale des hl. Franziskus“ in „Görresgesellschaft“ 1910, S. 3. Caspar Fienkrahe, Experimentaltheologie vom Standpunkt des Naturforschers, Bonn 1919, 82, 93 ff. Grabinski W 262 ff., 268. In seinem neuesten Werk wendet sich Grabinski [440 ff.] gegen Dr. Ed. Ligner's [Gibt es ein Wunder? Chemnitz 1922] Behauptung, daß der Stigmatismus heute gänzlich erloschen sei, und gibt besonders ausführlich wieder den Eindruck des protestantischen Redakteurs Hübbe-Schleiden beim persönlichen Besuch der noch lebenden stigmatisierten Jungfrau Anna Henle zu Nischstetten [Württemberg, unweit Memmingen] mit gedrucktem Bericht, Immenstadt 1894, sowie den Brief eines Primizianten 1923. Wilh. Maier, Das verborgene Leben und Leiden der frommen Tertiärin Maria Beatrix Schumann von Pfarrkirchen, Passau 1914).

Das nur zu wenig bekannte zweibändige Hauptwerk über Stigmatisierungen auf katholischer Seite von Prof. Dr. med. Ant. Imbert-Gourbeyre (La stigmatisation, l'extase divine et les miracles de Lourdes, réponse aux libres penseurs,

Clermont 1898: L. Bellet, Avenue Carnot 4) legt an 321 Stigmatisierten, darunter 41 Männern, auf das eingehendste dar die über jeden Zweifel erhabene natürliche und (durch zahlreiche Wunder) übernatürliche Bezeugung und vollendete Ausprägung echter Stigmata bis zur kunstvollsten Darstellung der Leidenswerkzeuge, z. B. im Herzen der hl. Klara von Montefalco bei Spoleto († 1308), sowie den handgreiflichen übernatürlichen Charakter der Wunden, die gegen die Naturgesetze, ganz unabhängig von jeder natürlichen oder sittlichen Vorbereitung, entstehen und fortbestehen, weder sich entzünden und eitern noch sich heilen lassen, einen überaus lieblichen Wohlgeruch verbreiten, unverhältnismäßig intensiv schmerzen, gerade an den Freitagen, sowie periodisch wiederholten reichlichen Bluterguß zur Folge haben. Warum treten die Stigmatisationen vor dem 17. September 1222 (St. Franziskus) überhaupt nicht auf, warum nicht schon bei dem „Liebesjünger“ und den frommen Frauen unter dem Kreuze Christi und bei sovielen in die Betrachtung seines Leidens sich innigst versenkenden Seelen, warum bei Frauen mehr als bei Männern? Weil sie nicht durch eigene Kraft allein erreichbares Menschenwerk sind, sondern freie göttliche Gnadenerweise, die nach einem übernatürlichen Entwicklungsgesetz in planmäßigem Fortschritt im Laufe der Zeiten immer voller ausströmen und stets unter entsprechender menschlicher Mitwirkung auf der Grundlage heroischer Christusliebe; dazu aber neigt kraft natürlicher Eigenart das zartere und gemütvollere Frauenherz mehr als der Mann mit seiner kühl reflektierenden und die „aktiven“ Tugenden des praktischen Alltagslebens bevorzugenden Vernunft. Der Hauptnachdruck zur Unterscheidung von Vortäuschungen hysterischer ist zu legen auf das innere Merkmal des heiligmäßigen Charakters und Gesamtmilieus: das gerade Gegenteil hysterischen Wesens mit krankhaften Nervenanschlägen, leiblicher Unempfindlichkeit und Erstarrung, geistigem Dämmer-

zustand, aufgeregter, selbstgefälliger Gemütsart, Sucht, sich interessant zu machen, Eigensinn, persönlicher Gereiztheit und Gehässigkeit; vielmehr Berrichtung der Alltagsarbeiten ungeachtet der schauerhaften Wunden, ungehemmte Denk- und Willenskraft, innere Ruhe und Friede des Herzens, wahre Demut, Furcht vor Besuchen und Ehrungen, daher ängstliches Verbergen der Wundmale, um nicht aufzufallen, Gebet um Belassung der Schmerzen, aber Beseitigung der sichtbaren Wundmale, heroische Leidensfreudigkeit, stilles Dulden aller Verleumdungen und Verlästerungen der Mitmenschen, kindliche Zügsamkeit und unbedingter Gehorsam gegen die Oberen, vollkommene Gottes- und Nächstenliebe, kurz ungeheucheltes Heiligkeitsstreben. Dazu kommen die übernatürlichen Begleiterscheinungen. „In der Regel ist das Auftreten der Wundmale verbunden mit der Gabe der Gesichte, der Herzenskunde, der Hieroglyphe“, d. i. Erkenntnis verborgenen Weihecharakters (Grabinski W 266/7); z. B. „Luise Lateau unterschied konsekrierte Hostien von nichtkonsekrierten, hatte die vollkommenste geistige Wahrnehmung für alles von der Kirche Geweihte“, Personen (Priester) wie Sachen (Medaillen, Kreuze). Für A. K. Emmerich und Beatrix Schumann bestätigt sogar der Protestant Sakobi (40, vgl. 36) „die Gabe, Priester an den geweihten Fingern und Reliquien von ungeweihten Gegenständen zu unterscheiden“. Auf diese „reine Darstellung“ religiöser Einflüsse legt Isenkrahe (93 ff., 98 ff.) das Hauptgewicht neben der Überschreitung des Erhaltungsgesetzes. Der übermäßige Blutverlust bei andauernder Nahrungslosigkeit der Stigmatisierten erfordert nämlich eine „andauernde Erschaffung von Substanz bzw. Energie“, da deren Vorrat und die dabei geleistete „schwerste Arbeit“ etwa „in drei Jahren gänzlich verbraucht sein müßte“.

Mit solchen übernatürlichen Leistungen hält nicht entfernt einen Vergleich aus die höchste natürliche Leistungsfähigkeit der Suggestion des Irrenhausdirektors Marbille

nach dem Vorgang von Bourru, der „den Namen seines Patienten mit einem stumpfen Instrument auf dessen Vorderarm zeichnete“, worauf „die Buchstaben in rotem Relief heraustraten“ (Buchner 78). Nach Hennig (II, 107/8) „zeichnete Marbille einer Versuchsfrau mit seiner Fingerspitze einige Buchstaben auf den Arm und befahl, am nächsten Tage aus der betupften Hautstelle zu bluten, und tatsächlich erschienen am nächsten Tage die geschriebenen Buchstaben, von kleinen, roten Blutströpfchen gebildet, auf dem Arm. Die Hautstellen blieben noch wochenlang gerötet, bis sich die normale Hautfarbe wieder einstellte“. Nach Hennigs eigener Auffassung handelt es sich vermutlich bloß um Veränderung der Hautfarbe durch Blutandrang, nach dem unverbächtigen Parallelbericht von Moll (116) höchstens um leichte Hautblutungen; nach Grabiniski (W 290) „litt der Marinesoldat an hysterischer Epilepsie und war daher zum Betrügen geneigt. Dazu hatte er genügend Zeit“. Was konnte er alles anfangen in der Nacht zwischen Erteilung und Ausführung des suggestiven Befehls, ohne jegliche Kontrolle!

Auch v. Gulat-Wellenburg (18 ff.) weiß von den merkwürdigsten Erlebnissen zu erzählen, wie der Kunst eines „geistig und körperlich normalen Mannes, durch Training (Übung) seines bewußten und unterbewußten Ichs Krankheitsymptome (doppelseitige Hüftluxation) zu erzeugen, sowie die Pupillarreaktion beider Augen und die Funktion seines Hals sympathikus willkürlich zu beeinflussen, auf der einen Gesichtsseite in Schweiß zu geraten, während die andere kühl blieb, den Herzschlag bis auf 160 Pulse in der Minute hinaufzutreiben und bis auf 50 herabzudrücken, die Herzspitze in den rechten Brustkorb hinüberzudrängen durch Beherrschung der Zwerchfellmuskulatur“, also allerhand Reflexbewegungen willkürlich zu beeinflussen. Aber als „künstliches Stigma“ weiß er (19 f.) nur folgendes anzugeben: Er

legte dem Manne „ein Zehnpfennigstück auf beliebige Stellen des entblößten Unterarmes. Nun begann er mit geschlossenen Augen sich laut einzureden: Ach wie heiß, sehr heiß, wie das brennt usw., immer eindringlicher und stöhnend wie im Schmerz. Nach 2—3 Minuten war im Bereich der Münze, genau mit ihren Rändern abgegrenzt, eine Hochrötung der Haut eingetreten, die an kleinen Stellen in der Mitte Beginn von Blasenbildung mit Wasserfüllung zeigte“, also „eine Verbrennung leichten Grades“ — nicht mehr.

§ 2. Räumliche Ausweitung feelerischer Energie oder Telepathie.

(Hell- und Fernsehen, überhaupt feelerisches Fernwirken, zweites Gesicht, Todesmeldungen, Gedankenlesen, Psychometrie.)

I. Tatbestand.

Nicht hinwegzudisputieren sind die Auswirkungen eines telepathischen Feinsinnes in mannigfacher Weise. Willkürlich ist die übliche Beschränkung der Telepathie auf persönliche Vermittlung als „Übertragung eines Gedankens, einer Vorstellung oder einer Empfindung von einer Person auf eine andere ohne Vermittlung durch die bekannten Sinnesorgane“ (Lambert 9); denn etymologisch schließt der Begriff in sich jeden Eindruck auf abnorme Entfernung: Das Hellsehen dringt durch materielle Hüllen hindurch zu verdeckten Gegenständen (Richt M 74 ff.: Kryptästhesie) und namentlich Organzuständen im Innern des menschlichen Leibes (Kryptoskopie). Das Fernsehen, seltener Hören, überhaupt Empfinden trägt weit über die Reichweite normaler Sinne hinaus. Beides findet sich als Naturanlage verstärkt im zweiten Gesicht. Persönliches Fernwirken geht aus von Lebenden und insbesondere Sterbenden durch unmittelbare Erscheinungen oder mittelbare, physikalische Energieausstrahlungen (Anmeldungen). Das

Gedankenlesen, richtiger die bildhafte Vorstellungsübertragung, übermittelt fremde und ferne sinnensällige Ideen. Die Psychometrie leitet von den Spuren äußerer Gegenstände über zur Charakterisierung ihres Besitzers sowie sonstiger assoziativer Zusammenhänge. Alle diese supranormalen, nicht supranaturalen, d. i. außergewöhnlichen, nicht übernatürlichen Phänomene sind durch zahlreiche Beispiele zu belegen:

1. Hellsehen: „Herr Siebel aus Elberfeld hatte einige Worte, in undurchsichtiges Papier eingeschlagen und versiegelt, Maria auf die Herzgrube gelegt. Endlich sagte sie: Das erste Wort heißt uch. Noch einen Buchstaben könne sie wegen eines roten Fleckes [= Siegellacks], der ihn bedeckte, nicht recht sehen. Nach einigen Augenblicken sprach sie Mu—si—ka—lien=Handlung. Das Wort hieß Buch- und Musikalienhandlung“ (Mattiesen 400/1). „1912 schrieb Prof. Schottelius in Abwesenheit des Strafgefangenen Kahn auf drei Zettel: 1. Trüb' nie den Brunnen, der dich tränkete, wirf keinen Stein hinein! 2. 15. November 1849. 3. Apha-ata weel apha-teschub, faltete die Zettel achtfach zusammen, legte einen der beiden in der linken Faust abgekehrt unter die Schreibunterlage seines Tisches und zeigte die geschlossene rechte Faust. Der Hellseher sprach nach kaum einer Minute: Trüb nie . . . , las den undeutlich geschriebenen Talmudvers vor und ebenso sicher und fehlerfrei den Inhalt der beiden anderen Zettel, den dritten, hebräische Worte mit lateinischen Lettern, langsamer“ (Mattiesen 398). „v. Wasielewski ließ die Verpackung in seiner Abwesenheit besorgen, auch der Verpacker war falsch orientiert. Das Medium sah die Gegenstände, schien sie zu fühlen, teilweise am Geruch und Geschmack zu erkennen“ (Buchner 163 ff.). Ein Arzt sandte Fr. v. B. eingepackt ein Blechkästchen mit Watte. Darin war „eingebettet ein messingenes Glöckchen mit Klöppel aus anderem Metall und ein Pappkarton“.

Trotz Unberlekttheit der 6 Siegel konnte B. erkennen: „Eine Büchse (Viereck mit abgerundeten Ecken 7 und 3 cm) aus Metall, darin etwas sehr Leichtes, Weiches, wie Federn oder Watte. Wieder darin ein hohles Dingelchen aus gelbem Metall mit einem dunklen Strich und runden Kugeln darin. Wie eine Glocke. Endlich ein fester viereckiger Gegenstand von 8 und 1,5 cm“ (Wasielewski: Ludwig 15/6; vgl. Lambert 44 ff.).

Systematisch haben zuerst hellseherische Experimente angestellt die Mediziner Naum Kotik (Moskauer Arzt: Die Emanation der psychophysischen Energie, Wiesbaden 1908, auf Ostwalds Energetik aufgebaut; vgl. Tschner G 293 ff.) und Schottelius (Univ.-Prof. für Hygiene in Freiburg i. B.: „Ein Hellseher“ in „Journal für Psychologie und Neurologie“ 20, 1913). Tschner (T; vgl. G 299) hat seit 1912 einen „recht hohen Hundertsatz von treffenden Lösungen“ (17) erzielt; z. B. aus einem von ihm selbst „seit Jahren“ nicht angesehenen Paket alter Ansichtskarten zog Privatdozent Scheide eine heraus, ohne hinzusehen, Dr. Bormann (Dokultist) wickelte sie ein, versiegelte den Umschlag fünfmal. B. las verstreute Worte, die sinnlose Silbe schaft des Wortes landschaftlich (31 ff.). Von 33 Hellsehversuchen mit Re. sind „26 ganze, zwei halbe Treffer, vier ohne Ergebnis, falsch nur eine Lösung“ (86). Nach einem Auszug Grubers (123 ff.) aus Tschners Protokoll hat H. z. B. durch Hellsehen in einer „wohlverschürten und versiegelten Pappschachtel, die jedes Durchfühlen ausschloß,“ erschaut einen „Faustkeil (Steinbeil) aus der Acheuléenperiode der Steinzeit, der in Südenland gefunden wurde und ausgesprochene Schildkrötenform zeigte“. In einer Rezension (Psych. Stud. 48 [1921], 163—167) Dr. phil. Waldemar v. Wasielewski's (Telepathie und Hellsehen 1921) bestätigt Tschner: „über 109 Hellsehversuche hatten zum allergrößten Teil ein positives Ergebnis. Auf einer Postkarte las B. sämtliche Schriftzüge der Vorderseite tadellos, auf der Rückseite von 103 Wörtern

73 fast ohne Fehler.“ Seine „Untersuchungen gehören zu den besten auf diesem Gebiete“ (G 298). Chowrins (Direktor der Irrenanstalt in Tambow, Rußland: Nicht 149 f.) „Experimentelle Untersuchungen auf dem Gebiete des räumlichen Hellsehens“ (übersetzt von Alb. Frh. v. Schrenck-Notzing 1919; vgl. Tischner G 290 f.) beurteilt auch Moll (P 42) als immerhin von Wert. Die gründlichste Methodik zur telepathischen Übertragung von Zeichnungen unter Vermeidung aller Beobachtungs- und Deutungsfehler sowie Täuschungsversuche (mit Hilfe eines Taschenspielers) hat angewendet Bruck (20 ff.).

„Herr Savary nannte am 20. Juni 1924, in öffentlicher Sitzung unter dem Haupte der Stuttgarter Antiofkultisten, von einem vor Monaten aus einer ärztlichen Zeitschrift ausgeschnittenen Angebot in der Briefftasche des Sanitätsrates Faucher die Worte Köln a. Rh. und, daß es sich um etwas Optisches handle. — S. nannte einen in Dr. Thies Krankenliste stehenden Namen und, daß die Kranke an einem Bandwurm litt (Lambert O 13/4). „Der Fürst unter den Taschenspielern, Robert Houdin, bittet Alexis Didier, zu lesen, was von einer gegebenen Buchstelle acht Seiten weiter unten stehe. Alexis liest Worte auf der nächstfolgenden Seite (die 8. war offenbar abgekehrt, die 9. zugekehrt). Am 16. Mai 1847 erklärt Houdin nach sehr viel stärkeren Vorsichtsmaßregeln und noch außerordentlicheren Ergebnissen, daß nicht der Schatten eines Zweifels an Alexis' Gabe des Hellsehens bestehe“ (Mattiesen 402/3 aus Pr. XIV, 381; vgl. Tischner G 74/5). „Houdin verband Didier die Augen sorgfältig, mischte zwei ganz neue Kartenspiele, ließ Alexis abheben, legte ihm — die Bildseite nach unten — fünf Karten vor und will gerade seine fünf Karten aufnehmen, da nennt dieser, ohne auch nur eine angerührt zu haben, die zehn Karten. Dann gibt er Didier einen Brief mit der Bitte, den Brieffschreiber zu beschreiben. Er gibt Ort, Straße und

Nummer an [Psychometrie]. H. fragt ihn, was der Briefschreiber in diesem Augenblick tue. Alexis sagt, daß er sein Vertrauen täusche. Der Freund betrog ihn in der Tat um 10 000 Fr. [Gedankenübertragung]. Weiter sagt er Frau Houdin ihre Gedanken, liest aus einem Notizbuch auf seinem Kopf einige Zeilen, beschreibt einen Gegenstand in dem Notizbuch, kleine Gravüren auf einem Kartonrande und kleine, kurze Linien, aber es gelingt ihm nicht, zu sehen, daß es ein Kalendarium ist. Von einer daneben liegenden Buchhändlerrechnung liest er den genauen Wortlaut. Endlich gibt ihm Houdin einen Büschel Haare, hier macht Didier eine genaue, richtige Beschreibung von Houdins Sohn [Psychometrie], findet ein kaum wahrnehmbares Fleckchen am äußeren Winkel des rechten Auges, über dessen Bedeutung sich Houdin allem Anschein nach Gedanken gemacht hat, sagt, es sei bedeutungslos. — Vielfach wurde ihm ein Stück Leder auf jedes Auge gelegt, je ein Taschentuch quer darüber gebunden, ein drittes Taschentuch horizontal über dem andern angebracht und die Lücken mit Watte ausgefüllt. In diesem Zustand kannte er nicht nur seine, sondern auch seines Gegners Karten“ (Tischner G 255 ff.).

Der polnische Hellseher Ossowiecki (eingehender Niche M 249 ff.) liefert eine ausgezeichnete Beschreibung einer Brosche in einer Schachtel — kann den Inhalt eines versiegelten Briefes mit Leichtigkeit erkennen. Die Hellichtigkeit scheint dieselbe zu sein, ob durch ein dichtes Bleirohr von drei Zentimeter Dicke hindurch oder durch mehrere dichte Papierbogen oder einen einfachen Umschlag, ob Schriftstücke in seiner Abwesenheit oder Gegenwart vorbereitet wurden, ob die anwesenden Personen den Inhalt kennen oder nicht. Er ist nicht fähig, Kenntnis von verborgenen Schriftstücken zu gewinnen, wenn sie gedruckt oder mit Maschinenschrift geschrieben sind“, vermutlich, weil nach „einem Mißerfolg mit Gedrucktem jedes Gedruckte seine

hellseherische Fähigkeit hemmte“ (Grabinski 116 ff., 120/1). Richey und Backman (schwedischer Arzt) bezeugen die genaue Beschreibung eines vorher nie gesehenen komplizierten Instrumentes und Angabe der dem Besitzer selbst nicht genau bekannten Zahl von Geldstücken in der Börse (Löwenfeld S 33/4). „Schon manchen verlorenen Gegenstand hat sein Besitzer durch einen [hellseherischen] Traum wiedererlangt. Zwei junge Mädchen streiften durch die Felber. Eine entgegenkommende Bauernfrau fragt eine der beiden Damen, ob ihr ein goldenes Kreuz fehle, wies nach einem Gebüsch und sagte: ‚Da habe ich’s im Traume gesehen und Sie erkenne ich auch.‘ Die drei fanden dort das Kreuz. — Eine andere Dame brachte ihrer Mutter aus dem Leinensschrank den alten Familienring heraus. ‚Wahrscheinlich hast du ihn beim Herausgeben von Tischwäsche abgestreift‘, erklärte sie, ‚denn dort hinter den Tischtüchern sah ich ihn im Traume liegen‘“ (Grabinski 84/5).

„Eine Versuchsperson von Dr. Paul Sollier, Theoretiker der Hysterie, und Dr. Comar sah deutlich, ohne normale anatomische Kenntnisse, suggestive Fragen und sonstige Winke, das Innere des menschlichen Körpers: Harnleiter und Harnröhre, Blutkreisumlauf und rote Blutkörperchen, Ganglienzellen samt Dendriten und Nervenfäsern, Schleimhautfalten, Magengrübchen und Magendrüsen, Lunge u. a. Anna Ringsford, eine ausgebildete Ärztin, rief im somnambulen Zustand aus: ‚Dicht unter dem Magen, zwischen Magenausgang und Zwölffingerdarm, ist ein kleiner Abszeß, gefüllt mit schwarzem Eiter, erzeugt durch einen metallischen Körper, den ich mit dem Essen verschluckt habe.‘ Zu sich gekommen, stand sie der eigenen Aussage völlig ungläubig gegenüber, erbrach aber gleich darauf dunkel gefärbten Eiter, wie aus einem geborstenen Abszeß, genau an der bezeichneten Stelle und ein kleines Stück zackigen Metalls“ (Mattiesen 405/6). Schon

im Mai 1829 (S. 131, zit. 18,358) berichtet die Académie de médecine in den Archives générales: „D. Chapelain fragte Frau Laganden über die Krankheit ihrer Mutter. Die Sektion bestätigte die Angaben der Somnambule. Die rechte Lunge arbeitet nicht mehr. In dem Herzbeutel ist Wasser. Die Niere ist entfärbt“ (Schmidt 75).

2. Fernsehen. „Eine Dame, ziemlich nervös, sah im Traum im Keller am Wasserrohr ein kleines Loch, aus dem unter Rischen ein dünner Wasserstrahl hervorsprühte, eine leere Weinflasche, zugekorkt, und im Hals ein kleines rundes Loch: Eine Flasche vom alten Portwein war ausgelaufen. Sie sah: Einem schwarzen Neufundländer ging auf der Straße das linke Hinterrad über sein Bein. Die Ankunft eines Pakets in der Zimmerecke, auch der Inhalt, ein seltener Besuch und die drohende Explosion des Petroleumkochers in der Küche stimmte ganz genau“ (Grabinski 75).

Geheimrat R., den Goethe als Studenten auf einem Spaziergange bei Weimar mitgenommen hatte, erzählt, wie der Dichter auf regenüberfluteter, menschenleerer Straße „einen Freund Friedrich“ in seinem [Goethes] Schlafrock und Pantoffeln erblickte und anredete, aber gleich darauf verschwinden sah. Der Freund war wirklich überraschend auf Besuch gekommen. Vom Regen durchnäßt, hatte er sich Goethes trockene Kleider geben lassen und malte sich soeben lebhaft aus, an welcher Stelle der Dichter auf seinem ihm bekannten Spaziergang gerade sich befinden werde. Da hatte gleichzeitig, etwa eine halbe Stunde entfernt, Goethe das Ferngesicht von seinem Freund in dem beschriebenen Aufzug und dieser sah nicht nur Goethes Statur, sondern vernahm auch dessen Worte im Traum auf dem Sopha (Max Seiling, Goethe und der Okkultismus 1901, 12 bzw. 15 ff.). Wilh. Wochosky, Mitglied der „Gesellschaft für psychologische Forschung“ in London, sieht bei einem telepathischen Experiment, 3 Minuten

vor 8 Uhr abends, auf zwei Kilometer Entfernung, „wie A, über einem Buche beim Tische sitzend, nach der Uhr sieht, dann aufsteht, zum Fauteuil an der Wand geht und, sich hier niederlegend, ein eingerahmtes Bildchen in die Hand nimmt und in Gedanken bemüht ist, den Eindruck des Bildes zu übermitteln — bildhaft“. Das gleichzeitige wirkliche Sichabspielen der geschauten Vorgänge im Zimmer hat die Kontrolle bis ins einzelste bestätigt (Zentralblatt f. Oekultismus 3 [1909/10], 28/9). „Eine Versuchsperson Bachmans, ein 26jähriges Dienstmädchen, konnte im somnambulen Zustande die Kleidung der in einem viele Meilen entfernten, ihr gänzlich unbekanntem Hause befindlichen Personen ganz genau beschreiben, ja den Titel einer Zeitung angeben, in der eine Dame eben las. — Eine Somnambule Richets beschrieb das Verhalten der Insassen einer Irrenanstalt, ihre Kleidung usw. ganz korrekt, obwohl sie nie in einer Irrenanstalt gewesen war“ (Löwenfeld S 38). „Sanders, ein Geistlicher, lacht im somnambulen Zustande über Dr. Witt. Er hatte Mühe, nicht vom Zaun herunterzufallen, denn die oberste Planke drehte sich unter ihm. Der Zaun, den er zu überklettern hatte, befand sich in 1 $\frac{1}{2}$ km Entfernung jenseits eines Wäldchens, außerhalb des Augenbereichs. — Fannie, eine Hellsehende, nach dem 10 km entfernten Hause des anwesenden Dr. Howard geschickt, behauptete, daß die Stufen hübsch und neu seien. Da irrt sie sich, sagte H., erfuhr aber daheim, daß seine Frau die Stufen durch neue hatte ersetzen lassen“ (Mattiesen 387, 393). „Wasielewski hatte, ohne daran zu denken, durch ausnahmeweises Klavierspiel einen besonderen Vorfall geschaffen. Dieser wurde Fr. v. B. bewußt — 800 km entfernt in der Riviera —, ebenso, daß das Zimmer dunkelrot und W. nicht allein war,“ und ein andermal, wie W. im rötlichen Halbdunkel des Theaters „stehend scharf vor sich sieht. Neben und vor ihm überall dunkle Köpfe“, und wie er mit

brennender Azetylenlaterne und Radmütze eine Radfahrt macht, abends $\frac{1}{2}$ 10 Uhr. Ein leuchtender heller Fleck bewegt sich. W. hat etwas auf dem Kopf. Es ist, als ob er auf etwas säße, hoch. Umgebung ziemlich dunkel, und sein Gesicht hell' (Baerwald J 218—222; vgl. 120, 123).

Auch schwere Verbrechen sind schon durch [Fern-] Träume ans Tageslicht gekommen. „Ein englischer Gutbesitzer wurde hinterrücks auf der Landstraße ermordet. Der Bruder des Erschlagenen, ein Seeoffizier, sah in derselben Nacht ihn im Traume die Straße entlang gehen, als plötzlich aus einem dunklen Loch in der Hecke zwei Wegelagerer hervorsprangen, ihn erschlugen und beraubten und sich einem Hause im nächsten Dorfe zuwandten. Richtig fand man dort die beiden Menschen Sie gestanden“ (Tübinger Chronik: Grabinski 84). „Der Advokat Robert Cooper lag in einer Vorstadt von Chicago in einer Blutlache auf dem Pflaster. Das Medium Gabriel Hansen sah in seinem hellseherischen Traume eine Negerin Mora Jones neben der Leiche stehen. Die Hausdurchsuchung förderte einen Liebesbrief zutage, dessen Absender Metcalf seit mehreren Jahren Liebesbeziehungen zu der Negerin unterhielt. In der Wohnung Metcalfs fand die Polizei eine blutbefleckte Weste und andere Kleidungsstücke des unglücklichen Opfers. Unter der Last des Beweismaterials gestand die Mörderin: Ihre Aufgabe bestand darin, den Advokaten in ihre Wohnung zu locken, wo der Unglückliche von Metcalf erschossen wurde. Das Medium ist als Detektiv zur ständigen Dienstleistung von der Polizei verpflichtet worden. In den Vereinigten Staaten stehen etwa zwanzig hellseherische Medien im Dienste der Polizeibehörden“ (Psych. Stud. 52 [1925], 173/4).

3. Zweites Gesicht (zum „Unterschied vom Hellsehen im wachen Zustand“: Grabinski 141; näher unter „Zeitlicher Fernblick“): „Gegen Ende September 1756 abends 6 Uhr, am Sonnabend, sagte Herr von Swedenborg zu Göttenburg be-

stürzt, es sei eben jetzt ein gefährlicher Brand in Stockholm (Gotenburg liegt über 50 Meilen weit ab), das Haus eines seiner Freunde läge schon in Asche, und sein eigenes Haus sei in Gefahr. Um acht Uhr sagte er freudig: Der Brand ist gelöscht, die dritte Türe vor meinem Hause! Am Montag abends kam eine Estafette, Dienstag morgens ein königlicher Kurier, die den Brand ganz auf die erzählte Art beschrieben" (Forel 60 aus „Kants Briefe“, herausg. v. F. Ohmann 1911 [Inselverlag] 14 f.). Marie Bauer sah im Traum in fremder Gegend „einen stattlichen Herrn in militärischem Anzuge aus einem Wagen steigen und, als ein paar Bomben barsten, am Boden liegen ohne Füße. An einem mehrteiligen Galgen hingen 8—10 Menschen. An einem der nächsten Tage trug der Telegraph aller Welt zu: Alexander II., Zar von Rußland, wurde ermordet durch Sprengbomben am 13. März 1881. Die Urheber der Schreckenstat erlitten den Tod durch den Strang" (Vormann 243/4). In der Sitzung der psychologischen Gesellschaft zu München vom 30. Mai 1899 teilte Landgerichtsrat a. D. Georg Friedrich mit, 1877 sei er in einer dunklen Novembernacht, durch einen „unbestimmten Schrecken“ aus dem Schlafe geweckt, trotz „reger Tätigkeit aller Geisteskräfte“ durch eine „rätselhafte Gewalt“ förmlich gebannt worden an das Gesicht von der dahinströmenden Lahn, aus deren Tiefe in mitten des Flußbettes seine frühere alte Dienerin Lisbeth mit wirren Haaren, triefend und mit dem Wellenschlag sich bewegend, ihn anstarrte und mit ihm ein Zwiegespräch führte, aus welchem die alsbald bestätigte Tatsache hervorging, daß ihre Verwandten die von ihrem Herrn wiederholt geschickte Unterstützung für sich behalten und die Arme durch unmenschliche Behandlung zur Verzweiflung und schließlich ins Wasser getrieben hatten (Staudenmaier 201 ff.).

4. Fernempfinden persönlicher Einwirkung: Routinieführer ein vor seinen hypnotischen Experimenten „in ihre 300 m

entfernte Wohnung“ geflüchtetes Mädchen ‚mentalement‘ (= im Geiste). „Nach etwa 10 Minuten kam das Mädchen in einer Art von hypnotischem Zustand und gab an, daß sie, im Begriffe, sich zu Bett zu legen, ein Wärmegefühl am Kopfe empfand und trotz ihres lebhaften Wunsches, zu Hause zu bleiben, sich gezwungen gesehen habe, zu gehen. — 1886 hatten Pierre Janet und Gibert unter 25 Einschläferungsversuchen aus $\frac{1}{4}$ —1 engl. Meile mit 19 Erfolg. Dufart vergrößerte die Distanz bis auf 10 km“ (Löwenfeld S 43 ff). „Die wichtigsten beweisenden Experimente über Fernhypnose durch die französischen Ärzte Dufart, Dufay, Héricourt, Gibert, Pierre Janet und Prof. Charles Richet sind abgedruckt 1886 und 1888 in der ‚Revue Philosophique‘. Richet hypnotisierte innerhalb vierzehn Tagen dreizehnmal auf gewöhnliche Weise, bevor er den ersten Versuch einer Hypnotisierung auf Entfernung anstellte. Dieselben langwierigen Vorbereitungen haben die anderen Ärzte vorgenommen“ (Lambert 34). Schon Goethe spricht aus Erfahrung: „Unter Liebenden ist diese magnetische Kraft besonders stark. Ich habe in meinen Jünglingsjahren Fälle genug erlebt, wo auf einsamen Spaziergängen ein mächtiges Verlangen nach einem geliebten Mädchen mich überfiel, und ich so lange an sie dachte, bis sie mir wirklich entgegenkam. ‚Es wurde mir in meinem Stübchen unruhig‘, sagte sie, ‚ich konnte mir nicht helfen, ich mußte hierher‘“ (Eckermann 610). „Frau T. sagte ihrem Manne, sie wolle Herrn X. hypnotisch durch Fernwirkung kommen lassen. Um zehn Uhr konzentrierte sie sich darauf. ‚Jetzt muß er das Gefühl haben, als sei jemand von uns krank, und er müsse sofort hierher fahren.‘ Wahrhaftig, X. kommt mit dem nächsten Zug. Frau T. selbst halluzinierte früher plötzlich ihren typhuskranken Onkel, fuhr sofort zu ihm und fand ihn im Todeskampf“ (Forel 64). Gruber (101) erlebte im Weltkrieg bei einem geheimen Truppentransport nach Serbien:

„Genau mit der Stunde, in der ich, schlafend, München passierte, fiel zusammen das Nahegefühl meiner Frau, ich stünde vor dem Hause.“ — Eine totfranke Person, der es „nach zehn Uhr vormittags besser wurde, sagte 1912: Frä. H. hat eben mit ihren Schulkindern für mich gebetet. Eine Stunde nachher“ bestätigte dies der Vater (Grabinski 178/9). Baerwald (J 80—89) erachtet nach Sicherung der Fehlerfreiheit durch objektive Zeitbestimmung gegen subjektive unwillkürliche Verabredung die Experimente der Fernhypnose in Le Havre als „exakten Beweis der Telepathie“.

5. Anmeldungen Sterbender a) direkt: Nataly von Eschstrubt erzählt „ein Erlebnis von Victor Scheffel: Ein Kommilitone auf der Heidelberger Universität, durch Schwindsucht verhindert, seine Liebste auf ein studententisches Tanzvergnügen zu begleiten, bat den Freund, sich derselben anzunehmen, aber mit der Warnung, ihr zu sehr den Hof zu machen. Als Scheffel das dennoch tat, fühlte er einen derben Schlag auf die Schulter. Sich erschrocken umdrehend, sah er den Freund mit starr auf ihn gerichteten Augen und im Ballanzug, jedoch Vorhemd und Weste mit Blut überströmt, welches seinem Mund entquoll. Die Erscheinung zerrann. Der Kranke hatte darauf bestanden, das Paar im Tanzsaal zu überraschen und war mit einem Blutsturz mitten im Zimmer zusammengebrochen“ (Piper 126). „Ein Kind von 12 Jahren wurde von seinem Vater an das Sterbebett seiner Großmutter gerufen. Anstatt zu gehorchen, legte es sich schlafen. Um 7^{1/2} Uhr gibt ihm eine unsichtbare Hand eine heftige Ohrfeige in demselben Augenblicke, in dem die Großmutter verschieden war. [Mattiesen 538 fügt hinzu, dieser Knabe, N. Michel, habe „auf der rechten Backe über 6 Monate lang den Eindruck einer rechten Hand behalten, der besonders bei gerötetem Gesicht weiß abstach“.] — Frau Juliette Adam sah eines Abends um 10 Uhr am Bettend die Großmutter stehen.

Sie zeigte mit der Hand nach ihren Augenhöhlen, welche leer waren. Am selben Abend 8 Uhr war die Großmutter verstorben" (Theodor Maynage [Univ.-Prof., Dominikaner in Paris], Die Religion des Spiritismus, übersetzt v. Jak. Hoffmann, Priester der Diözese Paderborn, Limburg 1924, 80, 35 bzw. 82).

„1883 hörte in einer in Italien weilenden englischen Familie das Mädchen [noch Kind] plötzlich vom Garten her den Ruf einer in England abwesenden Schwester: Georgie, ich muß dich sehen, bevor ich sterbe! Ein Brief aus England meldete nach Ablauf der erforderlichen Zeit den Tod dieser Schwester" (Zur Bonzen 58, vgl. Lambert 25/6). Außer diesem „Fernhören" konstatierte die englische Gesellschaft für Seelenforschung auf grund einer „internationalen Statistik der Wachhalluzinationen unter 1942 Berichten 381 Fälle, in welchen die den Halluzinanten bekannte Person zu der Zeit der Erscheinung noch am Leben oder wenigstens nicht länger als 12 Stunden verstorben war" (Löwenfeld S 49). „Robert Macenzie, der an einem Glase für Whisky gehaltenen Aqua fortis gestorben ist und des Selbstmordes verdächtigt wird, erscheint nicht nur im Traume seinem Brotherrn, ehe dieser von dem Vorfall gehört hat, mit der unbeschreiblich bläulich-blaffen Gesichtsfarbe und den Schweißflecken, die für jene Art der Vergiftung bezeichnend sind, sondern teilt ihm auch gesprächsweise mit, daß er einer Handlung beschuldigt werde, die er nicht begangen habe, dreimal in eindringlichem Ton. — Ein jüdischer Holzgroßhändler Herzen sieht auf einer Wagenfahrt nach Odeffa am 15. September 1902, dem Todestag Zolas, den ihm völlig unbekanntem Dichter plötzlich bleich vor sich auf dem Fußboden liegen, während eine Knochenhand ihm den Mund zudrückt. Vor dem Erlebnis hatte er Zolasche Romane gelesen" (Mattiesen 380, 492).

Hrgr. Dr. Rob. Klimsch führt an aus Lord Byron (Monthley Review 1830, 229) das Selbsterlebnis eines „Kapitäns: Bei

Nacht sah er die Gestalt seines Bruders, eines Seeoffiziers, längere Zeit. Er streckt die Hand aus und fühlt die Kleidung naß. In derselben Nacht war der Bruder im Indischen Ozean ertrunken“ (64), und aus Krogh Tonning (Die hl. Brigitta, München 1906, 3/4): „Ein Augenzeuge glaubte nachts zwischen 1 und 2 Uhr an der rechten Schulter berührt zu sein und die vollständige Gestalt seines Freundes zu erblicken, in Uniform, mit starrem Auge, ohne Bewegung, unverhältnismäßig deutlich. Er wußte, daß ihm ein Duell bevorstand. — Leutnant Chr. war vor dieser Nacht morgens im Duell verwundet worden und starb einige Stunden später. Beide verabredeten drei bis vier Wochen vorher, daß der zuerst Sterbende dem andern ein Zeichen geben solle“ (66/7). Calmet [Benediktiner] hat in seinem Buch über Geistererscheinungen (Regensburg 1855, 379 ff.) ein eigenes Kapitel über Personen, welche nach ihrem Tode wiederzukommen versprochen. Berühmt ist die Geschichte des Marquis de Rambouillet, welcher nach seinem Tode dem Marquis de Precy erschien in Kollerstiefeln und ihm eine Wunde in den Lenden zeigte. Pr. machte Versuche, seinen Freund zu umarmen, aber er faßte nur Wind, erhielt durch die Post die Bestätigung von dem Tode des Marquis und wurde selbst in einem Gefechte getötet, nachdem R. ihm vorausgesagt hatte, er müsse seinen Wandel ändern, bei der nächsten Gelegenheit werde er das Leben verlieren. [In Wirklichkeit hat Precy die eigene Vorahnung übertragen auf das Ferngesicht vom Sterbenden.] — Cardinal Baronius (ad ann. Chr. 14^o1, tom. 5. Annal. bei Calmet 380 f.) berichtet: Michael Mercatus, Protonotarius des Heiligen Stuhles, und der Philosoph Marsilius Ficinus machten sich das gegenseitige Versprechen, Nachricht von dem Zustande im andern Leben zu bringen. Mercatus vernahm plötzlich, als er eben diesen philosophischen Gegenstand studierte, die Stimme seines Freundes: „Michael! Nichts ist wahrer als das, was man von

einem andern Leben sagt, und erblickte den Marsilius auf einem weißen Pferde, welches schnell davoneilte. — Zur nämlichen Stunde war er gestorben. Viele derartige Beispiele findet man bei Heinrich Morus und Josue Grandville: „Der bekämpfte Sadduzäismus“ (68 ff.).

Lambert (27 ff.) hat die Fälle gesammelt: Eine 14-jährige Dame „sah in dem vom Mondschein hell beleuchteten Zimmer einen Menichen mit Schlafrock umhertappen“ und erfuhr „einige Tage später, daß C. in seinem daneben liegenden Zimmer die nämliche Person wahrgenommen habe,“ und zugleich „den Tod seines Freundes auf einem Schiff an der spanischen Küste in derselben Nacht. Jener Freund sagte: Wer von uns zuerst stirbt, soll dem andern erscheinen. — Am 21. Oktober 1881 gegen 2 Uhr morgens kam es mir [N. N.] in vollkommen wachem Zustande vor, als ob jemand in mein Zimmer eingetreten wäre und in den Spiegel sähe, nach der Kleidung und den langen Haaren mein Better Kelsey. Als ich einen Schrei ausstieß, verschwand die Erscheinung. Tatsächlich war Kelsey um 2 Uhr morgens gestorben. — Plötzlich sah ich sehr deutlich einen alten, mageren, langen Herrn eintreten und auf den Tisch zugehen. Er trug einen merkwürdigen alten Mantel, den ich als meinem Großonkel gehörig erkannte. Er hielt in der Hand eine Papierrolle und schien sehr erregt. Der Onkel war an demselben Mittag um 3 Uhr gestorben. Man nimmt an, daß er in seiner letzten Krankheit den Wunsch gehabt hat, das Testament zu ändern.“ — Hochschulprofessor Ludwig (G 12) zitiert aus Cicero (*De divinatione* c. 5) die Erzählung seines Bruders Quintus: „Zwei gute Freunde kommen nach Megara. Der einekehrte bei einem Gastwirt ein; der andere bei einem Gastfreunde. In der Nacht kam es letzterem vor, als bitte sein Reisegefährte, ihm zu Hilfe zu kommen, weil der Gastwirt ihn ermorden wolle. Er hielt den Traum für bedeutungslos. Zum zweitenmal erschien ihm der Freund und bat,

er möge wenigstens seinen Tod nicht ungerächt lassen. Der Wirt habe ihn ermordet, die Leiche auf einen Wagen geworfen und mit Mist zugedeckt. Er bitte ihn, frühmorgens sich am Tor einzufinden, ehe noch ein Wagen zur Stadt hinausgefahren. Der Freund kam dieser Aufforderung nach und frug den Mistwagenführer, was er auf dem Wagen habe? Da sei der Mensch davongelaufen, die Leiche fand sich unter dem Mist und der Wirt erhielt seine Strafe.“ Hier haben wir eine höchst komplizierte „Anmeldung“ des Sterbenden mit Anregung zu eigenem Nachdenken und Gedankenlesen in seines Mörders Seele.

b) Indirekt. Schon „Wieland, der deutsche Dichter, erzählt: Eine fromme [protestantische] Dame will vor ihrem Ende Abschied nehmen von dem nach Bellinzona versetzten Hausfreund eines Benediktinerklosters. Der Pater war mit der Ausrechnung einer mathematischen Aufgabe beschäftigt. An der Wand hing seine Pandore [Mandoline], ein von ihm sehr geliebtes Instrument. Da hörte er einen starken Knall, als wäre der Resonanzboden gesprungen. Er erblickt eine weiße, der Dame gleiche Gestalt, die ihn freundlich-ernst anblickt und sofort verschwunden ist“. Analog „löste sich das Gewicht einer Schwarzwälderuhr ab, die Messingkette lag, als wenn sie ein elektrischer Strom zerrissen hätte, auf dem Boden. Der in der Ferne wohnende Bruder war plötzlich am Schlagfluß gestorben“ (Klimsch 63/4 nach Schneider-Walter 524/5, 529 aus Wielands „Euthanasia“: S. W., Bd. 33, Leipzig 1821, 146 ff.; vgl. Ludwig G 83/4).

Eine besonders reichhaltige Sammlung solcher „Anmeldungen“ beim Tode durch physikalische bzw. physiologische Fernwirkungen bringen Piper und Kemmerich (G; vgl. auch Grabinski 286 ff.): Berichte über gesprungene Saiten (P. 51, 135, 140. R. 51) oder Gläser bzw. Geschirr (R. 49, 44), zerbrochenes Kaffee-Service (P. 143), plötzlich gehende bzw.

stillstehende Uhren (P. 52, 56, 144/5. R. 46, 68), sich bewegende und förmlich belebende Bilder (P. 144), herunterfallende Wappen oder Bilder (P. 56, 145), schreckliches Krachen (Vormann 54/5: „als wenn eine Bettlade durchgebrochen“), Aufbrechen oder Schlagen von Schließern, Türen und Fenstern, überhaupt Polstern (P. 56/7, 131/2, 138, 140, 143 ff. R. 34/5, 68/9), Peitschenknallen (R. 44), Schlag, Stoß oder Druck gegen Personen (P. 139, 142/3. R. 52 ff., 69), Schritte (R. 60, vgl. 66, 68, 81/2), Sterbeflänge von Glocken und Musikinstrumenten bzw. Sterbegefänge (P. 56, 60/1, 141/2. R. 50/1, 54, vgl. 403 ff. — wahrscheinlich von unbekanntem Sterbenden), Sterberufe (P. 137, 143 ff. R. 37/8, 45 ff.; vgl. auch Illig 58 ff.) bis zu furchtbarem „Klagegetön“ und „entsetzlichem Schreckensschrei“ (R. 32/3, 41 ff., 82); vgl. auch die von Richet im Kapitel von den „Ahnungen“ oder „Kryptästhesien“ erwähnten telekinetischen Phänomene von Schatten und Klopfen (239, 264/5), starkem Geräusch (245, 260/1), Todesstimmen (228, 236, 238, 240/1, 244, 246/7, 262 ff.), Seufzen und Klagen (240, 249, 251, 258) u. dgl.

„Frau Bloos erzählt: Die Todesfälle in der Familie sahen wir oft an den sogenannten Totenkreuzen in der Wäsche wochenlang vorher. Herr Apotheker Ditgens, Vater der Frau Bloos, fügt bei: Die auf chemischen Wege nicht zu tilgenden Kreuze verschwanden von selbst aus der zurückgelegten Wäsche, als die Todesfälle eingetreten waren.“ Dazu bemerkt Dr. Vormann (47/8; vgl. Grabinski 147: „Ein schwarzes Kreuz auf dem Bette, dem Gangteppich schien wie im Stoffe eingewebt, blieb später verschwunden ohne Spuren“): „Wenn dergleichen sich vornehmlich bei bestimmten Familien ereignet, führt diese Beobachtung vielleicht zur Erkenntnis von vererbten Suggestionen von Menschen, die ihrem Tode sich nähern.“ Weiterhin (56/7) schreibt Frau Bloos: „Meine Mutter hatte einen einzigen Bruder, der in den vierziger Jahren in Amerika am

gelben Fieber starb. Mein Großvater, Forstmann, zur Zeit der Befreiungskriege Hauptmann, hörte einen schlechenden Schritt wie auf Socken bis zur Uhr und dieselbe anhalten. Sie war tatsächlich stehen geblieben und die Tür noch fest verschlossen. Darauf begab er sich nach der entgegengesetzten Seite des Hauses, wo seine Frau und Tante schlief. Beide fragten ganz verstört, ob er die drei furchtbaren Schläge gehört habe, als habe man in ihrem Zimmer mit Brettern aufeinander geschlagen. Einige Meilen fern bei Bekannten hörte meine Mutter zu gleicher Zeit, gegen 6 Uhr morgen, zwei Stimmen eine Litanei beten. Plötzlich ergreift eine eiskalte Hand die ihrige so fest, daß sie mit Mühe sich losreißt. Erst nach Wochen bekamen sie Nachricht, daß der Bruder wirklich in jener Stunde gestorben sei. Man braucht dabei nicht an eine persönliche Erscheinung des Sterbenden zu denken, sondern bloß an physikalische Folgen physiologischer Fernwirkung, bei der Hand durch eine Art Starrkrampf. — „1907, gleich nach dem Tode des Kaufmanns Adelberg aus Selb in Bayern, schrieb Frau Dr. Paulus aus Cannstadt (Württemberg)“ Dr. Vormann (143/4): „Nachts hörte ich einen tiefen, mittleren und höheren Ton.“ „Die übernächste Morgenpost mit der Todeskunde bestimmt Frau Paulus, auf dem Klavier A—D—E anzuschlagen. Herr Adelberg war sehr musikalisch. Nun stellte sich heraus, daß A—D—E (entsprechend dem Abschiedsgruß Ade und zugleich den drei ersten Buchstaben des Namens Adelberg) die Töne jener Nacht waren. Abends klopfte unser heimgegangener Freund [vielmehr Frau Paulus] mit dem Tischchen, daß er mir Ade gesagt habe, und er sich in schön geschmückter Halle in Selb befinde — in der Leichenhalle, was Dr. Paulus nicht wissen konnten. Die Trauernachricht vermeldete nur den Tod in Altenburg.“ Dr. Paulus wußten dies durch Fernsehen und legten, was sonst noch ihr eigener Vorstellungsinhalt war, in ihr Tischklopfen hinein (s. später)!

6. Gedankenlesen. In der auf diesem Gebiet die Führung übernehmenden, von London aus über Amerika verbreiteten Gesellschaft für Seelenforschung (vgl. Henry Sidgwick's Besprechung der zweiten großen Experimentalserie, übersetzt von Dr. med. Carl Bruck, Berlin in „Psych. Stud.“ 52 [1925] 369 ff., 449 ff., 504 ff.) „wurden die Gedankenübertragungsversuche zu meist in der Weise angestellt, daß der Agent — die Person, von welcher die geistige Beeinflussung ausgeht, — eine Zahl, einen Namen, ein Objekt, eine Karte oder eine Zeichnung wählte, ohne daß der Perzipient — die Person, auf welche eingewirkt werden soll, — eine Kenntnis erlangen konnte. Der Agent hatte dann auf die betreffende Zahl, Karte usw. sein Denken [richtiger: Vorstellen] in vollem Maße zu konzentrieren, worauf der Perzipient seine Angaben über die ihm auftauchenden Vorstellungen machte, resp. das ihm vorschwebende Bild zeichnete. — So stellte Lombroso Versuche an, in welchen Pickmann Augen und Ohren verschlossen waren und auch keinerlei Berührung desselben statthatte. Unter 10 von Lombroso aus einem Paket gezogenen Karten erriet P. 9 richtig, und beim Erraten von Ziffern brachte er es unter 10 Versuchen auf 7 Treffer. Herr v. Schrenck-Notzing berichtet über 25 Experimente mit Zeichnungen, die, obwohl unter allen möglichen Kautelen angestellt, 13 Erfolge hatten (Löwenfeld S 41/2. Über die fabelhafte Gewandtheit der Amerikanerin Cumberland im Gedankenlesen s. Hennig I, 149). Unter 1300 Einzelversuchen brachte das englische Ehepaar Sidgwick 18% richtige Gedankenübertragungen zustande, „wenn beide Versuchspersonen sich im gleichen Zimmer aufhielten, in zwei verschiedenen Nachbarzimmern nur 9% und in zwei verschiedenen Häusern gar keinen Treffer“ (Hennig I, 152).

Bei Geistesanstrengung verliert sich die telepathische Kraft mit zunehmender Entfernung. Dagegen erreicht sie automatisch die höchste Wirksamkeit im Dämmer-

zustand in ungemessene Weite. Stille Vergegenwärtigung entfernter Freunde findet oft ihren Widerhall durch Kreuzung der Gedanken bzw. Korrespondenzen, jedoch „nur, wenn man keine Experimente beabsichtigt“ (Böwensfeld S 46). Ohne Störung durch höhere Reflexionen werden sogar Hemmungen überwunden: Durch automatisches Schreiben erfuhr William Stead von einer „befeundeten, aus einem Orte 30 Meilen von London zurückgekehrten Dame, worüber sie sich vorgenommen hatte, mit niemand zu reden: Ich befand mich allein mit einem Herrn in einem Wagen zweiter Klasse. Er wollte mich umarmen. Ich schlug mit Regenschirm auf ihn los. Der Mensch entfloh.“ — Dr. Quintard erzählt 1894: Ein fünfjähriger Junge soll von seiner Mutter den ersten Rechenunterricht erhalten, weiß aber alles, was er lernen soll, schon von vornherein bis zu den schwersten Problemen des Rechenbuches — ohne jedes Besinnen, ja ohne sonderlich auf die Aufgabe hinzuhören. Bedingung ist nur, daß die Mutter selbst über alles orientiert ist. Der Knabe kann auch angeben, welche Seite im Buche die Mutter aufgeschlagen hat, und in fremden Sprachen sprechen, soweit sie ihr geläufig sind“ (Buchner 130 ff.).

„Den ‚klassischen Dokumenten des Okkultismus‘ zugerechnet werden darf die Arbeit zweier deutscher Forscher. Der Chemiker und Geophysiker Albert Hofmann und der Arzt Fr. Freudenberg verabredeten sich 1914, einer von ihnen solle sich abends um 9 Uhr bereithalten, den Satz aufzufangen, den der andere ihm ‚zudenken werde‘. — Beide im Experimentieren geübte Gelehrte kannten die Gefahr, daß ein bei früherem persönlichen Zusammensein hingeworfenes oder unbewußt geflüstertes Wort zur Suggestion werden konnte, daß das Unterbewußtsein schon eine stillschweigende Vereinbarung traf. Darum mußte ein objektiver Entscheidungsfaktor, ein aufs Geratewohl aufgeschlagenes Buch oder Zeitung, eine Urne mit wahllos herausgegriffenen Zetteln usw. den Inhalt

der telepathischen Übertragung bestimmen. Das Bestreben, sehr abseits liegende Themata auszusuchen, tritt deutlich hervor. — 1919 lagen ihre Wohnungen etwa 800 m auseinander. — H. wurde 9 Uhr 10 Minuten, in die Lektüre von Mommsens Römischer Geschichte vertieft, unterbrochen, ohne daß er dagegen ankämpfen konnte, durch das Wort Pentagramma [Fünfeck mit aufgesetzten gleichschenkligen Dreiecken = abergläubisches Schutzzeichen]. Dabei schwebte vor die Farbe braun. Fr. hatte das Wort leicht für sich gesagt, dabei die Figur angesehen und deren braune Farbe betont. Die Empfindlichkeit des Unterbewußtseins erscheint besonders geschärft, wenn das Oberbewußtsein durch eine andere gleichmäßige Tätigkeit gefesselt ist. — Der Sender bemühte sich, von 9 Uhr bis 9 Uhr 15, das Wort ‚Wasserfall‘ zu übertragen durch Aussprechen und sinnliche Vorstellung nach der visuellen Erscheinung und dem brausenden Geräusch. Der Empfänger sah 9 Uhr 8 eine unendliche Reihe von Waggons, auf einer Brücke stehend, unter welcher der Zug hindurchbrauste. Das weniger deutlich zu erkennende Bild des Wasserfalles wurde als vorbeibrausender Bahnzug interpretiert. — Denn der Sender hat sich speziell auf das Geräusch des Wasserfalles konzentriert. Der Empfänger steht auf einer Brücke, wie sie über die großen Wasserfälle hinweg zu gehen pflegt, der Zug scheint unendlich zu sein, und in dem Augenblick, in dem der Sender den Versuch abbricht, genau um 9 Uhr 15, hört auch der Eisenbahnzug zu laufen auf. Das Unterbewußtsein sagt nicht genau dasselbe aus, was das Oberbewußtsein des Senders hat übermitteln wollen, sondern entweder assoziativ verknüpfte Nebenvorstellungen oder eigene Bearbeitungen und traumartige Umformungen“ (Baerwald J 90—96).

Die verblüffendste Leistung des „Gedankenlesens“ hat der Schriftsteller Heinrich Jshocke vollbracht. Er schreibt in seiner „Selbstschau“ (I [1842], 274 f.; vgl. Mattiesen 425):

„Es begegnete mir zuweilen, beim ersten Zusammentreffen mit einer unbekanntem Person, wenn ich schweigend ihre Reden hörte, daß dann ihr bisheriges Leben mit vielen Einzelheiten traumhaft und doch klar an mir vorüberging, ganz unwillkürlich und im Zeitraum weniger Minuten“; so z. B. „die Geschichte eines jungen Kaufmanns, seiner Lehrjahre, seiner kleinen Verirrungen, endlich auch eine von ihm begangene Sünde an der Kasse seines Prinzipals. Ich beschrieb ihm dabei das unbewohnte Zimmer mit geweißten Wänden, wo, rechts der braunen Tür, auf einem Tische der schwarze Geldkasten gestanden usw. Jeden Umstand bestätigte der schwer Betroffene.“

7. Kristallvision. Zur Verschärfung des Hell- und Fernsehens bzw. Gedankenlesens dient das Kristallsehen. Darüber hat „Miß A. — Frä. Goodrich Freer — eigene Versuche“ angestellt (Pr. Bd. 5, 8, 11. Ausführlicher Nichte M 257 ff.). „Sie teilt die Bilder ein in einfache Erinnerungsbilder aus dem Unterbewußtsein, Objektivationen von Ideen oder Bildern, die entweder bewußt oder unbewußt im Geiste des Perzipienten sind, und drittens Visionen, die vielfach einen ganz halluzinationsähnlichen Charakter tragen“, mit „so ausgeprägtem Objektivitätscharakter, daß durch eine Lupe zu kleine Schrift vergrößert erscheint. Eine Widerspiegelung sieht sie umgekehrt wie im Spiegel“, macht jedoch durch Widerspiegeln „dieses imaginäre Bild vom Kristall im Spiegel wieder auf gewöhnlichem Wege lesbar“. Sie benützt den Kristall auch dazu, um vergessene Dinge ins Gedächtnis zurückzurufen und verlegte Sachen zu finden. Ihr Bewußtsein wird bei dem Kristallsehen nicht eingeengt, es ist also eine gute experimentelle Methode, traumhafte Visionen zu erzeugen und bei Wachbewußtsein zu studieren. „Miß A. sah sowohl Szenen, die zur Zeit anderwärts vor sich gingen, als auch Szenen der fernen Vergangenheit, die z. T. aus Geschichtswerken entlegener Art und

alten Papieren mehrfach bestätigt werden konnten [wohl durch Gedankenübertragung von Geschichtsforschern]. Frau Berrall (Bd. 8, 473), Oberlehrerin für klassische Sprachen in einem Kolleg zu Cambridge, betont die Lebendigkeit der Bilder, auch andere Seherinnen, daß sie durchaus gesund seien, und das Kristallsehen sie nicht ermüde" (Tischner G 169 f.). „Langes Anblicken einer glänzenden Fläche, auch wirre Vielgestaltigkeit der Eindrücke, wie eine schillernde Seifenblase, ein von Lichtreflexen erfülltes Prisma, eine ‚raunende‘ Muschel sie bietet, hat etwas Einschläferndes, und zugleich verleiht ihre schwierige Faßbarkeit das Gefühl des Ahnungsvollen oder Unheimlichen, ähnlich einer aus dem Nebel auftauchenden Gestalt. So sind Kristallomantie und Hydromantie (Anstarren von geschliffenen Gläsern, Wasserflächen), Konchylienauditionen (Muschelhören) uralte Requisiten religiöser Weissagung. Meist gewahrt man die Trugbilder als winzige Miniaturbildchen. Alles, was Frau Hauffe (die Seherin von Prevorst) in der Seifenblase erkennt, läßt sich leicht durch Telepathie, auch Hyperästhesie erklären" (Baerwald J 32; Beispiele J 141 ff.:) „Von einem russischen Mitgliede der S. P. R. stammt der von Frau Sidgwick angeführte Bericht am 25. Oktober 1896: „Fr. T. versuchte, mich schauen zu lassen im Glase mit Wasser eine Dame, die ich nie gesehen, von der ich nie gehört hatte, von der auch sie zwar die Idee ihrer äußeren Erscheinung hatte, aber nicht ihrer Beschäftigung, ihres Kleides, ihrer Wohnung. Ich sah eine schlanke, sehr blonde Frau. Die Gestalt begann sich zu bewegen, kleidete sich an, ging im Zimmer umher, nahm etwas von einer Stagere, stellte sich gegenüber einem Spiegel, von dem man nur die dunkle Rückseite sah, ordnete ihr Haar, wusch sich. Sie trug ein loses Morgenkleid von heller Farbe mit langen griechischen Ärmeln. Plötzlich sah ich sie in einem anderen, heller erleuchteten Zimmer angeregt sprechen mit einem Herrn. Er hatte Anlage

zur Korpulenz, trug einen blonden Bart, Haar eine Schattierung dunkler. In dem Herrn erkannte Frä. L. ihren Vetter, einen treuen Anbeter jener Dame. Die Vision hatte in jeder Einzelheit das Richtige getroffen. Wir können auf diese Weise sehr indiskret in das Privatleben unseres Nebenmenschen eindringen.' Die beste Erklärung bietet die télépathie à trois, die 'dreieckige telepathische Verbindung'. Der Sender gerät in Fernrapport mit der ihm bekannten Person, aber seine Vision gelangt nicht bis zu seinem Oberbewußtsein, fließt aus dem Unterbewußtsein auf den Anwesenden über. Würde jedes Wort des Kristallsehers nachstenographiert, so könnten diese Versuche den besten Beweis erbringen auch dafür, daß wir beständig mit vielen Abwesenden in Rapport geraten ohne unser Bewußtsein."

8. Psychometrie [= seelische Beurteilung nach materiellen Anhaltspunkten. Tischner G 75 zieht vor den Namen „Psychoskopie“, Richet M 222 „programmatische Kryptästhesie“]. Zwar sind die von Moll (P 56 ff.) mit Dessoir angestellten psychometrischen Versuche unter Anwendung der Vorsichtsmaßregel, daß keiner „imstande war, vor dem Öffnen des Umschlages zu sagen, welches Päckchen Haare der Versuchsperson übergeben war, vollständig mißglückt“, aber auch Molls (P 88 ff.) Kritik muß verstummen vor dem Tatbestand: „Die größten Wunder teilt uns Tischner mit über den Schriftendeuter Raphael Schermann (einen Wiener Beamten, Juden: Psych. Stud. 48 [1921], 37/8, näher 52 [1925], 65—72; vgl. „Böhms Untersuchungen über das seelische Erfühlen“: Gruber 131. Tischner G 302). Das Kennzeichnende der Schrift kann er getreu nachahmen, wenn er Menschen zum erstenmal sieht, auch wenn man an einen Bekannten denkt, die Schrift des Menschen, an den man denkt, gar nicht kennt. Von [Prof. Oskar] Fischer, einem Psychiater in Prag, erfolgte eine sehr gute Nachahmung, wenn man ihm ein Schriftstück zum Betasten gab, während die Augen ver-

bunden waren, oder in einem Umschlag. Schermann beschreibt auch aus der Schrift die Lebensumstände. Aus dem Gedicht einer Patientin, etwa zwei Jahre vor ihrem freiwillig erfolgten Tode, erklärte er, daß sie Morphinistin und Trinkerin war, — und sagte, sie werde durch Katastrophe endigen. Der erste Versuch werde mißglücken, weil er ungeschickt ange stellt war. Tatsächlich führte ein Schnitt in die Pulsader nicht zum Ziel, erst ein Sturz in den Fluß. Ursächlich war hierbei nicht eine Prophezeiung Schermanns maßgebend, sondern Suggestion durch seine bestimmte, bei solcher Disposition leicht vor auszuberechnende Aussage, welcher die willensschwache Patientin erlag. Er gab auch die Charakteristik, als man ihm die leere Hülle eines Briefes gab, den ein Herr diktiert hatte, ein Komponist, der an Zuckungen im Gesicht und an einer schweren Augenkrankheit leidet, so daß er sehr auf seine Frau angewiesen ist.“ Dr. Böhm (Seelisches Erfühlen, Pfullingen 1921: Tischner G 301/2) erzählt: „Am 14. Okt. 1918 erfüllte Fr. H. die feindliche Gemütsstimmung des in einer andern Stadt lebenden Briefschreibers“; ähnlich den Tod an Gehirnentzündung, das Aussehen (Schmidt 71/2, 79 f.). „Sogar Podmore muß als sehr bemerkenswert bezeichnen“ u. a. eine „psychometrische Glanzleistung von Dr. Haddocks Magd Emma (Analphabetin): Eine Summe von 650 Pf. Sterling war unauffindbar verschwunden bei der Bank, in welcher Herr Lomax sie eingezahlt zu haben glaubte. Als man Emma den Umschlag einhändigte, beschrieb sie richtig Art und Zahl der Scheine (was sie noch dem Wissen des Lomax entnommen haben könnte), behauptete auch, sie könne die Spuren der Scheine in der roten Brief tasche sehen, zusammen mit vielen anderen Papieren, in einem abge sonderten Teil der Bank, deren Richtung sie wiederholt bezeichnete. Ein Mann hätte sie beiseite gelegt, ohne eine Eintragung zu machen. Die Scheine wurden nach diesen Angaben gefunden. — Die Hellseherin E. Dixon sah ein gesuchtes gol-

denes Bleistiftfutteral, nachdem einige Schmucksachen des Besitzers eingehändigt waren, in einem hübschen einstöckigen Hause mit Garten und Eisengitter, einem zweistöckigen Gebäude gegenüber, worauf sie den Herrn mit seiner Frau beschrieb und das Kästchen, worin sich der Gegenstand befand“ (Mattiesen 500/1; vgl. Tischner G 35 ff.). „Ellen Dawson beschrieb ein früheres Mädchen von Frau M., das eine Brosche gestohlen habe, die Schachtel mit einigen Diamanten in ihr habe sie zurückbehalten und die Brosche für eine sehr geringe Summe verkauft. Diese Sache ist jetzt an einem Ort wie einem Keller mit silbernen Löffeln, die das Mädchen entwendet habe, nachdem sie Frau M. verlassen hatte. Das Mädchen gestand (nach Barrett, S. P. R. 1911). — Alexis Didier sagte einem sehr skeptischen Arzt, der ihm eine Schachtel reichte, ohne etwas zu sagen: Es ist ein kleines Medaillon darin. Sie waren ein armer Student, der in Lyon eine Mansarde bewohnte. Ein Arbeiter, der Ihnen zu Dank verpflichtet war, fand das Medaillon im Schutt und stieg die sechs Stockwerke hinauf zu Ihnen, um es Ihnen als Zeichen seiner Dankbarkeit zu schenken. — Alle diese Tatsachen mußte der Arzt bestätigen“ (Tischner G 33, 255).

„Dr. Kotik legte einer Versuchsperson einen unberührten Briefbogen und ein Bild vor und trug ihr auf, sich das Bild recht lebhaft auf dem leeren Briefbogen vorzustellen. Hierauf zeigte er einer sensitiv veranlagten, in einem andern Raume weilenden Versuchsperson das Papier, und der leere Bogen vermittelte den Eindruck des von der ersten Versuchsperson vermittelten Bildes“ (Buchner 149). Dagegen hat Dr. Rindborg (26, 32) eine solche „Gedankenausstrahlung“ mit Hilfe reinen Papiers nicht erzielt, mag auch sonst „die Übertragung optischer Eindrücke unter Umgehung der bekannten Sinnesorgane = telepathische Übertragung unter wissenschaftlich einwandfreien Bedingungen geglückt sein“.

II. Erklärung.

1. Echtes Hellsehen ist die scheinbare „Transposition“, d. i. Verlegung der Sinne, z. B. vermeintliches „Sehen mit Handfläche, Fußsohle oder Magengrube“ bzw. Herzgrube, Stirne, rechter Hand oder Seite u. dgl. — „ein künstliches Erzeugnis von Suggestionen“, um so mehr als „in vielen Fällen das paradoxe [= sonderbare] Wahrnehmen in ein Hellsehen überzugehen scheint, das von solchen Wahrnehmungsstellen unabhängig ist“ (Mattiesen 417/8).

So löst sich am einfachsten der Widerstreit der Autoren: Richet (147, 152) findet „für die Gesichtsempfindung die Verlegung des Sinnesorgans augenscheinlich“, dagegen Löwenfeld (S 35 ff.) „keinerlei Veranlassung zur Annahme eines Hörens mit der Magengrube“. Beim reinen Hellsehen hält letzterer es für „physiologisch nicht undenkbar, daß die Netzhaut unter gewissen Umständen die Fähigkeit erlangt, von Röntgenstrahlen, dunklen Wärme- oder ultravioletten Strahlen erregt zu werden“. Diese Erklärung versagt jedoch, wo die Netzhaut vom Objekt abgewendet bleibt, oder dieses selbst unentwirrbar wird. Bei Tischners (I) Versuchen zeichnet Fr. Sch. „in tiefem Trance, die Augen fest geschlossen und die Augäpfel nach oben gerollt“, eine Zeichnung nach, die ihre Freundin 3 m entfernt betrachtet (26; vgl. Buchner 158: „Rahn starrte ins Leere“). Durch „verschiedene Schriftlagen aufeinander wäre nur ein Gewirr von Linien zu sehen“ (79). Hier kommt also schließlich als hinreichende Ursache nur persönliche Vorstellungsübertragung in Frage (s. unten), und ist rein optische Vermittlung ausgeschlossen. Überhaupt sind „die Grenzen zwischen Gedankenlesen und Hellsehen labil“, d. h. schwankend (Bruck 32, 35). In beiden Fällen vollzieht sich der Prozeß im Unterbewußtsein: Rotik hat bei seinen Experimenten mannigfach beobachtet, daß „mit Vorliebe das übertragen worden, woran das Oberbewußtsein nicht gedacht

hatte. Das Medium sprach häufig nicht das Wort aus, das Notiz im Sinne hatte, sondern eine mit ihm verknüpfte Vorstellung. Wenn der Agent eine illustrierte Postkarte anstarrte, übertrug sich oft nicht der Vordergrund, dem die Aufmerksamkeit galt, sondern der Hintergrund, die weitere Umgebung, auch seitliche Bilder“ (Baerwald 72 ff.).

Der wenigstens allgemeine Einblick in das Innere des eigenen Körpers (Autoskopie) ist „mit der sogen. Organ- oder Allgemeinempfindung in Zusammenhang zu bringen, zu deren Wesen es ja gehört, daß sie in krankhaften Zuständen sich weit über das normale Maß hinaus steigert (vgl. Wilh. Wundt, Grundzüge der physiologischen Psychologie I⁵ [Leipzig 1902], 361). Der Einblick in fremde und entfernte Leiber möchte durch telepathische Mitteilung auf Grund eben solcher Innenempfindungen des durchschauten Andern zu erklären sein. — In vielen Fällen ist die halluzinatorische Natur der Innenschau augenscheinlich. Dr. Sollers Subjekte sahen das Innere ihres Körpers wie ein Bild vor sich geradezu in der Luft und zeichneten mit dem Finger die Umrisse vor sich nach“ (Mattiesen 406/7).

„Hellsehen“ kann auch vorgetäuscht werden: „Es ist möglich, Papier durch bestimmte Flüssigkeiten (Äther, Benzin) durchsichtig zu machen. Die Medien halten die Briefe dann gewöhnlich an die Stirn, um die Verdunstung der Flüssigkeit durch Wärme zu beschleunigen. — Herr Ke. hatte früher bereits für Geld durch taschenspielerische Tricks die, wie Ke. es gewöhnt war, zusammengefalteten Zettel gelesen“ (Bappert 140/1). Dagegen hat Tischner (G 296; näher Richet M 246 ff.) „betont, daß der deutsch-amerikanische Jude B. Keeser von erfahrenen Experimentatoren, besonders dem Taschenspieler Carrington, untersucht worden ist und die Zettel nicht berührt hat“. Der bei Posen geborene Bertold Kieß bildete sich aus zu einem „amerikanischen Hellseher ersten Rangs“ in Berlin durch Ablenkung

der Aufmerksamkeit auf Nebensachen, wurde zum Millionär (Deffoir 127 ff., 192). Noch Richet (157) hat ihn auf Grund der Experimente von Carrington, v. Schrenck-Notzing und Maxwell ernst genommen. — Moll (P 16 ff., 39 f.) ist skeptisch, weil „die Versuchsperson tastet“ und aus Zeichen oder „Fragestellung“ des Auftraggebers die Antwort entnimmt. „Durch eine gewisse Dressur wird eine gemeinsame Einstellung beider erreicht. Die K. weiß, daß bei allen Versuchen A. gewöhnt ist, mit einer Buchstelle zu beginnen. — Nach Sachverständigen ist bei einer bestimmten Methode die Öffnung [von Briefen] überhaupt nicht mehr zu bemerken“ oder höchstens durch „besondere mikroskopische Feinarbeit. — Man kann Schriftstücke, die mit einer bestimmten Tinte geschrieben sind, durch Röntgenstrahlen photographieren, ohne daß der Umschlag geöffnet wird“. Tischer (G 32/3) nimmt an, daß „des Majors Buckley Versuchspersonen, die in Nußschalen eingeschlossene Motti lasen, die Nüsse vertauschten, denn, wenn die Nüsse gezeichnet waren, um Unterschiebung zu vermeiden, mißlangen die Versuche“. Hyperkritisch verfährt jedoch Bappert (80 ff., 135 ff.), wenn er abstrakte Möglichkeiten für bestimmte Wirklichkeiten nimmt, dem Zufall eine ungebührliche Ausdehnung zuschreibt und nur solche Fälle anführt, wo verborgene normale Wahrnehmung durch Fehlerquellen der Versuchsordnung nicht ausgeschlossen bleibt. Dagegen wehrt sich Tischer (T): Schon nach der „ersten Arbeit experimenteller Natur von Raum Notiz übersteigt das Erkannte bei weitem das, was man dem Zufall zumuten darf“ (79). Fr. v. B. in Freising saß 3 m entfernt, hinter einer 1,60 m hohen spanischen Wand mit großer Decke, Rücken gegen Rücken mit Wasielewski, der den Gegenstand mit seinem Körper deckte. Tischer saß ihm gegenüber, hätte also wahrnehmen müssen, falls Fr. v. B. aus dem Kabinett den Gegenstand zu erspähen versucht haben würde. Spiegelfnde Flächen waren nicht im Zimmer (20). B. war nicht eine zum Betrug neigende

Hysterica. — Gleiches gilt von Jrl. Sch. aus München. Auf die Fehlerquelle: Übertragung mittels Flüstern wurde besonders geachtet — auch darauf, daß die [Auftrag-]Geberin nicht in die Luft zeichnete (24—27). Wenn die Karte bei durchscheinendem Licht gelesen worden wäre, hätte das Kerzenlicht durch mindestens vier Schichten schwarzes Papier, eine violette und eine weiße Schicht dringen müssen (65). Befeuchtung mit Alkohol hätte man gerochen, die sichtbaren Spuren wären am Papier und den Siegeln zu erkennen gewesen. Zudem würden schwarzes und violettes Papier abfärben. Daß B. in fünf Minuten den fünfmal versiegelten Umschlag eröffnet und wieder geschlossen hat, obgleich sie heimlich kontrolliert wurde, ist technisch unmöglich (70). Die Haupt einwände Hennings (Journal f. Psych. u. Neurol., Bd. 21) hat Tischner alle berücksichtigt (69).“ Von „Prof. Keesse“ teilt Eb. Buchner (Psych. Stud. 52 [1925], 45 ff.) Tatsachen mit, bei denen „der von B. angenommene Trick (Auswechseln eines Zettels, Lesen unterm Tisch) ausgeschlossen bleibt: Er sagt auf den Kopf zu Selbstmordgedanken, Stellung als Schiffsarzt, ein verborgenes Muttermal, die intimsten Familienangelegenheiten, Fragen auf 9 verbrannten Zetteln der Reihe nach, den Inhalt einer noch nicht ausgepackten Kiste mit Preisen der Modistin“.

Neues Licht verbreitet hat Baerwald (J 175 ff.) durch seine Überprüfung der Experimente Chowrins mit einer „schwer hysterischen Lehrerin und Pensionsleiterin Jrl. M. Sie ist auf der ganzen linken Körperhälfte empfindungslos. Zum Ersatz weisen die Organe der rechten Körperhälfte Steigerung der Sinnesempfindlichkeit auf. — Den vielfachen dem Betrug entgegengestellten Stacheldrähten haftet eine Unvollkommenheit an: Erst später vermochte sie ihre ungewöhnliche Fähigkeit auch unter den Augen eines ständig wachsamem Beobachters auszuüben. Sie machte keinen Versuch, den verschlossenen Brief ihren Augen zu nähern, „nautschte“

(drückte) ihn vielmehr stark mit den Fingern. In äußerster Vertiefung tauchten blitzartig auf bald die Schriftzüge mit allen Details bald Phantasielbilder, die dem Inhalt entsprachen (177/8). Um unterbewußte Gedankenübertragung auszuschließen, hätte der Brief von einem Abwesenden, mit dem die Experimentatoren nicht zusammentrafen, geschrieben, nicht persönlich übergeben werden und eine größere Zahl verschlossener Zettel enthalten müssen, aus denen die Experimentatoren auswählten. Bei diesem Verfahren der Petersburger Gesellschaft für experimentelle Psychologie war die telepathische Kette zerrissen, allen Anforderungen der Unwissenlichkeit genügt (184). Wenn Frä. M. durch vier Schichten dickes Papier oder 27 Schichten Seidenpapier sehen kann — mit dem Abnehmen der deckenden Papiere verfeinert sich das Sehen —, wie sollte dann nicht eine Sensitive verschlossene Briefe lesen können durch mehrere starke Kuverts? Wenn sie Tintenschrift durch sieben Papierbogen ertastet, wie könnte sie dann durch schwarzes, undurchsichtiges Papier gestört werden?“ Schließlich löst sich das ganze „Hellsehen“ auf in eine Art „Hyperästhesie“ (vgl. Richet: 218), wie in der Hypnose, welcher auch das „unentrinnbare Gemisch über- und durcheinandergleitender Linien“ kein ernstliches Hindernis bereitet. Denn „in den Briefen stand immer nur ein kurzer Satz, der nur von einem Teil der Kniffungen betroffen werden konnte, und waren die Worte sehr zahlreich, so wurden auch nicht alle entziffert. Zudem besitzt schon unser waches Bewußtsein ein hohes Maß von Abstraktionsfähigkeit beim Lesen mehrfach kreuz und quer beschriebener Postkarten und das Trancebewußtsein erhöhte Kombinationsgabe. — Höchst interessant ist Chowrins Versuch, die Wahrnehmung von Farben durch den Hautsinn zu erweisen: Die Finger können Farben wahrnehmen, aber nicht ‚sehen‘, sondern empfinden als normale Reize eines sehr verfeinerten Hautsinnes“

(192 ff.; Richet M 236). Das ist keine eigentliche „Transposition der Sinne“! Denn nicht direkt „reagierten die Tastserven auf die farbigen Strahlen“ bei Frä. M., sondern nur indirekt auf deren Begleiteindrücke, in ihrer, nicht der Sehnerven spezifischer Eigenart: „Beim Reiben der taktilen Oberflächen der Finger aneinander empfand sie außer den Temperatureindrücken — je nach der Farbe — noch eine Rauigkeit, Weichheit, ein Zusammenschrumpfen, wie beim Betasten von Stoffen, die eine zusammenziehende Wirkung haben. Mischfarben bestimmte sie nicht sogleich, sondern zerlegte sie nacheinander in ihre Grundfarben“ (190/1). — Auch Wasielewskis weit weniger als bei Chowrin Betrug ausschließende „Beweise“ für übersinnliches Hellsehen, namentlich durch 34 gleiche Kästchen mit Messingbuchstaben in Papiersäckchen, vermag Baerwald (J 207 ff.) nicht anzuerkennen. Keineswegs „war hier Telepathie ausgeschlossen. W. übersieht, daß Unwissentlichkeit nur für das Ober-, nicht Unterbewußtsein vorhanden war“. Auch die minimalsten Kennzeichen „unterscheidet das hyperästhetische Unterbewußtsein ebenso sicher, wie Chowrins Sensitive aus zahlreichen Bogen weißen Papiers immer den einen herausfand, an dem ihr ansuggeriertes Bild haftete, auch Eindrücke, die den Rand unserer Netzhaut treffen. — W. hätte den Korb mit den Kästchen in einem leeren Zimmer hinstellen und seine Mitarbeiter, ohne mit ihnen in gefährliche Berührung zu kommen, durch Zuruf oder Klingelzeichen auffordern können, die Kästchen in die Papiersäckchen zu hüllen. — Die Schilderung des Inneren eines lebendigen Armes (vgl. 210/1) konnte W., da er anatomische Kenntnisse besaß, durch Gedankenübertragung mitteilen. — Keine anatomischen Termini werden verwandt, da Telepathie keine [abstrakten] Begriffe vermitteln kann. — Gerade bei Absichtslosigkeit gedeiht Telepathie am besten. Wahrscheinlicher ist Hyperästhesie“ (213—218). —

Beim „Hellscher“ Ossowiezki begehen Niset und Geley den gleichen „Grundfehler: Leugnung der fundamentalen Rolle der Telepathie (227 ff.), deren Magazin sozusagen das Unterbewußtsein ist. Daß der telepathische Sender sich andauernd auf einen Gedanken konzentriert, ist ein mühevoller, kraftverschwendender Umweg. Der Versuch mit der Bleiröhre ist unsicher im Tatbestand wie in der Deutung. Zwei oder drei Versuche mit exaktem Verfahren bezeugen: Hemmt man die Telepathie, so hemmt man auch das Erraten Ossowiezki's. Typisch für Telepathie ist: Im Briefe steht: ‚Der Mensch ist ein denkendes Rohr.‘ D. aber sagt zuerst: ‚Es handelt sich um das dümmste Lebewesen.‘ Im Unterbewußtsein sind kontrastierende Vorstellungen besonders eng miteinander verknüpft. Der Sender konzentriert sich auf ‚Engel‘, der Empfänger aber rät ‚Teufel‘. Natürlich arbeitet D. nicht allein mit Gedankenübertragung, sondern ebensogut mit hyperästhetischem Erstaunen des Schriftbildes durch den Umschlag hindurch, wie bei den Chowrinschen Versuchen. Darum besteht seine Leistung bald aus einem sklavisch gebundenen Herausgreifen einzelner Wortelemente mit sehr eingeschränkter Intelligenz, bald stellt sie eine freie Phantasie über das gedankliche Thema des Briefes dar, mit eigener Wortwahl und zeichnerischer Wiedergabe“ (238—242).

2. Fernempfindungen über die normalen Grenzen hinaus setzen voraus Überempfindlichkeit („Hyperästhesie“), wie sie durch Hypnose künstlich herbeigeführt werden kann (s. oben 23/4), aber auch automatisch sich auslöst bei einer besonderen Naturanlage, dem zweiten Gesicht, oder wenigstens zeitweise Überreizung infolge von Hochspannung des Nervensystems. „F. Gurtis (Stimmen aus einer anderen Welt, Radebeul 1921) sieht in diesen Erscheinungen entweder das Fernsehen eines noch hypothetischen, im Gangliensystem des Sympathikus verankerten sechsten Sinnes, der bei ausge-

schalteten Sinnesorganen (Traum, Trance) diese Vorstellungen im Gehirn hervorbringt, oder aber das Freiwerden von Vorstellungen, die im Unterbewußtsein ruhen“ (Gruber 63). Die den äußeren („peripheren“) Sinnesorganen unerreichbaren Entfernungen werden überwunden von den inneren Lebenskräften des sympathischen Nervensystems, wobei für die mangelnde räumliche Annäherung Ersatz bietet der seelische Kontakt der Zusammensetzung, der sich dem menschlichen Doppelwesen gemäß psychophysisch auswirkt, d. h. den Bewegungs- und Sinnesnerven einen mächtigen Impuls erteilt; daher die gewissermaßen magnetische Anziehungskraft einer fernen Person mit dem inneren Drang, zu ihr zu kommen und das unwillkürliche Mitergriffenwerden der eigenen Sinnesnerven von stärkerer Erregung und vollends Erschütterung des fernen, aber sympathisch verbundenen Nervensystems. Dies veranschaulichen die Analogien: „Ein Pendel wird ein anderes, das von demselben Halter getragen wird, in gleichzeitige Schwingung versetzen, wenn das zweite Pendel mit dem ersten gleiche Schwingungsdauer hat. Eine Stimmgabel, welche mit einer anderen in Verbindung ist, wird ihre Schwingung durch das Medium der Luft mitteilen. Glühende Partikeln eines Gases können durch das Medium des lichttragenden Äthers kalte Moleküle derselben Substanz in einiger Entfernung in sympathische Schwingungen versetzen. Ein permanenter Magnet wird jedes andere Eisen in seiner Nähe in einen Zustand versetzen, der dem seinigen ähnlich ist“ (Weymer 524).

Todesmeldungen sind, von der psychischen Direktion abgesehen, physikalisch zurechtzulegen als Ausströmungen letzter, mit dem Aufgebot aller Kraft zusammengegriffener Lebensenergie, um bei sympathischen Persönlichkeiten sich zur Geltung zu bringen, wenigstens indirekt und symbolisch. Für auch die stärksten telepathischen Wirkungen von Sterbenden besteht die „natürliche Ursache darin, daß in diesem Augenblicke am

meisten Energie frei wird. — Die Energie des Sterbenden können wir uns vorstellen wie das Licht eines Leuchtturms, das nur die Stelle bestrahlt, wohin der Reflektor gerichtet wurde. — Der Sterbende wirkt nach der Seite des geringsten Widerstandes hin, d. h. ruft je nach der Beschaffenheit des Empfängers in ihm Gesicht= oder, weit häufiger, Gehörsempfindungen, hervor, unter Umständen auch eine Tastempfindung, und wohl nur in Fällen, in denen dem Empfänger die Sensitivität für die ihm übermittelten Reize abgeht, eine mechanische Wirkung auf die Gegenstände in seiner Umgebung“ (Remmerich G 45, 49 ff.).

Allig (55/6) gebraucht den naturwissenschaftlichen Vergleich: „Wird der Ton, den Glas gibt, kräftig gegen das Glas gesungen, so gerät es in starke Schwingung, wobei ein Zerspringen möglich ist. v. Helmholtz sagt in seiner ‚Lehre von der Tonempfindung‘, daß die Hauptschwierigkeit die ist, bei stärkerer Anstrengung der Stimme die Tonhöhe sicher und genau und lange festzuhalten. — Wenn schon die langsamen Schallwellen solche Wirkungen auszulösen vermögen, so noch in höherem Grade elektrische. Vitale Elektrizität kann durch seelische Zustände vermehrt werden. Denn Gedanken, Vorstellungen, Wünsche und Willensimpulse üben einen qualitativen und quantitativen Einfluß auf die inneren Ausscheidungsorgane aus. Durch rythmische Schlagfolge des Herzens entstehen Ströme, die durch den Körper kreisen und von den beiden Händen abgeleitet werden können. Nun denke man sich, ein Mensch spürt, daß es mit ihm zu Ende geht. Wird diese Wahrnehmung nicht den stärksten Einfluß auf seine Vorstellung und damit seine inneren Sekretionen haben? Und wird nicht der plötzliche Stillstand seines Herzens auch seine wichtigste Stromquelle mit einem Male abstellen? Fernwirkungen Sterbender werden am häufigsten bei plötzlichen Todesfällen beobachtet, denen keine allmähliche Erschöpfung des Lebenselements vorausging.

Zerspringen doch auch die Zylinder unserer Lampen unmittelbar nach dem Abstellen der Flamme, wenn durch das Auslöfchen des Lichtes die Molekularschwingung des Zylinders plötzlich stark vermindert wurde!“ — „Der Tod ist ein gewaltiges Phänomen und löst daher intensivere Schwingungen aus als die gewöhnlichen Vorkommnisse des täglichen Lebens“, bestätigt Richet (253, hält jedoch sein Urtheil bei Anerkennung zahlreicher Thatfachen zurück M 364—428). Bei Kindern scheint die Initiative nervöser Sympathie mangels eigener Aktivität von der Mutter auszugehen. „Frau Maria Bloos berichtet: Eines Morgens erwache ich und sehe vor meinen Augen ein paar wachsbliche gefaltete Kinderhändchen schweben. — Noch selbigen Tages erhielt ich die Nachricht, daß eben mein Patches an Diphtherie gestorben, erst 14 Monate alt. — Als wir noch klein waren, wurde meine Mutter durch lautes Klopfen im Tischchen an der Seite ihres Bettes geweckt und zugleich hörte sie eine Stimme: Nimm's Kind in acht! Fast im selben Augenblicke bekam meine Schwester einen schweren Bräuneanfall und wäre erstickt, wenn meine Mutter nicht erwacht wäre“ (Bormann 53/4). So intensiv ist das Feingefühl der Mutter für ihr Kind im Unterbewußtsein bei Todesgefahr. Im zweiten Fall könnte man wegen des eigentümlichen Klopfens, das als Gehörshalluzination nicht so nahe liegt wie ein Hell- und Fern-Sehen der Störung im Organismus, vor allem aber wegen der providentiellen Zweckmäßigkeit auch an eine übernatürliche Warnung durch den Schutzengel glauben, was sich freilich mit natürlicher Wissenschaft weder beweisen noch widerlegen läßt.

Baerwald gelangt zu neuen Ergebnissen: „Die spontane Telepathie der Todesvision kommt meist dadurch zustande, daß der Sterbende an seine Lieben denkt. Aber nicht dieser Gedanke überträgt sich, sondern das Bild des Sterbenden, das bei diesem selbst im Hintergrunde des Bewußtseins gegenwärtig sein wird, da das Bewußtsein des Empfängers vorzüglich das aufnimmt, was das Unter-, nicht Oberbewußt-

fein des Senders erfüllt, so daß sich Nebenvorstellungen in den Vordergrund drängen. Bei den Todesvisionen schmückt der Halluzinierende das wirklich telepathisch Übertragene in überwuchernder Fülle aus, wie der Traum. Warum besteht vielleicht mehr als die Hälfte aller Träume und Halluzinationen auf telepathische Anregung aus Todesmeldungen? — Telepathische Sendungen gelingen besonders leicht, wo eine Dissoziation der Hirn- und Bewußtseinstätigkeit eingetreten ist, das Unter- vom Druck des Oberbewußtseins sich emanzipiert und infolge des sehr verengerten Vorstellungs- und Gefühlslebens eine konzentriertere Kraft entfaltet. Bei Sterbenden kommt noch hinzu die ‚Euphorie‘, der Umstand, daß der absterbende Nerv sein Energiekapital ohne Zurückhaltung ausschüttet — die Hemmungsvorgänge lassen nach — so daß ein wohlthuender Kraftüberschuß entsteht, etwas wie eine erhöhte Lebenstätigkeit. Die Qual und Todesangst des Sterbenden gelangt meist nur da zum Ausdruck, wo es sich um unnatürlichen Tod oder plötzliche Krankheitsfälle handelt, in die der Todgeweihte mit ungeschwächtem Geiste und Körper eintritt. Gewöhnlich verhält sich die Erscheinung ganz indifferent, höchstens heißt es, sie habe den Schauenden traurig und liebevoll angeblickt“ (J 117 ff.—114 ff. Fälle aus Edm. Gurneys „Erscheinungen von Lebenden“ 1886, I, 551 ff.). Bei verspäteten „Anmeldungen“ Sterbender, d. i. „nachklappende Telepathie“ bleibt „im Unterbewußtsein der Gedanke einige Zeit latent, bis er sich in Form einer sinnlichen Anschauung ins Oberbewußtsein hinaufarbeitet“ (Baerwald 77; vgl. J 17, 154. Tischner E 73).

Durch Verzögerung in der Übermittlung des Energiezustromes erfolgten z. B. in den ersten „fünf oder sechs Tagen“ des Dezember erst vonseiten des „schon zwischen dem 27. und 28. November“ verstorbenen Benjamin Sirchia gemäß Vereinbarung noch zu Lebzeiten starke elektrische Schläge, wobei „die

eine Hälfte des Porzellanhütchens einer Hängelampe wie (!) von einer menschlichen Hand auf den Tisch gelegt wurde" (Kemmerich G 386 ff.). Dadurch wird der Schein erregt, als ob „Geisterhände“ Verstorbener im Spiele wären. Allein nachdem die am Leibe haftende physikalische Lebenskraft ein für allemal entflohen ist, kann von ihr selbstverständlich auch keine Energie mehr ausgehen. Energieauslösungen Sterbender dagegen, „oft Hunderte von Kilometern entfernt“ (Tischner M 89), sind gar nicht selten. Wie wenig sie mit Geisterspuk zu tun haben, geht schon daraus hervor, daß sie auch bei Nervenkranken vorkommen. In einer Gerichtsverhandlung am 29. April 1921 wurde festgestellt, daß bei der Stiefmutter des Uhrmachers Sauerbrey aus Arnstadt im Anschluß an eine Unterleibserkrankung mit nervösen Beschwerden auftraten Klopf-laute, Bewegungen von allerlei Gegenständen, Stehenbleiben der Uhr ohne erkennbare Ursache, wenn sich die Frau im Delirium und in einem psychischen Dämmerzustand befand unter dem Einfluß ihres Stiefsohnes, der sie wenige Tage zuvor hypnotisiert hatte. Der Nervenarzt Dr. Kahle aus Weimar griff zur Gegen suggestion, daß seine Gegenwirkung stärker sei. Die Frau rief, sie sei jetzt erlöst, und der Spuk hörte auf (Illig 142).

Speziell das Stehenbleiben von Uhren erfreut sich einer gewissen Beliebtheit bei Todesmeldungen wegen seiner symbolischen Bedeutung: „Wir wissen, wie geistreich und tiefsymbolisch sich das Unterbewußtsein im Schlafe zeigt [vgl. die Psychoanalyse der Träume!]; warum bringt nicht auch, wenn die Lebensuhr des in der Ferne weilenden Angehörigen abgelaufen ist, telekinetische Energie die Uhr im Zimmer zum Stillstand, ohne daß etwas dem Betreffendem zum Bewußtsein kommt?“ (Tischner M 92 ff.). Zum plötzlichen Stehenbleiben der Standuhr zu gleicher Zeit, als „Hauptmann L. 1914 durch die Kugel eines französischen Alpenjägers gefallen

war“, hat Dr. Böhlm eine eigene Theorie der „Bioradioaktivität“ aufgestellt. Im Anschluß hieran machen die „Psychischen Studien“ (45 [1918], 520/1) aufmerksam auf die physikalische Erfahrung: „Eine Beeinflussung der Spiralfeder der Uhr tritt in der Nähe von Elektromagneten ein. Bei außerordentlichen psychischen Vorgängen, wie im Augenblick des Todes, scheint eine ähnliche Wirkung auch auf große Entfernungen aufzutreten. Es handelt sich um hypersensible Menschen, die eine starke radioaktive Strahlung aufweisen. Dahin gehört auch die Beobachtung, daß Armbanduhrer bei manchen Personen nach heftigen Gemütsregungen plötzlich innerhalb eines Tages eine halbe bis eine Stunde vor- oder nachgehen.“

Auch Todesmeldungen von Tieren brauchen nicht zu befremden. Einen „berühmten Fall hat Rider Haggard, der englische Jules Verne, in den ‚Times‘ vom 21. Juli 1904 beschrieben“: „Ich träumte, daß unser Jagdhund Bob zwischen struppigen Kräutern am Wasser lag. Sein Kopf war unnatürlich steil nach oben gereckt. Der Hund versuchte in Worten mit mir zu reden, und da ihm dies mißlang, übermittelte er meinem Geiste in einer undefinierbaren Weise, daß er mit dem Tode rang.“ Ein paar Tage darauf „entdeckte ich die Leiche des Hundes vor einem Stauwehr. Schienenarbeiter teilten mir mit, der Hund sei von einem Zuge überfahren worden; in das Wasser unter der Brücke gefallen, muß er nach dem Wehr getrieben worden sein, in Binsen. Der Hund, mit mir durch gegenseitige Sympathie verbunden, war imstande, im Augenblick seines Todes, wahrscheinlicher 3 Stunden nachher, meine Aufmerksamkeit auf seine Situation zu lenken“ — ganz natürlich, weil die Grundlage der Telepathie, ein beiderseitig sympathisch abgestimmtes Nervensystem, zur sinnlichen, dem Tier mit dem Menschen gemeinsamen Natur gehört. Daran knüpft Haggards Phantasie das

monistische Hirngespinnst: „Da muß doch wohl ein unkörperlicher, überlebender Teil vom Geiste des Hundes mich haben wissen lassen, wie er starb; es gibt eine engere geistige Verbindung zwischen allen Gliedern der beseelten Welt, sie sind vielleicht sämtlich nur Einzelerrscheinungen eines zentralen allwissenden Lebens! Und aus dem „aufgeschobenen Fall telepathischer Übertragung aus der Seele des sterbenden Hundes, die einige Stunden latent bleibt im Unterbewußtsein, bis der Schlaf ihr den Weg ins obere Bewußtsein freigibt — auch Clarkson fällt am Nachmittag ins Wasser, die Stiefmutter träumt es erst des Nachts —,“ macht spiritistische Phantasie sich zurecht „die Theorie der überlebenden Seele, des ‚Astralkörpers‘“; diese „habe sich, vom Körper befreit, auf die Wandererschaft begeben und besucht“ ihren noch an den irdischen, grobstofflichen Leib gefesselten Freund (Baerwald J 152 ff.)!

3. Das zweite Gesicht, eine potenzierte, ekstatische Hell- und Fernempfindung mit naturhafter innerer Nötigung, eignet vorzugsweise träumerischen, still in sich gefehrten Menschen im schottischen Hochland und Inselgebiet, sauerländischen Waldgebirge und münsterischen Heideband, wo „unter dem Einflusse von Natur und Umgebung das Gefühls- und Phantasieleben das Übergewicht hat über das Verstandesleben. — Unge- rufen offenbart sich dem ‚Spökenkieker‘ [Spukseher] das Gesicht — plötzlich. Er steht traumhaft unbeweglich da und mit starrem Blicke schaut er unverwandt in den geheimnisvollen Bann. Unheil, Tod oder Brand, ist der häufigste, fast ausschließliche Gegenstand“; denn nichts wirkt erschütternder wie das Bild einer Leiche oder Feuersbrunst und zittert mächtiger nach im überempfindlichen, sympathischen Nervensystem. Ausgeschlossen ist, was nicht durch das Nervensystem sinnenfällig vermittelt werden kann. Der Gesichtskreis bleibt mit dem Interesse beschränkt auf das gewöhnliche, bürgerliche Leben. Zur Herstellung des psychischen Kontaktes genügt irgendwelches persön-

liche, nicht bloß Familien- oder Berufs-, sondern auch allgemein menschliche Interesse (Zur Bonjen, bes. 11 ff., 15 ff.; vgl. Piper 391).

„Ein Arzt, weder hysterisch noch neurasthenisch, registriert 1890 mit großer Besonnenheit seine [Selbst]-Beobachtung 1874: Im Augenblick, wo ich die Erscheinung sah, hatte ich nichts fixiert, schaute zufällig auf die Seite; ich hatte kein Gefühl der Erwartung. Ich begann, einen großen Fleck zu sehen, der nicht leuchtend war, wie eine Wolke, wie Dämpfe. Indem ich gut hinblickte, habe ich zuerst das Gesicht unterschieden, wie ich meinen Vater nach Anfällen von Brustbeklommenheit gesehen, nachher die ganze Gestalt in natürlicher Größe, in Schwarz gekleidet, wie ich ihn das letzte Mal gesehen hatte. Ich habe keine Änderungen bemerkt, von denen ich nicht schon vorher Kenntnis gehabt hätte. Das Zimmer war nicht gut beleuchtet. Ich war eher geneigt, an die wirkliche Gegenwart meines Vaters zu glauben, als an eine Erscheinung, erst als die Erscheinung verschwunden, empfand ich übergroße Angst, daß meinem Vater etwas zustoßen müsse. — Über ‚Hellsehen vor der Schlacht‘ schreibt Fritz Wichmann (München) in der ‚Rheinisch-Westfälischen Zeitung‘ (1. Aug. 1913): Fast alle Beispiele betreffen keineswegs poetisch und schwärmerisch veranlagte Naturen, sondern ganz schlichte und nüchterne, von jeder Reizbarkeit freie Personen aus ungebildetem, wie aus geistig hochstehendem Stande. Höchstens kann es sich um einen tranceartigen Zustand handeln, momentan, unter völliger Ablenkung von der Außenwelt, der befähigt, das Kommende mit allen charakteristischen Einzelheiten vorauszusehen“ (Grabinski 153 ff., vgl. 184/5). Darnach scheint das zweite Gesicht zu beruhen auf einem zwar nicht krank-, aber naturhaften, vorübergehenden Entrückungszustand, in welchem die Seele förmlich überwältigt wird von dem wegen seiner Lebhaftigkeit mit objektiver Wirklichkeit ver-

wechselten sinnlich anschaulichen Gegenwartseindruck eines durch sympathisches Interesse wie mit magnetischer Kraft aus der Ferne psychisch herangezogenen Zustandes, dessen gesamter Entwicklungsablauf mit den einzelnsten Umständen bis zum Ende sozusagen automatisch sich abrollt gemäß der Erwartung der eigenen Einbildungskraft.

4. Das Gedankenlesen im eigentlichen Sinn beruht auf sinnlicher Vorstellungsübertragung. Denn es vollzieht sich erfahrungsgemäß so, daß der an nichts Besonderes denkenden Versuchsperson plötzlich die vom Versuchsleiter nach innerlichster Anspannung der Aufmerksamkeit aufgegebene gedachte Zahl, z. B., so anschaulich vor Augen schwebt, wie wenn sie an eine Tafel angeschrieben würde, indem der Person gegenüber in der Luft sich sinnenfällig ausgestaltete Ringe bilden, analog Zeichnungen, und sinnenfällige Bilder von gedachten Gegenständen und Handlungen, oft auf weiteste Entfernungen. „Der drahtlosen Telegraphie (und Telephonie) ist es bisher schon gelungen, Botschaften auf eine Entfernung von vielen Hunderten von Kilometern zu übermitteln. Unser Gehirn [oder vielmehr beseeltes Nervensystem] ist zweifellos ein Apparat von unendlich feinerem und komplizierterem Bau als die Vorrichtungen, durch welche bei der Marconischen Telegraphie die Ausendung und Aufnahme der Depeschen geschieht“ (Löwenfeld S 51). Wenn wir uns an Stelle der auf einander eingestellten Antennen zusammengestimmte Nervensysteme in Hochspannung vorstellen, so brauchen wir durchaus nicht deren organischen, beseelten Charakter erst herabzudrücken zu mechanischen, toten Instrumenten, um das Verständnis zu finden für das Verhältnis der Überleitung von Energie — dort physikalischer, hier physiologischer und psychischer zugleich — in außergewöhnliche Ferne. Die außerordentliche telepathische Leistung steht ganz im Verhältnis zur Übererregung des Nervensystems und Gemütes zugleich im Trance- und verwandten Zu-

ständen. „Wir können die telepathischen Ereignisse nicht zu erklären hoffen, aber wohl zu ‚verstehen‘. Es handelt sich nicht um abseitige Kuriosa, um das gesamte natürliche Weltbild, welches ein Jahrtausende alter Erfahrungsschatz uns gibt, umzustoßen. Ein Phänomengebiet, dessen grundsätzliche Unauflöslichkeit derjenigen des Okkulten völlig gleicht, ist dasjenige der ‚Einfühlung‘“ (Kronfeld bei Bruck IX).

Die Gedankenleserin Cumberland gab dem, aus dessen Gedanken sie ein Wort ablesen wollte, den Auftrag, sich „Buchstaben für Buchstaben vor seinen Augen geschrieben vorzustellen“ (Univ.-Prof. Franz Walter-München, Aberglaube und Seelsorge² 1911, 265/6). Ähnlich „entwarf Prof. D. eine Zeichnung, die er dann scharf fixierte,“ oder befahl in Gedanken, irgend eine Handlung auszurichten. Die — durch eine Wand ohne Verbindung getrennte — Dame zeichnete dann diejenigen Abbilder auf, die ihr bei geschlossenen Augen in weißen Umrissen auf dunklem Grunde erschienen, oder führte diejenige Handlung aus, die nach längerer Dauer als die ihr befohlene in ihrem Vorstellungskreis auftauchte“ (Staudenmaier 179), die sie also in sinnlicher Vorstellung sich förmlich ausmalen konnte. Auf sinnlich-geistige (psychophysische) Vermittlung deuten mehrfache Umstände hin: „Innere Laut- und Gesichtsbilder tauchen nach einiger Zeit im Empfänger auf“, gleich „den aus dem Alltagsleben wohlbekannten Nachbildern, deren Wirken an ein körperliches Organ gebunden ist“. Als Folge treten auf „Ermüdungen, unangenehme Wirkungen im Kopf und im Nervensystem. — Der Empfänger schält unter den verschiedenen Sinnbildern die verborgene Idee heraus. Die Idee läßt trotz der Nähe des Auftraggebers oft lange auf sich warten. Die Fähigkeit verschwindet allmählich; rein geistige Kräfte verschwinden nicht durch den Gebrauch“ (Beßmer 596 ff.).

Daran scheitert Tischners (M, vgl. Grabinski 42) rein psychistische Auffassung, als ob „bei der Gedankenüber-

tragung ein außerkörperliches Wirken der Seele von Mensch zu Mensch direkt anzunehmen wäre" (106/7) — die übertriebene Reaktion (112) gegen das entgegengesetzte Extrem der materialistisch-mechanischen Auffassung: „Gedankenübertragung unmittelbar von Gehirn zu Gehirn“, woran Bappert (150) so stark Anstoß nimmt, daß er (85/6) das Kind mit dem Bade ausschüttet und unter Aufgebot der gekünsteltesten Erklärungen aus dem normalen Erfahrungsgebiet „die Wirksamkeit irgend einer okkulten Kraft ganz überflüssig“ nennt. Gewiß ist nicht beizusplichten dem monistischen Gesichtswinkel eines Max Dessoir (83; vgl. Löwenfeld S 40. Forel 57. Kemmerich 181/2. Richet, zitiert von Rindborg 33) und anderer, namentlich medizinischer Autoritäten, daß „der Gehirnvorgang in irgendwelchen Schwingungen ausstrahlt, und diese, sobald sie auf ein eingestelltes anderes Hirn treffen, dort die entsprechende Erregung, d. h. Vorstellung hervorrufen“ (vgl. Tischner G 305, 301: E. Rindborg nimmt an „eine Art physische Induktionswirkung“. In „Das Problem der Hypnose“, Pfullingen 1923, erklärt er die Suggestionstheorie der Schule von Nancy nicht für ausreichend, glaubt, daß menschliche Ausstrahlungen im Spiele sind). Die Wahrheit liegt vielmehr in der Mitte, wie auch Tischner (M 12) schließlich einräumt „die Möglichkeit, die psychistische Ansicht mit der physikalischen zu vereinigen, indem man annimmt, daß das Psychische irgendwie bei der Übertragung an das Physische gebunden ist, wie auch bei unserem bewußten Geistesleben“. — Die ganze Schwingungstheorie „bleibt problematisch, solange die beiden Gehirne für sich als Aufgabe- und Empfangsstation gefaßt werden. Es könnten jedoch die Nerven als unmittelbare Aufgabe- und Empfangsstation jener drahtlosen Telegraphie aufgefaßt werden. Ein Einfluß nervöser Zustände und Erregungen des einen auf den andern, besonders bei Personen, die entweder von Natur füreinander empfänglich oder durch Bande des Blutes

und innigen freundschaftlichen Verkehrs miteinander verknüpft sind, scheint keineswegs eine bloß aprioristische Annahme“ (Bekmer 525). Das sympathische Nervengeflechte oder Gangliensystem erscheint für die Herstellung des psychophysischen Kontaktes zwischen zwei räumlich entfernten Persönlichkeiten entschieden besser geeignet als das Cerebralsystem oder der Gehirnapparat; dieser kommt erst sekundär in Betracht für die assoziativen und intellektuellen Funktionen, welche an die Gemütsregung mit unwillkürlichen Sinnesindrücken sich anreihen.

Für die Überleitung der psychophysischen Energien als solche sind gewiß „die drahtlose Telegraphie und die Röntgenstrahlen ganz vage Analogien“ (Tischner M. 88 ff., vgl. E 88/9), wenn auch nicht so vag, „wie Staudenmaiers (181/2) Vergleich mit der Sprache, die nicht naturnotwendig ist“ und nicht bloß gleich der Telegraphie auf „konventionellen Zeichen“ beruht, sondern auch auf Betätigung normaler Energien. Allerdings „kann man nicht nachweisen, daß die Telepathie mit den Mitteln drahtloser Telegraphie arbeitet; ist es doch fraglich, ob der Nervenprozeß, der unseren geistigen Vorgängen parallel läuft, auf elektrischen Strömen und nicht eher auf fortgeleiteten chemischen Zerlegungen beruht“. Aber wie jede Analogie, ist auch diese nicht zu pressen. Der Vergleichungspunkt, auf den es ankommt, ist nach Baerwald folgender: „Die seelische Einwirkung ist ihres mythisch-unerklärlichen — gespensterhaften Charakters entkleidet, weil verschiedene physikalische Entdeckungen, zumal die Herz'schen Wellen und die Telegraphie ohne Draht, gleichfalls eine Wirkung von Naturvorgängen über weite Räume hinweg als möglich erkennen ließen“ (81). „Keinem vernünftigen Beurteiler konnte es einfallen, alle Zufälligkeiten und Spezialbedürfnisse des drahtlosen Fernsprechens bei der Telepathie wiederfinden zu wollen; das viel einfachere Modell der Schallübertragung von einer Saite zur anderen mußte von solcher Entgleisung zurückhalten. — Wenn Luftschwingungen

die Klangmasse eines Orchesterkonzerts auf die Gehörsschnecke übertragen, so spielen keine konventionellen Zeichen mit, und doch werden musikalische Gedanken restlos übermittelt, die bei unserer modernen Musik den verzwicktesten Abstraktionen der Philosophie an Kompliziertheit gleichkommen. In telepathischen Konnex geraten solche Personen, die gleiche Vorstellungsmassen in sich ablaufen lassen, so daß z. B. jemand, der an ein fernes Zimmer denkt, in Verbindung mit den Personen tritt, die sich augenblicklich dort befinden und das Zimmer wahrnehmen“ (J 104, 106) — oder vielmehr umgekehrt: Nachdem formell der Konnex zwischen fremden und fernen Personen hergestellt ist durch ideelle Annäherung mittels des Gefühls oder Interesses der Sympathie für alles irgendwie Verwandte, fällt der materielle Inhalt der Gefühlswahrnehmungen als reife Frucht vom Baume der Zusammenstimmung der beiderseitigen Nervensysteme von selbst in den Schoß, wie nach wechselseitiger Fühlungnahme mit den Antennen der Radiofunkenapparat alle damit erfassbaren, noch so komplizierten Schallvorgänge übermittelt. Die Tatsachen sind gesichert durch die natürliche Erfahrung; ihr inneres Wesen wird ebensowenig je voll aufgeschlossen werden, wie die Geheimnisse in der verborgenen Werkstätte der Natur überhaupt, die nur für eben den Geist durchdringbar ist, der sie selbst geschaffen hat durch sein allmächtiges Denken und Wollen. „Daß der Okkultismus eine Revolution unserer ganzen Weltanschauung ergeben würde“, ist eine Übertreibung. „Telepathie besitzt schon innerhalb des gegenwärtigen physikalischen Erkenntnischatzes ausreichende Analogien. Die Umwälzung durch Hypnotismus und Doppelerscheinungen griff tiefer. Worin aber wäre die kasuistische Telepathieforschung schlechter gestellt als Geschichte und Philologie? Bei Handschriften spielt der Betrug eine größere Rolle. Unter den Tausenden von Fällen, die von Gurney, Myers, Podmore,

Mrs. Sidgwick gesammelt worden sind, waren nur einige Mystifikationen nachweisbar“ (J 157).

5. Psychometrie offenbart ganz besonders die Überlegenheit des geistbegabten menschlichen Nervenapparates im Unterbewußtsein über selbst die vollkommensten mechanischen Instrumente durch Kombination telepathischer Feinsüßigkeit mit geistiger Genialität. Während die Graphologie bloß im allgemeinen den Charakter einer Person nach der Handschrift beurteilt, erfüllt und erschließt, diese überbietend, die Psychometrie mit intellektueller Virtuosität aus den geringfügigsten Anhaltspunkten auch verblüffende Einzelheiten wie das vermutliche Ende einer Morphiniſtin (oben 72) oder erschaut durch Ideenassoziation, anknüpfend an äußere Beziehungen, hellsehend verborgene Innenzustände im fremden und fernen Organismus und gedankenlesend den Inhalt eines sonst verschlossenen Persönlichkeitsbewußtseins, so daß „aus einem von der Versuchsperson geschickten Gegenstand eine vollständige Beschreibung des Charakters, des Lebenslaufes und auch eine Krankheitsdiagnose gestellt werden kann“ (Moll P 56 ff.; vgl. Richet 139 ff. Gruber 113 ff., 131 ff.). Bei „Beeindruckung“ leeren Papiers durch bildhafte Vorstellungen bildet das Papier, wie überhaupt jeder sinnenfällige Gegenstand, als das stoffliche Substrat nur das äußerliche Anregungsmittel zur innerlichsten Konzentration, wie wenn jemand zu den geistvollsten Ideen angeregt wird, während er ganz unbewußt auf ein Papier zeichnet. Bloß ein materieller Stützpunkt für die sinnlich-geistig angelegte Menschennatur ist annehmbar. Ein materieller „Belag“ oder stofflicher Niederschlag seelischer Vorstellungselemente, eine Art Umsetzung von psychischer in physische Energie, verbietet sich als materialistisch-monistische Phantastikonstruktion.

Zwar „nahm der Moskauer Naturforscher Kotik an, das Denken sei mit Ausschcheidung einer strahlenden, psychos-

physischen Energie verbunden“. Diese könne auf einen „leeren Briefbogen übergehen, darauf erhalten bleiben, auf eine andere Person übergehen und in deren Gehirn entsprechende Vorstellungen hervorrufen“ (ähnlich Geley und Pagenstecher: Baerwald J 237, 246/7). Seine „Versuchsperson Lydia W. hatte nämlich die Gabe des automatischen Schreibens. Lydias Antworten teilten verblüffend genaue Einzelheiten mit und sehr getreu wiedergegebene Gemütsbewegungen, die in den Briefen keine Erwähnung gefunden hatten. Lydia las die auf dem Papier fixierten Gedanken“. Allein selbst Baerwald (J 195 bis 206), der dieser „Emanation der Psychometrie“ sympathisch gegenübersteht wegen ihrer Ähnlichkeit mit dem „inneren Sekret (Hormon)“, welches nach Darwins Vererbungslehre die Keimzelle beeinflusst, erklärt diese „mit einem Fragezeichen zu versehenen Gedankenharmonie“ für überflüssig, weil dasselbe einfacher leistet Gedankenübertragung, und schließt sich an „der Ansicht der berufensten englischen und amerikanischen Psychologen“, wonach „die Medaillons und Haarlocken der üblichen psychometrischen Versuche als Kontaktvermittler und Richtungsgeber der telepathischen Übertragung dienen“, und „ebenso der leere Briefbogen die Rolle des gemeinsamen Eindrucks versteht“ und nicht mehr „als Verpackung für die zu transportierende Gedankenemanation angesehen werden soll“.

Beim Münchener Juden Ludw. Aub führt Tischner seine „intuitive Erkenntnis oder sein hellseherisches Wissen von den verborgensten Seiten des Gemütslebens“ zurück auf den „Abkömmling einer alten, vielfach überfeinerten Rasse mit sehr labilem Nervensystem, der geistreich aus dem ihm Bekannten kombiniert und feinsüßlich entwickelt — aus den Tiefen des Unterbewußtseins —. Aub saß mit geschlossenen Augen in seinem Sessel, 1 $\frac{1}{2}$ m entfernt von der Dame, die höchstens zehn Worte zu ihm gesprochen hatte, und deren Feinheiten des

Gefichtes zu studieren bei seiner Schwachsinngigkeit gar nicht die Möglichkeit bestanden hätte" (Psych. Stud. 47 [1920], 598 bis 612, bes. 600 ff. Näher Tischner, Ludw. Aub, Leipzig 1920).

Den Ausgangspunkt zur psychometrischen Begabung bildet „eine außerordentliche Überempfindlichkeit für irgendwelche Spuren, mögen diese von ‚vitalen Emanationen‘ herrühren oder von ‚Duftspuren‘ des menschlichen Körpers“. Professor G. Sägers Anthropin sollte besonders reichlich an Haarwurzeln haften (Psych. Stud. 12 [1885], 194 ff.). Bornmann (104) findet, um mit einer „Seherin sich in Rapport zu setzen, eine starke Hilfe im Geruchsüberfenn. Dadurch erkannte sie Briefe, ohne sie gesehen zu haben“, als von ihm herstammend. „Leistungen des Polizeihundes, der die Spuren des Verbrechers mit der Nase verfolgt“, vollbrachte bei der „Aufspürung der Mörder eines Lyoner Schenkwirtes der Bauer Nymar 1692, durch die Bewegung einer Wünschelrute auf dem Wege geführt, den die Mörder genommen hatten, z. T. im Boot die Rhone hinab, bis ins Gefängnis, wo er unter 15 Gefangenen einen wegen Diebstahls eingelieferten Buckligen als den Mörder bezeichnete. Dieser, auf dem Wege zurückbefördert, wurde fast allenthalben wieder erkannt, legte ein Bekenntnis ab. Während der Suche bezeichnete die Rute u. a. eine Flasche, aus welcher in Abwesenheit des Hausherrn, wie dessen Kinder gestanden, der Flüchtling und sein Genosse getrunken hatten. Nymars Gabe wurde dadurch auf die Probe gestellt, daß man das am Tatort gefundene Messer nebst dreien durchaus gleichen vergrub. Nymars Rute bewegte sich ausschließlich über dem am Tatort gefundenen“ (Mattiesen 497/8). Die Bewegungen der Wünschelrute in diesem vom Dubliner Physikprofessor Barrett gut bezeugten und nach einer Dissertation des Mitgliedes der Universität von Montpellier Dr. Pierre Garnier 1692 von den gesetzlichen Körperschaften genau untersuchten Fall sind nur der Ausdruck der

inneren Nervenerregungen des überempfindlichen Mannes. Man braucht bloß an Stelle der rein sinnlichen Verfolgung jener Spuren eine solche auch in der geistigen Vorstellungskraft zu setzen, dann hat man die Eigenart der Psychometrie.

„Mrs. Titus, ein nicht gewerbsmäßiges Medium, welches ein 1898 vermißtes junges Mädchen nicht kannte, sagte in zwei Transanfällen, sie sähe dasselbe, auf einem überfrorenen Balken der Brücke ausgeglitten und rückwärts ins Wasser gestürzt, den Kopf nach unten, zwischen zwei Balken, den Körper mit Schlamm und Geäst bedeckt, der eine Fuß stehe ab mit einem neuen Gummischuh daran. — Der Leichnam wurde in einer Tiefe von 18 Fuß gefunden, das Wasser war so dunkel, daß der Taucher nichts sah, den Körper nach dem Getaste fand. Vorher hatte er zwei Tage lang den See vergeblich durchforstet. Mrs. Titus hatte seit 2 oder 3 Jahren die Stelle des Unglücks nicht betreten; ihr Wohnort war 6 km entfernt. Nach Aussage des Tauchers (aus Boston) ging sie die Brücke entlang und sagte nach Augenblicken des Zögerns sicher: Dies sieht wie die Stelle aus, die ich in meinem Trans sah“ (Mattiesen 395/6). — Eine „Hellscherin“, Frau York, offenbart nach Myers 1891, daß zwei vermißte Knaben, von einem Feuer angelockt, an einen See und durch ein Seitenloch in ein Bootshaus und ein schmales, schwarz angestrichenes Boot kamen, aus dem sie ins Wasser fielen, worauf ihre Leichen nahe am Ufer im Sumpf stecken blieben. Die Mutter war, „als ihre Söhne ertranken, mit ihnen in telepathischen Rapport geraten, wußte daher instinktiv annähernd die Region, in der die Leichen liegen mußten. Die Hellscherin setzte sich wiederum mit der Mutter in Rapport, die [von ihr gesandte] Frau Davis als Brücke benutzend. Das bei der Mutter im Unterbewußtsein stecken gebliebene Wissen konnte von Frau York im Traume ausgesprochen werden. Gewöhnlich können die Hellscher über unentdeckt gebliebene Leichen oder Werkzeuge

bei Verbrechen oder Unglücksfällen keine Auskunft geben. Frau York war ausnahmsweise in der glücklichen Lage, aus dem Wissen eines Lebenden schöpfen zu können, das diesem von den Verunglückten noch rechtzeitig, aber ganz unbemerkt zugeflossen war — ein deutlicher Beweis, daß es kein reines Hellsehen gibt, sondern nur ein telepathisches Aufspüren noch vorhandener Wissensreste“ (Baerwald J 273—277).

„Die Rolle, welche der Ring, den ihm einst ein Brahmane geschenkt hatte, bei den Weissagungen (?) des Sehers Robert Laing aus Schottland spielte — wolle er etwas wissen, so blicke er den Ring an und sehe dann vor sich ein Bild, wie im Traum —, braucht man nur als eine autosuggestive zu betrachten, wie ja auch der feste Blick auf einen Gegenstand die innerliche Schauenskraft zu konzentrieren vermag. — Frä. C. kann, um ihr inneres Schauen zu konzentrieren, statt des Kristalles auch jeden glänzenden Metallspiegel und Ähnliches benutzen und höchst zutreffend nur gedachte Fragen über ihr vollständig unbekanntes und entlegene Dinge beantworten, sieht meist nicht ein unmittelbar angeschautes Lebensbild, sondern eine Geheimschrift typischer Sinnbilder, welche ihr erst allmählich durch Erfahrung verständlich wurde. — Mit wachem Willen behauptet sie den Erfolg sogar zwingen zu können. Sicher sind alle Gesichte anschauliche Bilder“ (Vormann 68, 80, 153/4). Bezüglich der Photographierarbeit von Gedanken trägt auch Buchner (150/1) Bedenken, ob „hier nicht grober Betrug oder Selbstbetrug vorliegt“.

An den idealistischen Irrtum des arabischen Philosophen Averrhoës von einem intellektuellen Allgeist (intellectus universalis), an dem jeder einzelne Menscheng Geist teil nimmt, nur auf niedrigerer, sensibler Stufe, erinnert Dsowiekzki „Glaube an die Einheit des Geistigen in der ganzen Menschheit ohne Rücksicht auf Zeit und Raum“. Den Tatbestand beleuchtet seine „interessante Selbstbeobachtung: Ich be-

ginne damit, den Prozeß des verstandesmäßigen Denkens aus-
zuschalten und unterstütze mit allen meinen inneren Kräften
meine geistigen Wahrnehmungen. — Bei ‚Psychometrie‘ ver-
liere ich augenscheinlich eine gewisse Spannkraft; die Tem-
peratur wird erhöht, die Herzschläge unregelmäßig. Eine
Art elektrisches Fluidum durchströmt einige Sekunden meine
Glieder; dann durchbringt mich eine vollständige Klarheit:
Bilder lösen einander ab, meistens aus der Vergangenheit. Ich sehe
den Mann, der den Brief geschrieben hat, und weiß, was er
schrieb. Ich sehe den Gegenstand im Moment, wo er verloren
wird, mit allen Einzelheiten dieses Geschehnisses, oder ich nehme
die Geschichte irgend eines Gegenstandes wahr, den ich in der
Hand halte. Die Vision ist nebelhaft und erreicht eine große
Ausdehnung. Ich muß mich mitunter sehr anstrengen, um ge-
wisse Einzelheiten oder Szenen wahrzunehmen. Ungläubigkeit,
sogar konzentrierte auf mich selbst gerichtete Aufmerksamkeit
machen den Erfolg des Lesens oder der Empfindung sofort
zunichte. Die Leichtigkeit und Schnelligkeit ist der allgemeinen
Harmonie und sympathischen Geistesdisposition aller Anwesen-
den zu verdanken“ (Grabinski 122/3). — Daraus ergibt sich:
Selbst die höchste Kunst natürlichen „Hellsehens“ in der „Psycho-
metrie“ (s. oben 71 ff.) schöpft ihre Hauptstärke aus der „sympa-
thischen Geistesdisposition“, die jedoch auch durch „Ungläubig-
keit“ zunichte werden kann. Wo bleibt da die „Einheit des
Geistigen in der ganzen Menschheit“ und „ohne Rücksicht auf
Zeit“, nachdem von der Zukunft gar keine Rede ist, sondern
bloß von „Bildern aus der Vergangenheit“? Es sind weder
rein „geistige Wahrnehmungen“, da der körperliche Organismus
so stark in Mitleidenschaft gezogen wird, und ein „elektrisches
Fluidum“ sowie die große „Anstrengung“ auf Nervenprozesse
hindeutet, noch eine unmittelbare Wesensschau, sondern auf
der sinnenfälligen Unterlage des „Gegenstandes“ wird durch
Ideenassoziation die Aufmerksamkeit konzentriert auf ein damit

zusammenhängendes Geschehen, das aus irgend einem Unterbewußtsein herausgeholt wird, wobei die „Sympathie aller Anwesenden“ psychisch verstärkend wirkt. — Bei Ossowiezki „liegt viel näher Telepathie oder Gedankenübertragung aus dem Kopfe des Experimentators, der ja meist mit den Personalien des Verfassers und den Umständen der Niederschrift im Briefe vertraut ist“ (Baerwald J. 241).

Die psychometrische Feuerprobe der Kritik besteht auch nicht Maria Reyes de J., Tochter eines mexikanischen Staatsgouverneurs, die unter der Hypnose des angesehenen deutschen Arztes Dr. Gustav Fagenstecher aus irgendeinem „Beziehungsobjekt“ dessen Geschichte in Visionen erkennt. — Aus der versiegelten „Flaschenpost“ eines mit der „Lusitania“ versenkten Spaniers: „Das Schiff geht unter. Lebe wohl, meine Luisa, Sorge dafür, daß meine Kinder mich nicht vergessen! Havanna. Dein Ramon“ erfüllt sie die ganze weltberühmte Schiffskatastrophe und die Personalien des schiffbrüchigen Flüchtlings, der „unter angenommenem Namen mit Frau, zwei Kindern und Bruder in Havanna lebte, des Opfers eines politischen Aufruhrs“. Allein „alles, was die Sensitive ausgesagt hat, konnte sie aus dem Bewußtsein des mit Dr. F. befreundeten — auch ihr bekannten —, mit den Verhältnissen des Spaniers genau vertrauten amerikanischen Herrn J. H. schöpfen. Seine übersandten Dokumente konnten als gemeinsame Vorstellungskreise zwischen den Beteiligten eine telepathische Brücke bilden, vielleicht im Bunde mit hyperästhetischen Wahrnehmungen etlicher Zeilen, die in dem Bettel und dem versiegelten Briefe J. H.'s standen. Was die Sensitive aussagt über die Ereignisse auf der Lusitania, entspricht dem üblichen Bilde von einem derartigen Unglück. Aus dem Bewußtsein des Amerikaners schöpfte sie die öffentliche Meinung seines Landes, daß die Lusitania Munitionsschiff war. Der einzige Punkt, in dem Frau J. sich zweifelhaft ausdrückt [an welcher Stelle des Körpers einen Farmer

ein Schuß traf], ist derselbe, in dem Pagenstechers Erinnerung lückenhaft geworden ist. Dies sieht im höchsten Maße nach Gedankenübertragung aus. Ihre Angabe kam der Wahrheit näher: Sie schöpft aus P.'s Unterbewußtsein, das viele scheinbar vergessene Dinge noch weiß. Hätte nur Gedankenübertragung oder Psychometrie eine Rolle gespielt, so hätten die blutfreien Hemdstücke die Vision des Attentates ebensogut auslösen müssen, wie das direkte Betasten des Blutflecks. Hiernach arbeiten Frau de B. wie Ossowiezki mit einer Kombination von Hyperästhesie und Telepathie. — P. vergißt bei allen seinen psychometrischen Versuchen, zu fragen, von wem er die Beziehungsobjekte erhalten hat, und was deren Sender gewußt hat, wieviel also die Sensitive durch direkte oder mittelbare (dreieckige) Telepathie aus dessen Bewußtsein entnehmen konnte. — War die Unwissentlichkeit besser gewahrt, war das Ergebnis negativ. Die Psychometrie verschwand, sobald es ihr schwerer gemacht wurde, von der Telepathie zu borgen“ (Baerwald J 243—261).

Betrug und Zufall sind bei Telepathie sorgfältig auszuscheiden, aber auch nicht zu verallgemeinern. Von eigentlicher ist auch zu unterscheiden die uneigentliche Telepathie, d. i. Überempfindlichkeit äußerer („peripherer“) Sinnesorgane für leichte Nerven- und Muskelzuckungen, leise Flüstertöne und schwache Gerüche. Sie ist nicht unrichtig, aber unvollständig, d. h. bloß für persönliche Fühlungnahme und nähere Entfernung bei außerordentlicher Schärfung der normalen Sinne ausreichend. Besonders stark ist bei Tieren ausgeprägt der Geruchssinn. Dadurch löst sich auch das Rätsel „denkender“ Hunde und „rechnender“ Pferde. Tierische Klugheit bleibt beschränkt auf zwar sinnvolle, aber nicht übersinnliche Seelentätigkeit, die in rein sinnlicher Ideenassoziation ihre hinreichende Erklärung findet.

„Gewerbsmäßige Gedankenleser setzen dem Publikum

als Telepathie vor bloße Taschenspielererei. Der Impresario [= Unternehmer] sammelt alle erdenklichen Gegenstände ein: Manschettenknöpfe, Taschenmesser usw. und fragt das auf dem Podium abgewendet oder mit verbundenen Augen sitzende ‚Medium‘: Kennst du das? Nenne mir dies! Da die Zahl der Gegenstände, die übergeben werden können, gering ist, vermag die wechselnde Form der Frage schon dem Medium anzudeuten, was es zu erwidern hat. Sollen aufgeschriebene Zahlen erraten werden, so kann der Mitarbeiter durch unauffällige sichtbare Zeichen: Kreuzen der Arme, Streichen des Bartes, Blick nach oben die einzelnen Ziffern übermitteln. Wenn Medium und Gehilfe sich auf ein bestimmtes Zähltempo eingeübt haben, gibt letzterer durch ein leises Signal, etwa einen tiefen Atemzug, den Beginn und Schluß des Zählens an. Das Medium kann sich dabei die Augen verbinden [auch ohne völlige Verdeckung] und, wenn es feinhörig ist, in einer ganz entfernten Ecke des Saales sitzen, auch zum Verstopfen der Ohren sich der unwirksamen Watte bedienen. — Werden Zeichnungen nicht schon vor dem Versuche angefertigt, so können die Geräusche der Feder Mutmaßungen über die Form des Bildes veranlassen. Viele Personen machen, wenn sie scharf an eine Zeichnung denken, entsprechende Bewegungen mit der Hand, die sichtbar werden können“ (Baerwald 68, 72). „Von den fünf Töchtern einer Predigerfamilie Greery vermochten die vier ältesten ohne jegliche Berührung anzugeben, woran eine andere dachte. — Später haben die Schwestern eingeräumt, sie hätten wenigstens in einigen Fällen ein verabredetes Zeichensystem angewandt“ (Lehmann 506/07; ausführlicher Baerwald J 54 ff., bes. 59 f.).

Vermeintliches Hellsehen ermöglicht Hornhaut- oder Brillenspiegelung (s. oben 24; vgl. Baerwald J 71/2); diese ist jedoch nicht ganz zu verbergen: „Es gehört dazu, abgesehen von außerordentlich guter Sehschärfe wegen der

Zierlichkeit der Miniaturbildchen, ein oft sehr langes und angestrengtes Absuchen des Brillenglases oder der Hornhaut mit deutlichem Hin- und Herdrehen von Kopf und Körper nach allen Richtungen. Oft muß der Versuchsleiter selbst das Original einstellen und auf minimale Distanzen nähern.“ Dagegen hat Dr. Bruck (19 f., 49) „recht schnell und mühelos auf über ein- einhalb Meter Entfernung bei Rotlicht mit in den Schatten gehaltenem, von ihm selbst kaum erkennbarem Original Erfolg erzielt“ und umgekehrt Mißerfolg bei „14 Versuchen, obgleich relativ recht einfache Motive gewählt worden waren“, ein Beweis, daß keine Vortäuschung durch Spiegelung stattfand.

Einige Versuchsreihen schließen keineswegs aus zufälliges richtiges Erraten: „Nehmen wir einen gewöhnlichen Würfel, dessen Seiten mit 1, 2, 3 usw. bis zu 6 Augen gezeichnet sind, Die Wahrscheinlichkeit ist für jede Zahl $\frac{1}{6}$, d. h. in 100 Würfeln kann man erwarten, 16- oder 17 mal jede dieser Zahlen zu werfen“ (Lehmann 592). Constantin Gutberlet (Der Kampf um die Seele 1899, 458 ff., 434) behauptet mit De la Tourette, Moll, Kraft-Ebbing, Braid und Richet: „Die Zahl der erratenen Karten hat nie diejenige überschritten, die man nicht durch Wahrscheinlichkeitsberechnung hätte finden können.“

„Die größten Fälle des Gedankenlesens gestatten dem Gedankenleser die unmittelbare Betastung der vorstellenden Person. — Jede intensive Vorstellung einer Bewegung bringt den leisen Beginn zu ihrer Ausführung unwillkürlich mit sich; es ‚zuckt uns in den Händen‘. — Ausdrucksbewegungen machen sich auch in Veränderungen des Pulses und der Atmung, ja sogar, wie Sommer mit Fürstenau feststellt (Klinik für psychische und nervöse Krankheiten 1906; anschauliche Vorführung bei Lehmann 478 ff.), in starken Schwankungen der elektromagnetischen Fingerwirkungen geltend.“ Dieser „Verschärfung des Tastsinnes bei nervösen Personen“ schreibt Dr. Max

Ettlinger (Philosoph. Fragen der Gegenwart 1911, 99 ff.—³1925) die primäre Bedeutung zu im Anschluß an F. C. Downey, welcher das „Gedankenlesen“ geradezu als „Muskellese“ charakterisiert. Schon dessen Entdecker, der Amerikaner Brown (1875), und später der Arzt Beard in New-York, Carpenter in England und Preyer in Deutschland haben übereinstimmend die „Physiologie des Gedankenlesens“ zurückgeführt auf unwillkürliche Zitterbewegungen. Soll z. B. ein verborgener Gegenstand gefunden werden, so führt eigentlich nicht der Gedankenleser die an der Hand ergriffene Versuchsperson, sondern umgekehrt diese ihn (vgl. Lambert 37). Sie zeigt oft durch kleine Stöße infolge von Nervenzuckungen oder Einhalten der Schritte und des Atems an, wann und nach welcher Seite abgebogen werden soll, läßt einen mehr oder minder deutlichen Widerstand empfinden, wenn der Gedankenleser sich in verkehrter Richtung bewegt, folgt willig, wenn er den richtigen Weg einschlägt. In der Regel beherrschen ja die Menschen ihre Muskeln so wenig, namentlich wenn eine selbst geringe Gemütsbewegung hinzutritt, daß sie durch deren Zuckungen ihre Gedanken im entscheidenden Augenblick verraten. Hat freilich jemand ausnahmsweise seine Muskelbewegungen völlig in der Gewalt, dann hört die Fähigkeit auch des geübtesten Gedankenlesers dieser Art auf. „Alle Versuche, bei denen der Sender den Empfänger irgendwie berührt, sind für den Nachweis echter Telepathie und Gedankenübertragung ganz untauglich. — Der Ratende wird zum Ziel geleitet durch die leisen Druckdifferenzen der berührenden Hände, in denen die Zufriedenheit oder Mißbilligung der eingeweihten Führer zum Ausdruck kommt. Diese minimalen Druck-, Stoß- und Zuckbewegungen unterscheidet in Stärke und Richtung die gesteigerte Sinnesstätigkeit des Unterbewußtseins in trance- und hypnoseartigen Zuständen“ (Baerwald J 61 — mit Beispielen 52 ff.).

Die Vorstellung einer Zahl oder Figur ruft Schreibbewegungen hervor, die herauszufinden allerdings oft viel Übung erfordert. Hier wäre der Mechanismus der Druckempfindung eine allzu gekünstelte Erklärung. Deshalb läßt Lehmann (458 ff.) mit Löwenfeld (S 41/2) die Gedankenübertragung durchgehends auf kaum merklichen Flüstertönen beruhen, wo besondere Umstände eine Übertragung des Schalles nicht verhindern. — Wo man Zeichnungen zu übertragen sucht, muß noch eine Fehlerquelle berücksichtigt werden, die illusorische Ähnlichkeit zwischen der Originalzeichnung und der vom Empfänger gezeichneten Kopie: „Die Ähnlichkeit eines unbekanntes Dinges mit etwas Bekanntem wird stets überschätzt.“ Lehmann beruft sich auf die sinnvollen Experimente: „Gemeinschaftlich mit dem Professor der Anatomie F. C. C. Hansen in Kopenhagen wandte ich Hohlspiegel an. Wenn der Absender nicht die Bewegungen der Zunge und der Stimmbänder mit aller Gewalt hemmte, hörte der Empfänger in dem Brennpunkte seines Hohlspiegels ein schwaches Flüstern, das leicht als Zahl zu deuten war. Das Resultat war in 33% der Fälle richtig. Verwechslungen werden wesentlich durch die Konsonanten in den Zahlwörtern hervorgerufen“, also durch Hörfehler (vgl. Hennig I, 154 ff.). In der Tat „verstehen manche Menschen noch auf 35—40 Meter geflüsterte Zahlen“ (Bappert 29). — Indes „die unbewusste Flüstersprache läßt sich bei genügender Selbstkontrolle und Hinzuziehung eines sachverständigen Teilnehmers ganz sicher ausschalten. Bei nur etwas komplizierteren Zeichnungen, deren Detail sich mit Worten nicht leicht wiedergeben läßt, kommt sie schwerlich in Frage. Wenn man dauernd jede andere unwillkürliche Zeichengebung zu vermeiden sich bemüht, vor allem sich von Mimik zurückhält, sind weitere methodologische Unzulänglichkeiten nicht ersichtlich“ (Bruck 15; vgl. Tischner G 150). Andererseits werden „alle Experimente faden-

scheinig, bei denen nicht durch die Versuchsanordnung ausgeschlossen ist — auch das Hören des Zeichnens. Wenn ein Kind mit fragender Feder z. B. 20mal ein B schreibt, würden wir, auch ohne hinzusehen, angeben können, mit welchem Teile des Buchstabens es gerade zu tun hat; schon das verschiedene Schreibgeräusch der ab- und aufwärtsgehenden Striche reicht für diese Orientierung aus. Sollte es da für ein sensitives Ohr nicht ein leichtes sein, zu unterscheiden, ob ein Strich nach rechts schräg aufwärts oder wagrecht geführt, schnell oder langsam, kurz oder lang gezeichnet wird? Sollte nicht jede Richtung, Geschwindigkeit, Druckstärke ihren charakteristischen Klang haben?“ (Baerwald J 65, 70).

Zusammenfassend bemerkt Beßmer (519 ff.): Der „psychophysische Verkehr“ geht über „Gesichtssinn, Gehör; würde selbst der äußere Gehörgang hermetisch verschlossen, so kann doch der Schall durch die Kopfknochen zugeleitet werden. — Selbst bei geschlossenem Munde kommen unterscheidbare Flüsterlaute zustande. Bei der Interpretation unterlaufen Fehler, welche von der Bildung der nasalen Flüsterlaute bedingt sind. Solange wir durch joviell Gegenstände, vor allem durch die umgebende Luft mit anderen in unmittelbarem Kontakt bleiben müssen, ist eine vollständige Ausschließung des Tastsinnes niemals möglich; insbesondere scheint die Stirnhaut für minimale Reize empfänglich zu werden. — Absolute Stille ringsum, dazu gesteigerte Aufmerksamkeit macht den Empfänger empfindsam für die leisesten Regungen. — Eine ganze Reihe der schwächsten Reize summieren sich. Ist aber die Sinnesstätigkeit einmal angeregt, so treten sinnliches Gedächtnis, Assoziation der Vorstellungen, Phantasie und Verstand helfend ein. Die Schwäche der Eindrücke, die eintretenden Ergänzungen erklären Schwanken und Unsicherheit in den Antworten des Empfängers“. Dabei vermißt man jedoch den bestimmten Nachweis, daß der Tastsinn, besonders an der Stirnhaut, wirklich Fernempfindungen

vermittele und nicht vielmehr bloß als äußere Anregung der inneren Nerven- und Seelenspannung dient.

Am verblüffendsten kommt telepathisches Feingefühl zur Geltung bei höheren Tieren (näher Max Ettlinger in „Natur und Kultur“, München 1913, Nr. 6 und „Das Hochland“ III [1910/1], 37 ff. Chr. Schröder, Berlin, in „Naturwissenschaftl. Wochenschrift“ 1914, Nr. 21/2. Ant. Seitz in „Der Fels“ IX [1914], 241 ff., 261 ff.): Der „kluge Kolz“ der Frau Rechtsanwält Möckel in Mannheim gibt auf Fragen seiner Besucher schlagfertig Antwort durch Klopfen mit der Pfote, wobei die Zahl der Klopfbewegungen bestimmte Buchstaben und Ziffern ausdrückt, aus deren Zusammensetzung sich Satzgefüge und Zahlenreihen ergeben. Der Hund wittert die Schweißabsonderung beim angstvollen Spannungsgefühl des Fragestellers, die solange anhält, bis die gewünschte Zahl von Klopfbewegungen ausgeführt ist, hat auch ein feines Empfinden für das unwillkürliche Zibrieren der Nerven, insbesondere Sprachbewegungsorgane des in seiner Nähe befindlichen Menschen bis zur Lösung der Aufgabe. Von einer logischen Veranlagung des „intelligenten“ Hundes findet sich hier so wenig eine Spur wie beim Förstershund Don in Theerhütte, der seine passenden Antworten sogar in menschenähnliche Laute kleidet. Letztere stehen freilich nach der besser artikulierten Sprache so mancher Vögel, namentlich Papageien, gehen hervor aus krankhafter Steigerung des Nachahmungstriebes und der Anpassungsfähigkeit der Lautgebung infolge von Nervenüberreizung und beschränken sich im inneren Gehalt auf Ideenassoziationen zwischen mechanischer Hervorbringung von Lauten und Befriedigung sinnlicher Triebe, vor allem des Verlangens nach dem Lieblingsfutter auf zufriedenstellende Produktion hin.

Der „kluge Hans“ des Herrn von Osten in Berlin gibt in seiner Pferdesprache durch Klopfen mit dem rechten Vorderhuf ebenso prompt Antwort auf alle möglichen Fragen, wie die

Lösung von Aufgaben aus sämtlichen vier Arten der Rechenkunst: Dem geschärften Pferdeblick entgeht nicht eine seinem Herrn selbst nicht einmal bewußte leichte Kopfbewegung oder Muskelzuckung in dem Augenblicke, wo das Klopfen aufhören soll. Sobald aber der Gesichtssinn ausgeschaltet ist durch verdeckende Scheuklappen, reagiert immer noch im „erregenden Moment“ der Geruchssinn auf entsprechende Schweißabsonderung des Herrn — „das Pferd denkt durch die Nase“ (Kingsley) — und der Gehörsinn auf die leisesten unwillkürlichen Flüstertöne, wofern nicht in ganz plumper Weise der Tastsinn zum Verräter wird durch Nachlassen des Druckes mit dem Zügel. Nachträglich „mußte Stumpf zugeben, daß das Pferd nur dann richtig antwortete, wenn jemand zugegen war, der die Antwort kannte“, daß also „alles auf Zeichengebung beruhte“ (Moll P 58 ff). — „Die Schimpanzin Vasso im Frankfurter zoologischen Garten beantwortete mannigfaltige Fragen aus der Arithmetik dadurch, daß sie mit Ziffern versehene, auf dem Tisch liegende Holztäfelchen in die Höhe hob. Sie reagierte lediglich auf unbeabsichtigte, unwillkürliche Zeichen des Wärters, die diesem selbst unbekannt waren“ (Marbe 57).

Selbst menschliches Genie scheinen durch ihre „Gelehrsamkeit“ in den Schatten zu stellen die edlen Rosse Muhammed und Zarif des Herrn Krall in Elberfeld. Sie haben es im Kopfrechnen bis zum Ausziehen der dritten und fünften Wurzel gebracht. Ihnen haben jedoch die Mathematiker einen schlimmen Streich gespielt durch Hinweis auf den Rechenrick: Für die fünfte Wurzel (z. B. aus 4084101) ist die Einerstelle ohne weiteres gegeben dadurch, daß sie stets die gleiche ist wie die Endziffer der vorgelegten Zahl (1), die Zehnerstelle aber ist die sofort zu überblickende fünfte Wurzel (2) aus den Anfangsziffern (40) nach Abstrich der fünf letzten Stellen (die 5. Potenz von 3 wäre schon eine dreistellige Zahl: 243). Alles reduziert sich somit auf die einfache Zeichengebung für

das vom Herrn augenblicklich zu übersehende Resultat (21). Für die dritte Wurzel ändert sich der Trick nur dahin ab, daß die Einerstelle den dritten Potenzen zu entnehmen ist, die jedesmal auf eine andere Endziffer ausgehen, und die Zehnerzahl nach Abstrich der drei Endstellen; z. B. für die dritte Wurzel aus 103823 kommt als Einerstelle nur 7 in betracht, weil nur die 3. Potenz von 7 (343) auf 3 ausgeht, und als Zehnerstelle bloß 5, weil die dritte Potenz von 5 (125) am nächsten liegt den Anfangsziffern nach Abstrich der drei letzten Stellen (103); sonach ergibt sich ohne weiteres 57.

„Die denkenden Tiere benehmen sich außerhalb des Unterrichts um kein Atom anders als gewöhnliche. — Einmal wurde die Uhr falsch gestellt. Der kluge Hans gab trotzdem die richtige Zeit, wie sie sein Herr im Kopfe hatte, an. Ein nach der Krallschen Methode erzogenes Pferd klopfte die Antwort, ehe noch die Frage mündlich gestellt wurde, also solange sie nur in den Gedanken des Fragestellers formuliert war. Auch das schwach sinnige Kind, der Idiot kann durch Gedankenübertragung eine schwierige Aufgabe lösen. Die Kaiser Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft hat die Erforschung der Tierseele aus der Anatomie des Gehirns und auf dem Wege des Experiments betrieben mit dem Ergebnis, daß dem Tier jegliches Denkvermögen fehlt — der Art Mensch entsprechend. — Versuchschimpansen im Berliner Zoo haben die Behauptung, daß kein Tier bewußt mit Werkzeugen arbeitet, widerlegt. Um in den Besitz von Leckerbissen zu gelangen, stellen sie mehrere Kisten aufeinander, bedienen sich zum Heranziehen einer Banane eines Bambusstabes, den sie, wenn nötig, durch Sineinanderstecken mehrerer Bambusrohre verlängern. — Mathematische Aufgaben lösen und Briefe diktieren könnten sie so wenig wie irgendein anderes Tier (Elisabeth Gräfin v. Montgelas, Vom Umgang mit Tieren, Hunde und Pferde, Leipzig 1922, 64—72). Des Tierpsychologen

Rob. Sommer „Pferd Buch zeigt anschaulichen Verstand und erscheint doch in außergewöhnlichen Lagen recht unbeholfen, geht an langer Kette in der gleichen Richtung weiter, so daß sich die Kette immer mehr aufrollt und ihm weiteres Vorwärtsschreiten unmöglich macht, kommt nicht auf den Gedanken, durch Umkehr die Kette wieder abzurollen! Verstand ohne abstrakte Begriffe — im Gebiete der Gegenstandsvorstellung“ („Die Umschau“ 29 [1925], 730/1) ist ein Mißbrauch des Wortes. Ohne geistige Abstraktionsfähigkeit kann von eigentlichem „Denken“ keine Rede sein, sondern bloß von sinnlicher Urteilskraft oder instinktiver Schätzung auf grund sinnlicher Erfahrung (vgl. näher Max Ettlinger, „Über werkzeuglichen Gebrauch bei Tieren“ in „Philos. Jahrb. der Görresgesellschaft“ 37 [1924], 1—20. Henning 79 ff. — Literatur 172 ff.). Auch Dr. Rindborg (33/4) nimmt zwar an, daß „höhere Tiere einzelne Worte verstehen, Hunde sogar einen richtigen Sprachschatz haben, doch nur innerhalb ihrer eigenen [rein sinnlichen] Begriffswelt, nicht so, daß sich eine Verbal-suggestion [Worteingebung] auf der anderen aufbauen ließe. Bei Tierdressur muß jede Suggestion durch primitive Hilfsmittel immer wieder von neuem beigebracht werden“. Bei der „feinen Beobachtungsgabe“ der Tiere denkt R. an die Analogie von „Medien, die Eindrücke aus dem Unterbewußtsein anderer aufnehmen“.

§ 3. Zeitlicher Fernblick?

Vorbemerkung.

Nur der alldurchdringende Blick des über jede geschöpfliche Schranke schlechtthin erhabenen absoluten Geistes „erstreckt sich von Ewigkeit her über alles so, wie es ist in seiner eigenen Vergegenwärtigung“; denn seine „als Ganzes zugleich existierende Ewigkeit umspannt die Zeit nach ihrer gesamten Ausdehnung“ (Thomas von Aquin, S. th. I. q. 14, a. 13: Aeter-

nitae tota simul existens ambit totum tempus. Unde omnia, quae sunt in tempore, sunt Deo ab aeterno praesentia, — quia eius intuitus fertur ab aeterno supra omnia, prout sunt in sua praesentialitate). Als Schöpfer des äußeren Zeitrahmens samt seinem ganzen Inhalt vermag er allein alles jederzeit vollständig zu überblicken, weil alles von ihm her stammt und daher in keiner Weise sich ihm zu entziehen imstande ist. Sein allursächliches Denken und Wollen ist der allumfassende Träger jedweder Wirklichkeit bis zur letzten Entwicklungsphase hin; es empfängt nicht, sondern gibt allen Wirklichkeitsgehalt. Selbst in den „Mitteilungen der deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus“ (3 [1925], Nr. 6 in „Psych. Stud.“ 52, 356 ff., 421 ff.) kommt L. J. Reichenau beim Problem: „Sind Prophezeien möglich?“ zu dem Schlusse (432): „Wird die Forschung durch die Macht der Tatsachen zu einem unzweifelhaften ‚ja‘ genötigt, dann kommen wir der echten Prophetie noch am ersten nahe durch die Annahme vom Vorhandensein eines Wesens, das, göttlich und unbegreiflich menschlichem Verstehen, über dem Irdischen waltet.“ Umgekehrt hat das Geschöpf weder idealen Einblick in noch realen Einfluß auf die nicht von ihm bestimmte, ohne alles Zutun von seiner Seite gegebene Wirklichkeit. Deren Zukunftsgestaltung durch ihren schöpferischen Urheber ist ihm überhaupt noch nicht gegeben, also auch nicht erfassbar. Sie kann dies höchstens insoweit werden, als sie bereits in die Gegenwart hereinragt durch keimhafte, in bestimmter Richtung sich entwickelnde Ansätze. Ohne solche sachliche und sachliche Grundlage kann nur persönliche Offenbarung vonseiten des absoluten Herrn der Gesamtwirklichkeit in deren künftige Wirklichkeitsform einführen. Aus dem Born göttlicher Allwissenheit schöpfen so teilweise: nachweisbar gottgesandte menschliche Organe zur übernatürlichen Heils offenbarung (= Propheten) und von der öffentlichen Vorsehung Gottes besonders begnadigte

Menschen (beide Joseph: Gen. 37, vgl. 45, 8 u. Mth. 2, 13; charismatische Heilige), mutmaßlich auch im Gottesreich auf Erden nicht hervorragende Persönlichkeiten mit privaten Eingebungen göttlicher Vorsehungsgüte; daher vereinzelt, sonst unerklärliche, über „anerschaffene okkulte Fähigkeiten“ (Ludwig O 20) wesentlich hinausgehende Vorahnungen und Wahrträume bzw. prophetische Gesichte.

Im allgemeinen aber löst sich noch so geheimnisvoller, zeitlicher Weitblick des relativen Menschengestes auf in kreatürlichen Schatten und Schein. Von gottverliehener Weissagung des Zukünftigen, namentlich freier Handlungen, ohne jedweden natürlichen Anhaltspunkt (divinatio) unterscheidet sich wesentlich verstandesmäßige Vorabrechnung (ratiocinatio) und Erwartung, namentlich politischer Konstellationen, und gefühlsmäßige Vorausempfindung (praesensatio) auf wenigstens irgendwelcher bereits gegebener Basis. „Die Seele, auch in rein geistigen Tätigkeiten, ist an die Mitwirkung des Sinnenlebens gebunden. Das Sinnenleben aber ist allen Einflüssen der Außenwelt zugänglich. Damit sind die Grenzen genau fixiert, innerhalb deren das natürliche Wirken der Seelenkräfte sich abspielen kann.“ Nur soweit nämlich, als „in der sinnlichen Außenwelt irgendein Anhaltspunkt gegeben ist, an den die Seele, wenn auch nur in einer ihr selbst ganz unklaren und unbewußten Weise anknüpfen kann, läßt sich mit Sicherheit etwas vorauserkennen“ (L. Heinrichs, „Das zweite Gesicht“ in „Theologie u. Glaube“ I [1909], 557). „Den Schleier der Zukunft eigenmächtig und willkürlich zu heben, wird uns immer unmöglich bleiben. Es wird stets nur in sehr beschränktem Maße gegeben werden“ (Bormann 231). Selbst bei einem Hell- und Fernseher wie Prof. Reese „erwies sich alles, was sich auf die Zukunft bezog, als haltloses Gerede“ (Psych. Stud. 52 [1925], 45). „Bei dem zeitlichen Hellsehen handelt es sich nur um

Gesehnisse, die sich schon für eine nahe Zukunft vorbereiten, also in ihrer Kausalität fest umrissen, sozusagen bereits im Anrollen sind. — Auch die Todesprophezeiungen der Hunde durch stundenlanges Geheul [vgl. den Schrecken der Hunde bei Todesmeldungen durch Klageklänge: Baerwald J 270/1] sind nach dem Tierseelenforscher Dr. Theodor Zell-Bauke (Geheimspfade der Natur II, 45) eine hyperästhetische Leistung des Geruchsinnes eines Nasentieres, das durch spezifische Stoffwechselvorgänge veränderten Atem eines sterbenden Todkranken zu wittern imstande ist“ (Bruck 73¹), 79).

Nach Baerwald „kommt bei allen Fällen ‚zeitlichen Hellsehens‘, die sich nicht einfach aus natürlichen Ursachen erklären lassen, schriftliche Notierung niemals vor. Die Zeugen sind meist Verwandte oder Freunde des ‚Propheten‘; letzterer steht ihnen näher als der anfragende fremde Psychologe. So findet man Aussagen, die äußerlich wie Bestätigungen aussehen“ (J 265). Zur natürlichen Erklärung aber läßt den weitesten Spielraum — nicht zeitlich, sondern räumlich — „universelle Telepathie“ (J 280 ff.), die „wie Kolsharfen eine Fülle fremder Gedanken von überallher zuträgt. Frau Sidgwick (Phantasms 348) legt vor den Brief eines Herrn R. Castle aus Oxford vom 27. Mai 1883: ‚Vor 20 Jahren legte ich mich zu Bett mit dem stark betonten Bewußtsein, unbedingt um 5 Uhr 30 aufzuwachen zum Morgenzuge nach London. Ich wachte eine Stunde zu früh auf, schlief wieder ein und träumte: Ich stand auf wie immer, nur waren meine Toilettegegenstände anderswohin gelegt. Dann ging ich zum Bahnhof; aber es kam mir vor, als könnte ich alles, was da vorging, weit umher aus der Vogelschau wahrnehmen, als blickte ich von einem hohen Ballon oder Turm hernieder. Auf dem Bahnhof traf ich unerwartet Herrn H., den ich seit vier oder fünf Jahren nicht mehr getroffen, und sein Partner, Herr S., den ich seit 7—8 Jahren nicht mehr gesehen, schritt auch auf

den Bahnhof zu. Ich sah den schachtelartigen Oberteil seines photographischen Apparats, den er in eine grünwollene Hülle gepackt unter dem linken Arm trug. In London sprach der Herr, mit dem ich mich verabredet hatte, gleich von etwas, wovon ich keine Ahnung hatte. — Bei diesem Punkte wachte ich auf, kurz nach 5 Uhr 30. Alles verlief, ganz wie ich es geträumt und meiner Frau, ebenso Herrn H. angegeben hatte, noch ehe diese Vorgänge stattgefunden hatten': Herr Castle war unter dem Einflusse des 'Reisefiebers' und der Spannung durch den Entschluß, zu einer bestimmten Stunde aufzuwachen, in einen Zustand gesteigerter Sensibilität geraten. Daher kamen in seinem Traum zunächst alle Einzelheiten zur Geltung, die wir beständig in unserer Umgebung wahrnehmen, aber nicht beachten. Er hatte, als er um 4 Uhr 30 Licht machte, bemerkt, daß auf seinem Toilettetisch jemand aufgeräumt hatte. Sodann geriet er in die von ihm selbst symbolisch registrierte, beinahe universell telepathische Verbindung mit allen Menschen, die nur irgendwelche Beziehung zu ihm hatten. Er entnahm den beiden Photographen, die er von früher her kannte, ihre Absicht, auch mit dem Frühzuge abzufahren, Kleidung, Zeiteinteilung. Er zapfte seinem Geschäftsfreunde ab, worüber jener vorhatte, mit ihm zu reden. — Der Lokomotivführer Skilton träumte sechsmal je zwei Tage vor einer wirklichen oder drohenden Eisenbahnkatastrophe, die von ihm geleitete Züge betraf, viel wichtige Einzelheiten voraus, die umgebende Szenerie, die Eigenart der Bahnstrecke, die Richtung, in der seine Lokomotive fahren, die Seite, nach der sie sich überschlagen, wie tief sie abstürzen, in welche Lage er selbst dabei geraten würde. Mehrere furchtbare Unfälle vermochte er durch dieses Vorwissen zu verhindern. Manches wird wohl in die Erinnerung an seine Träume hineingeflossen sein, was nur dem späteren wirklichen Geschehen angehört hat: daß er einen Unfall vorausgeträumt, der durch ein überfahrenes

Pferd veranlaßt wurde, oder im Traum erkannt habe, daß er auf das Rad der Lokomotive, die sich überschlagen, zu sitzen kommen werde. Rechnen wir aber diese Übertreibungen ab, so hatte Skilton anscheinend die Gabe, mit allen möglichen fernen Personen, mit Lokomotivführern anderer Züge, Eisenbahnarbeitern, die Geleise oder Brücken reparierten, Bahnwärtern, die schadhafte Stellen kannten, in Rapport zu geraten, wobei er natürlich sich besser schützen konnte. — Einst, als er mit seiner Maschine rangierte, sah er plötzlich 30 Fuß über sich eine weiße Gestalt mit wunderbar verklärtem Gesicht davonschweben. Er fuhr ihr eine kurze Strecke nach. Ohne die Erscheinung, die ihn fortgelockt hatte, wäre ein anderer rangierender Wagen, der nur 1¹/₂ Zoll dicht vorüber rollte, in die Flanke gefahren.“ Zu der Annahme, daß selbst in diesem eine Schutzengelererscheinung nahelegenden, wie in allen anderen, noch so komplizierten Fällen lediglich „telepathische Einsichten in mystische Formen sich verkappten“, und nie wirklich „die so begnadete Person wunderbar behütet“ wurde, nötigt Baerwald (J 284/5) nicht die Einsicht der natürlichen Vernunft, sondern die unverleugbare Absicht, d. i. unwissenschaftliche Tendenz des einseitigen, gegen alles Übernatürliche als wider- statt übervernünftig voreingenommenen Standpunktes rationalistischer Wunderscheu. — Mangel an theologischem Verständnis läßt ihn „mit Kant“ als „Favoritverhältnis zu Gott“ mißachten die göttliche Vorsorgegüte und den Glauben auch der „höchst kritischen und verstandesklaren, an Körper und Seele durchaus gesunden — niemand konnte weniger Visionäres an sich haben — amerikanischen Ärztin Frä. Graham, von einem Schutzgeist behütet zu sein“. Dieselbe „vernahm, nicht während ihrer letzten Krankheit, sondern einige Wochen vor ihrem Tode, als sie sich in ihrem neuen Zimmer eingerichtet hatte, die Stimme: ‚Nur für ganz kurze Zeit‘ [vgl. Luf. 12, 16—20]. Sie er-

zählte auch Prof. Barrett ihre Erlebnisse: Eines Morgens hörte sie beim Erwachen eine Stimme: „Nehmen Sie Ihr Geld aus der Bank!“ Sie mußte bei ihrer Schneiderin warten. Hier machte eine fremde Dame bestimmte Angaben über die unsichere Lage der Bank und sagte: „Ich fühle mich fast gegen meinen Willen gezwungen, Ihnen das mitzuteilen, aber sagen Sie in den nächsten Wochen keinem Menschen davon!“ Sie konnte gerade noch ihr Depot abheben, die Früchte zehnjähriger Arbeit. Am nächsten Tage stellte die Bank, die über jeden Verdacht erhaben schien, ihre Zahlungen ein“. Baerwald (J 288/9) „erinnert an den Fall Skilton, die Gabe einer fast universonellen Telepathie. Hinzü tritt ein neues Moment: Der Rapport mit anderen Menschen kann zu einer suggestiven Macht werden, die diese Personen antreibt, zu tun oder zu sagen, was Frä. Graham dienlich oder notwendig ist“. Aber warum gerade das? Nicht ohne den universonellen Weltenlenker, der auch die „universonelle Telepathie“ im letzten Grunde leitet. Ein natürlicher menschlicher Trieb allein ist bei jener fremden Dame „fast gegen ihren Willen“ mangels jeden eigenen Interesses nicht hinreichend begründet.

Ein vermessener Sprung ins Dunkle ist die Zurückführung sämtlicher „Wahr- oder Warnträume“, überhaupt Vorahnungen und Vorgefühle „auf noch nicht genügend bekannte seelische Fähigkeiten“ mit der verfehlten Begründung: „Solchen einen ausgesprochen übernatürlichen Charakter zu verleihen, also das Eingreifen Gottes anzunehmen, dazu sind solche Fälle zu häufig“ (Grabinski 69 f.). Darin liegt eine unbewußt mit dem rationalistischen Deismus gemeinsame Scheu vor einem vielfachen „Eingreifen Gottes“, obwohl ein solches in der göttlichen Weltregierung ständig erfolgen muß, weil das geschöpfliche Wesen und Wirken in jedem Augenblick und in jeder Hinsicht getragen werden muß über dem Abgrund seines kreatürlichen Nichts, und auch in außer-

gewöhnlicher Weise erfolgen kann und nicht so gar selten erfolgt, nicht bloß in der übernatürlichen, auf das ewige Heil bezüglichen, sondern schon in der natürlichen, auf das zeitlich-irdische Wohl sich erstreckenden Lebensordnung, durch außerordentlichen Beistand des göttlichen Vaters, dessen Fürsorge für seine Kinder sich auf das Kleinste und Einzelste ausdehnt (Weish. 6, 8. Mt. 10, 30), und das gilt nicht ausschließlich für fromme Seelen, weil Gott gleichmäßig „seine Sonne scheinen läßt über Gerechte und Ungerechte“ (Mt. 5, 45). Nach Grabiniski (143) eigenem Empfinden „ist nicht einzusehen, warum der katholische Christ nach höchst problematischen Faktoren fahnden sollte, während andere Faktoren ganz sicher existieren, für deren wirkliches Eingreifen er einen vernünftigen Grund entdeckt. Das christliche Volk sieht das Walten Gottes, denkt an das Eingreifen des Schutzengels. Mit manchen Vor- und Ferngesichten finden wir eine Mahnung zum Gebet für ferne Angehörige in schwerer Gefahr verbunden oder eine Vorbereitung für einen harten Schlag, der ohne das Vorzeichen zu schwer empfunden worden wäre, usw.“. Auch die Glaubenswissenschaft darf nicht auf halbem Wege stehen bleiben, sondern muß Ernst machen mit der allein voll befriedigenden Erklärung durch die schon durch die natürliche Erfahrung und Vernunft erkennbare Allwirksamkeit des absoluten, göttlichen Denkers der Welt- und Menschheitsgeschichte. Sonst kommt sie nicht weiter von dem toten Punkt aus: An den Tatsachen „ist nach dem vorliegenden Beweismaterial nicht zu zweifeln, — ,ohne daß es der Wissenschaft gelungen ist oder vielleicht je gelingen wird, den kausalen Zusammenhang derselben mit bekannten natürlichen Kräften vollkommen darzutun“, ja nicht einmal mit bisher unbekanntem wegen der absurden Konsequenz: „Von einem allgemeinen Vorwissen des Zukünftigen kann natürlich nicht die Rede sein, denn das müßte die Allwissenheit des Menschen zur Folge

haben“ (Grabinski 161 mit Berufung auf Wilh. Schneider, Das andere Leben¹², Paderborn 1914, 455 f.). Reichen die „natürlichen Kräfte“ nicht hin, dann drängt das Kausalgesetz den vorurteilslosen Forscher einfach zur unendlichen Allursächlichkeit des absoluten Geistes oder Gottes hin. Eine hinreichende Zweckursächlichkeit liegt schon in der Wilderung, wenn nicht Verhütung eines Unglückes durch vorbereitende Warnung.

Gerade zum onistisch klingend die Behauptung: „Hellsehigkeit hat nichts mit der Funktion des Neuro-Cerebralsystems [Gehirn- und Nervenapparates] zu tun, erscheint uns durch ihre wunderbare Macht, die sie tatsächlich von Raum und Zeit unabhängig macht, wie ein Strahl oder Zeichen der Göttlichkeit, das in jedem menschlichen Wesen eingeschlossen ist, — muß im potentiellen Zustand allen Wesen angehören. Die feelerische Anlage zum Vorwissen ist minimalster Abglanz göttlichen Allwissens. Im Vorgesichte ist die Seele selber nicht endlich, mithin unendlich, unabhängig für sich. Zur Vonsen (Das zweite Gesicht, 3. Aufl. 1919, 99 ff.) bemerkt mit Recht: ‚Witzartig, nur hier und da, wo die Seele einseitig gemühtief und für bestimmte Objekte, deren Vorstellung sie gern umflattert, ganz besonders erregbar und empfänglich geworden ist, vermag die Fähigkeit des Vorwissens den Schleier des Zukünftigen zu zerreißen.‘ Ein rheinischer Prälat schreibt: ‚Diejenigen, welche Vorgesichten sehen, sind kurze Zeit in einen Zustand versetzt, wie er der Seele zuteil wird, wenn sie der Zeitlichkeit entkleidet ist.‘ Tritt nun die Seele momentan über die Grenzen des Endlichen hinaus, so hören natürlich auch die Maßstäbe auf, mit denen wir im Banne des Körperlichen die Dinge bemessen. Jenseits des Endlichen liegt das Unendliche: wie dort die Vergangenheit zugleich Gegenwart ist, so kreist auch das Zukünftige zugleich gegenwärtig, und alles ist eins. Bei Prophezeiungen handelt es sich also höchst wahrscheinlich um reines Hellsehen, jedenfalls um eine in der

Seele begründete Fähigkeit, die von selbst oder willkürlich in Tätigkeit tritt" (Grabinski 124/5, 190 f.). — Damit werden alle Unterschiede verwischt zwischen gottgesandten Propheten und menschlichen Wahrsagern, Ewigkeit des göttlichen und Zeitlichkeit des menschlichen Wesens, übernatürlichem und natürlichem Wesen, Gottgleichheit und Gottähnlichkeit. Die natürliche Gottebenbildlichkeit des Menschen beschränkt sich auf dessen natürliches Geisteswesen mit seinen endlichen, irdischen Kräften. Dazu gehört noch nicht die überirdische Verklärung im Jenseits. Mag letztere auch im Wunder, namentlich im Heiligenleben, zeitweise antizipiert werden, so bleibt sie doch immer übernatürliche Gottesgnade, wird nie natürlicher, selbständiger Geistesbesitz. Aber auch diese übernatürliche Wesenserhebung darf nie überspannt werden zur Wesensüberhebung aus dem endlichen Bereich des Geschöpflichen in die unendliche, unmittelbare Wesenssphäre des Schöpfers, der in einzigartiger Weise erhaben ist über seine ganze Schöpfung, auch die Zeit, das Maß des Endlichen. Auch nicht einen einzigen Augenblick vermag die Kreatur die von ihrem Wesen unablässbaren endlichen Schranken zu überspringen, sowenig wie ihren eigenen Schatten, der sie überallhin begleitet. Selbst die beseligende Anschauung Gottes im ewigen Leben ist zwar unmittelbar, ohne vermittelnde Zwischenglieder, aber nicht so, daß Gottes unendliches Wesen als solches dadurch mitteilbar, und die unendliche Kluft zwischen Schöpfer und Geschöpf überbrückt würde.

Der Faktor der göttlichen Vorsehung ist auch dann nicht auszuschalten, wenn ihre weise Absicht nicht gerade an der Oberfläche liegt, wofür nur keine natürliche Wirkursächlichkeit ausreicht. In der Regel ist jedoch die göttliche Vorsehungsgüte bei Vorgesichteten aller Art: Ahnungen, Träumen wie zweitem Gesicht augenscheinlich, mag es sich um zeitliche oder ewige Lebensgüter handeln.

„Der Zinker L., ein stiller, ernster Mann, gebot Kirchgängern plötzlich Halt“ vor einer Straßenkreuzung; sie müßten sonst „in dem großen See ertrinken“. Er hatte die Vorschau, wie nach fünfzig Jahren an der engsten Stelle des Tales die Chaussee auf einer langen Brücke über einen breiten See mit flinken Motorbooten geleitet war (Grabinski 202/3). Läßt sich hier auch nicht bestimmt angeben eine Absicht der göttlichen Vorsehung mit dieser Eingebung, so führen doch kaum natürliche Verbindungsfäden hin zu solchen menschlichen Zukunftsplänen, es müßten denn diese schon von langer Hand vorbereitet und so übertragbar gewesen sein. Klar ersichtlich ist die Führung und Fügung der göttlichen Vorsehung schon im natürlichen Lebensbereich, wenn durch das Vorgefühl das irdische Leben gerettet oder lebenslos erleichtert wird. So verbürgt Professor Barrett (S. P. R.) die Erzählung von „Hauptmann Mac Gowan: 1877 versprach ich, meine beiden Söhne ins Theater zu führen. Am Morgen des Vorstellungstages sagte eine innere Stimme mir wiederholt eindringlich, gehe nicht ins Theater. Während des ganzen Mittags wiederholte die Stimme ihren Befehl so ernstlich, daß ich eine Stunde vor Beginn der Vorstellung beschloß, nicht ins Theater zu gehen. Eben in dieser Nacht brannte das Theater ab und 305 Personen kamen in den Flammen um“ (Lambert 63). — Nach Grabinski erzählt der Eisenbahnvizepäsident Middleton aus Ohio: „Ich belegte eine Kabine auf dem englischen Dampfer ‚Titanic‘, bei dessen Untergang 1912 über 1500 Leben verloren gingen. Es bemächtigte sich meiner sogleich ein Unbehagen, für das ich keine Erklärung fand. Am 3. April und in der folgenden Nacht sah ich im Traum die ‚Titanic‘ sinken und viele Menschen einen verzweifelten Kampf mit den Wogen führen. Ich entschloß mich, mein Billet nicht zu benutzen.“ Dagegen ging zugrunde der dieselbe providentielle „tiefe Mißstimmung“ nicht beachtende

„Schriftsteller Jacque Futrelle aus Atlanta“. Daß beide die Beschreibung des Untergangs eines Schiffes ‚Titan‘ mit 2000 Passagieren in einer Novelle von Morgan Robertson „vor 14 Jahren“ gelesen und deren natürliche Nachwirkung im Unterbewußtsein empfunden hätten, ist wohl ebensowenig anzunehmen wie deren prophetischer, nicht bloß poetischer Charakter, zumal da auch Einzelheiten nicht stimmen (98/8). Durch „dumpfe Todesahnungen und düstere Visionen (drei große schwarze Vögel, den Chopinschen Trauermarsch)“ bereitete eine gottverliebene Vorschau vor auf den sonst zu jähen Verlust der „beiden Kinder die Tänzerin Ffidora Duncan. Das Automobil stürzte in die Seine und mit dem Kinderfräulein ertranken die Kinder“ (52 ff.). Dagegen ist bedeutungslos: „Als Marie Antoinette dem ihr gänzlich unbekanntem Bierbrauer Santerre begegnete, fühlte sie plötzlich einen unerklärlichen Schauer und war tagelang krank. Bei der Hinrichtung der Königin befehligte dieser die Nationalgarden.“ Aber er stand nur in nebensächlicher Beziehung zur Hinrichtung, und diese, die Hauptsache, war nicht einmal dunkel vorbewußt. Seine abstoßende Erscheinung erklärt hinlänglich das Schauergefühl. — Die Lebensrettung ihrer Familie verdankt einem Warnungs-traum „die Tante der Frau Fox. Sie sah sich im Traume eine schöne Allee entlang fahren. Plötzlich häumte sich das Pferd vor einem Baume auf, der quer über den Weg stürzte. Einige Wochen danach fuhr sie mit ihrem Manne und ihrer Nichte aus. Obwohl sie niemals diesen Weg gefahren war, kam er ihr bekannt vor als der ihres Traumes. Sie bat ihren Mann, zurückzufahren, als mit heftigem Krachen ein Baum auf den Weg stürzte, den sie sofort hätte passieren müssen“ (59 f.). Vor zu jähem Schrecken bewahrt das, wenn nicht durch Gedankenübertragung bei Brandstiftung, natürlich nicht erklärbares Brandgesicht „aus dem Teutoburger Walde: Eine Großmutter sah die ‚alte Schule‘ neben der Kirche in hellen

Flammen stehen. Alles war dunkel. Am anderen Abend schlugen die Flammen hoch aus dem Dache des Schulhauses" (167) und das Vorgefühl einer „Mutter vom plötzlichen Tod ihres jüngsten Sohnes, welcher von einem Zuge überfahren wurde. Der Vater hörte gar den Todeschrei mehrere Tage vorher" (179).

Auch zur Aufhellung dunkler Lebenspfade in wichtigen Lebensinteressen dient mehrfach das gottgesandte zweite Gesicht: „Spökenkieker Bernd (Bernhard), in dem Rufe echt christlichen Wandels und kerniger Frömmigkeit, sagte einem Ortseingewessenen: ‚Du freiest nach der Annetrine (Lehrköchin in dem Pastorate), bekommst sie aber nicht‘ und dem Pastor: ‚Ich habe sie gesehen im Hause ihres Vaters neben eurem Bruder, die Trauzeugen rings herum. Die Braut trug ein grauseidenes Kleid.‘“ Vergeblich bemühte sich der Pastor, das Vorgesicht zu vereiteln. Er erklärte dem Bruder, daß er „das Dorf nicht wieder besuchen dürfe und schenkte der künftigen Schwägerin ein braunseidenes Kleid, es am Hochzeitstage zu tragen. Die Braut hatte das Kleid angezogen. Da stolperte ein Dienstmädchen mit einer Öllampe, und das Öl ergoß sich über das Kleid. Nun mußte die Braut ein grauseidenes Kleid mit dem braunen vertauschen zur Trauung“. Derselbe Seher „hatte gesagt: ‚Pferde werden aus der Kirche kommen.‘ Als die Pfarrkirche dem Abbruch überwiesen wurde, mußten die Leichensteine im Chore durch Pferde hinausgeschleppt werden" (165 ff.). Auch sagte er einem Pastor, wie dessen Nefte, Dompropst Berlage zu Köln, am 15. Februar 1912 bezeugt, bei einem Versetzungsgang, als „einer der beiden Ohms schwer krank geworden: ‚Eseilt nicht. Wenn Sie aber zu dem zweiten Ohm verlangt werden, hat's große Eile.‘ Ersterer, obwohl sehr schlecht, genas. Ungefähr sechs Wochen danach will der andere Ohm nur seine Andacht verrichten, eigentlich krank ist er nicht. Plötzlich lag er sterbend am Boden. Eben noch konnte die heilige Dlung gespendet werden" (201). Ähnlich „warnte ein Mann, als der

Rektor der Jesuitenniederlassung in Paderborn, P. Behrens, den Bau einer neuen Kirche anfang (1870 im Herbst): ‚Tuet das nicht! Ihr müßt fort.‘ Als das Jesuitengesetz angenommen wurde, kam derselbe wieder: ‚Der Elsenische Junge († um 1836—42) hat auch gesagt: Dann dauert es etwas und dann kommen sie wieder und bleiben für immer‘ (181). „Koggen-dorffs Betta, eine fleißige Tagelöhnerin, keine hysterische und nervöse oder überfromme Person,“ sagte 1878 von dem am Sterben liegenden Kaplan voraus: „Er erlebt sogar das Ende des Kulturkampfes. Zuerst bekommt er einen großen Brief von Rom mit fünf Siegeln. Dann sah ich ihn in feierlichem Zug, umgeben von mehreren Priestern und in einem durchbrochenen Rochett in die Kirche ziehen. Auf dem Chor drehte er sich um und sprach vom Frieden.“ Derselbe „konnte 1878 noch nicht ahnen, daß er als Pfarrverweser nach der neueren Bestimmung von Berlin am Orte blieb, 1881 der Jesuit, spätere Kardinal Steinhuber in Rom die Approbationsurkunde einer Marianischen Kongregation aus Scherz in einem großen Kuvert mit fünf großen Siegeln schickte, 1886 er vom Bischof gezwungen wurde, am Orte Pastor zu werden. Der Dechant und die Nachbarggeistlichen“ führten ihn ein. „Ein Geistlicher wirft ihm ein fein durchbrochenes Rochett über den Kopf, welches die Jungfrauen geschenkt hatten. Der neue Pastor verliest das Evangelium vom guten Hirten von der Kanzel, die auf dem Chor stand, nur drei Stufen höher“ (197/8).

Am nächsten liegt das übernatürliche Eingreifen der göttlichen Heilsvorsehung zur Bewahrung vor einem unverseheneu Tode: „Ein Düsseldorf'er Rechtsanwalt träumte, er sähe seinen Kollegen in Düsseldorf als Leichnam, in vollkommen durchnähten Kleidern und mit einer blutenden Wunde in der rechten Gesichtshälfte. Drei Wochen nach diesem Traume wurde aus dem Wasser herausgezogen eben jener Kollege. Das Gewand der Leiche war vollkommen

durchnäht und an der geträumten Stelle befand sich eine blutende Wunde" (92). Gewiß sind „die kausalen Beziehungen zu jenem tragischen Ereignis für die Zukunft festgelegt und schon im voraus bekannt“, aber nicht „unserem Unterbewußtsein“ (Psych. Stud. 1923, S. 2), sondern im ewigen göttlichen Ratschluß, dessen gnadenvolle Offenbarung ein heilsames Memento mori nachdrücklich einschärft. So hatte auch ein sonst heiterer „Holzhauer eines Morgens die Ahnung: Heute ist mein Todestag. Als man schon Feierabend machen wollte, stürzte ein Baum nach der falschen Seite und erschlug ihn“ (50/1). „In der Soester Gegend sah ein Spötenkneifer einen Leichenzug vorüberziehen.“ Der davon betroffene Bauer soll „an der Tür seines Hofes erblickt“ worden, aber „zwei Wochen darauf in der Scheune abgestürzt sein und das Genick gebrochen haben“ (172/3). Besonders häufig kommen solche Fälle im Kriege vor: Ein „lebensfroher Leutnant sagte nach der Marne Schlacht 1914 plötzlich: Ich will beichten; morgen werde ich sterben! Am andern Morgen mittags hat ein Schrapnell ihn getötet“ (55). Ein Soldat hat „einige Tage vor seinem Tode geträumt, ein feindlicher Volltreffer habe sein Maschinengewehr zerschmettert und ihn und seinen Esel getötet“ (83), ein anderer „mochte auf Urlaub einige Stunden geschlafen haben, als eine plötzliche Helle, grell und blendend, ihn zwang, die Augen zu öffnen. Er spürte einen kurzen, scharfen Schlag auf seinen Nacken. Blut schoß warm über seinen Rücken. Alles um ihn her rötete sich, dann sank er in tiefen, totähnlichen Schlaf. — Einige Wochen später tastete ein feindlicher Scheinwerfer die Gegend ab. Ein Granatsplitter war ihm in den Nacken gedrungen und hatte die Wirbelsäule zertrümmert, ein anderer Treffer die Halsschlagader getroffen. Sein Blut hatte rings um ihn die Wiese gerötet. So erfüllte sich“ nicht „sein Schicksal, das sich Wochen vorher offenbarte“ (158 ff.), sondern der Wille Gottes, der ihm zur besseren Vorbereitung auf die

Ewigkeit im Urlaub angezeigt wurde. — Kemmerich (P 54 ff.) entnimmt aus Justinus Kerner (Magikon III, 568) den „Wahrtraum eines österreichischen Oberleutnants: Kaum graute der Morgen der Schlacht von Wagram (5. Juli 1809). Da trat mein Flügelforporal Wittenbart zu mir und bat, seine Uhr und Barschaft in Sicherheit zu bringen, da er gewiß sei, diesen Morgen zu fallen: ‚Ich träumte, ein Wesen von himmlischer Schönheit stände vor mir mit unendlichem Wohlgefallen; es sprach: Heute noch wirst du bei mir sein und hing mir ein breites rotes Band über die rechte Schulter und Brust.‘ — Wir passierten ein leichtes Defilee. Wittenbart lag — die rechte Brust und Schulter zerschmettert — auf dem Boden.“ Wegen der unvorhersagbaren bestimmten Symbolik der Todeswunde ist hier im Ernst an eine Schutzengelersehung zu denken. Den „Erinnerungen eines römischen Kanonikus aus den Jahren 1868—1870 von Klemens August Eichholt“ (päpstl. Offizier aus Westfalen) unter dem Titel „Roms letzte Tage unter der Tiara“ (Herder, 1918) entnimmt Prof. A. F. Ludwig (Psych. Stud. 52 [1925], 397 ff.): Vor der Schlacht von Castelfidardo prophezeite „Graf Ubal dini, Hauptmann im römischen Jägerbataillon, seine Tante, stigmatisierte Nonne im Rufe der Heiligkeit in Mimini, 1860: ‚Du wirst verwundet nach Pesaro ins Lazarett kommen, aber ich darf dir helfen.‘ In der Schlacht zerschmetterte eine Kugel den Zeigefinger und fuhr durch die rechte Hand. Der Arzt sagte: ‚Hier ist Gefahr für Lazaretttyphus, ich schicke Sie nach Pesaro.‘“ Ubal dini schildert seine „gräßlichen Schmerzen sechs Nächte. Am folgenden Morgen sollte die Amputation vorgenommen werden. ‚Da, auf einmal steht die Tante vor meinem Bett, löst den Verband ab, berührt meine Finger mit einem Kreuzeichen und wickelt den Verband wieder um.‘ Vor Überführung in das Operationszimmer befiehlt der Generalarzt: ‚Aufwickeln! Das ist ja gar kein kunstgerechter Verband.‘ Finger und Hand waren heil“.

Grabinski berichtet als Selbsterlebnis: „Am 28. Juni 1907 zog mich eine unsichtbare Gewalt fort, mich mit meiner Schwester zu versöhnen. Am Nachmittag desselben Tages war sie ertrunken. Auch mein Vater hat vor dem Todestage eine Angst empfunden, die er sich nicht hat erklären können“ (43 ff.). Aus Zur Bonsen, Neuere Gesichte, 43 Selbsterzeugnisse aus der Gegenwart, Köln 1920, wählt er aus: „Pfarrer Schöttler hörte am 30. Juni 1915, als er die Messe beendigt hatte, eine laute Stimme: ‚Nur noch eine!‘ Am 1. Juli ließ er nach der hl. Messe für sich um eine gute Sterbestunde beten. Mittags wollte er mit einer Leiter einige Kirschen vom Baume herabholen, da fiel er, kaum einige Sprossen hoch, herunter zur Erde, gelähmt. Die Lähmung dehnte sich aus auf Lunge und Herz und am 5. Juli erlag er (200). Ein Guardian, von einer Reise zurück, bemerkte Licht im Fremdenzimmer, auf der Bahre tot Pater *. Auf dem Gange kam Pater *. — Nach ungefähr zwei Jahren lag er wirklich tot auf der Bahre. Eine Reihe von Umständen hatte die Aufbahrung im Fremdenzimmer nötig gemacht (194/5). Auf dem Ostermeyerschen Hofe kündigte ein Einwohner an: Von euerem Hofe wird binnen kurzem eine Leiche gefahren werden. Den Wagen werden euer Brauner und der Schimmel ziehen. Du wirst selber den Schimmel anspannen, das Hoftor öffnen. — Es dauerte nicht lange, da starb der alte Bauer. Da das eine Pferd strauchelte, blieb dem jungen Bauer nichts übrig, als den Schimmel anzuspinnen. Ein kleiner Junge hatte eben das Tor geschlossen, damit die Schweine nicht vom Hofe liefen. Der Bauer mußte selber öffnen (195/6).“ Eine nicht abergläubische Witwe schreibt 1919: „Am 13. September 1909 fuhr ich mit meinem Mann durch Holland. In einer Gaststube machte ich eine Glastür auf. In einem schwarz ausge schlagenen Raum stand auf der Erde ein Sarg und in diesem lag mein Mann. Acht Tage darauf verunglückte mein Mann

töblich mit dem Automobil, wurde in dem Wirtshaus in einen Sarg gelegt, der auf der Erde stehen blieb, bis er geholt wurde" (204). Fr. B. berichtet 1920: „Meine Mutter sagte am Krankenbette 1912: ‚Der große Krieg wird auch nach Wesel kommen. Wo dieses Kreuzifix hängt, schlägt eine Kugel ein. Steffen wird von einer großen Kugel zerrissen werden. Die Soldaten tragen kleine Kessel auf dem Kopfe. Sie kämpfen gegen Bürger.‘ Als im Weltkrieg unsere Soldaten die Stahlhelme bekamen, sagte Steffen: ‚Jetzt wird mein Stündlein schlagen.‘ 1918 ist er weggezogen. Er, der nach dem Weltkriege nicht mehr an die Prophezeiung glaubte, ist bei einem zufälligen Aufenthalt in seinem Elternhaus, als ihn die Spartakistenkämpfe überraschten, von einer Granate getötet worden. Auch unser früheres Haus hat Schüsse bekommen" (205). Wunderbare Eingebungen einer Zukunftschau sind jedoch solange nicht anzunehmen, als nur irgendwelche befriedigende natürliche Erklärung sich darbietet.

1. Natürlicher Erfahrungsbereich.

1. Zweites Gesicht.

Selbst das zweite Gesicht überwindet an sich bloß die Schranken des Raumes, jedoch nicht der Zeit. Seine scheinbare „Vorschau“ schrumpft zusammen auf Gegenwartsschau latenter [verborgener] Reimzustände (wie organische Zerstörung, lebhaft erregende Pläne), welche die Phantasie vollends entfaltet bis zum unaufhaltbaren Endstadium (Leiche, Ausführung der Pläne), oft in symbolischer Einkleidung (schwebende Lichter, Särge, charakteristisches Klopfen oder Klageklänge: Baerwald J 270), und die Ideenassoziation ausmalt mit den herkömmlichen Begleitumständen (Aufbahrung auf der Hausdiele, Leichenzug). Seine Hauptgegenstände: Todes- und Brandfälle kommen in jedem Haus einmal vor, sind also leicht

im allgemeinen und auch mit stereotypen Einzelheiten vorauszu-
sagen. „Sehr oft spielt der Zufall eine Rolle — auch Gedächtnis-
täuschungen. — Etwa 95 Prozent aller angeblichen Vor-
geschichten haben nur den Schein und guten Glauben für
sich“ (Zur Bonsen 78/9, 72). Mit den noch verbleibenden 5 Prozent
einer exakt wissenschaftlichen Kritik standhaltender Tatsachen-
berichte aber ist das objektiv zulässige Maß eines zufälligen
Zusammentreffens nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung nicht
überschritten.

1. Totengesichte: Friedr. Wilh. Weber, der Dichter von
Dreizehnlinden, erblickt im Hausflur im Sarge das äußerlich
blühende Postverwalterstöchterlein, das ihm „besonders ans
Herz gewachsen war. Bald darauf erkrankte die Kleine an
Masern und starb nach zwölfwöchentlichem Leiden 1845“
(45): Das beweist bloß hellseherische Feinfühligkeit für bereits
wirksame Zerstörungskeime im Organismus. — Derselbe Dichter
„vernahm als junger, eifriger Arzt in einer Herbstnacht auf
seinem Studierzimmer plötzlich von draußen gedämpfte Rufe
und die Stimme eines Mannes, seine Mutter habe ein Bein
gebrochen; er sei mit einem Wagen gekommen, um den Doktor
zu holen“. Eine Stunde darauf kam der „Bauer aus der
Nachbarschaft“ wirklich mit seinem Gefährte (55/6): Das
Ferngehör für die gedämpften Laute, das innere „verbummentis“,
d. i. die noch nicht einmal laut ausgesprochene, sondern mit
einer kaum merklichen Ausdrucksbewegung verbundene Absicht
des benachbarten Bauern (s. oben 103 ff.) geht hier ebensowenig
über eine bloße Gegenwartsempfindung hinaus wie das Fern-
gesicht von einem auf dem Feld vom Blitz erschlagenen
Landsmann, den die Schwester eines anderen verlässigen
Augenzeugen im Augenblick des Unfalls schon als Leiche in
der Stube sieht — so, wie er alsbald hereingeschafft wird,
„auf eilig zusammengeschobenen Stühlen“ mit Totenkerzen
daneben (47) — eine Anlehnung der Phantasie an die mut-

maßliche, den Umständen angemessene Situation. — Kein Wunder ist es auch, wenn eine junge Frau einen tieferen Einblick in die Körperkonstitution des Ehemannes hat als der ihm ferner stehende Kaplan, so daß sie ihn trotz scheinbar nicht bedenklicher Erkrankung in offenem Sarg aus dem Hause tragen sieht, dagegen von einem schwer kranken alten Mann im nämlichen Hause voraus sagt, er werde nicht sterben (48). Eine andere junge Frau „in blühender Gesundheit will deutlich gehört haben, wie die auf dem Boden lagernden Sargbretter sich ‚gerührt‘ hätten, weshalb der Vater wohl bald sterben würde“. Auf die Entgegnung des Arztes, dessen Zustand habe sich gebessert, erblaßt sie „mit dem Ausrufe: Dann galt es mir“, um wirklich bald darauf an galoppierender Schwindsucht zu sterben (59 f.): Hier wird das dumpfe Gefühl von dem eigenen körperlichen Verfall übersezt in die landläufige Sprache des Aberglaubens, in die Gehörshalluzination vom Klappern der nach dem Brauch für Familiensterbefälle bereits hergerichteten Sargbretter mit seiner Todesbedeutung (vgl. die „drei harten Hammerschläge“ am Sarg des Bauern, die der Knecht voraushört: Grabinski 168). Das Hellsehen wird vom Arzt in die rechte Richtung gelenkt, um sodann durch Autosuggestion verstärkt zu wirken. — Naturgemäß ist zu einem tieferen Einblick in die leibliche und seelische Verfassung vertrauter Hausgenossen befähigt die Wärterin im Elternhause Annettes von Droste-Hülshoff. Sie sieht 1839 drei Freundinnen ihrer Herrin „in einer Kirche versammelt“, und zwar gleichzeitig „als Nonne am Altare — tot im Sarge — und getraut mit einem Offizier. Noch in demselben Jahre trat die erste zu Rom ins Kloster, die zweite starb, die dritte vermählte sich mit dem Freiherrn Friedrich von Brenken, der sich in der Uniform der Landstände trauen ließ“ (49). — Die Großmutter des Konsistorialrates und Professors an der Universität Königsberg Dr. Heinrich Vysius, die von diesem selbst

1696 wenige Tage vor ihrem Tod als Leiche geschaut wurde (43), hatte ein Gesicht vom prachtvollen Leichenzug eines Adligen, der sich vom Posthaus zu Flensburg aus, in ihrer Heimat, in Bewegung setzte. Zwei Tage später wurde tatsächlich ein im Duell gefallener Edelmann dorthin verbracht, dessen Leichenzug selbst in den kleinsten Details seiner „Vorschau“ entsprach. Sogar Lehmann (270) denkt hier unnötig an „direktes Vorhersehen einer zukünftigen Begebenheit“. Vielmehr geht der Ausführung des Duells die Absicht voraus. Diese geht dem Edelmann stark im Kopf herum. Zwischen seinem erregten Nervensystem und dem der hellseherischen alten Frau stellt den erforderlichen Kontakt her das sympathische Interesse des Mitleids und der Sucht nach sensationellen Neuigkeiten. Dadurch wird ermöglicht eine bildhafte Vorstellungsübertragung vom Todeskandidaten. Das Übrige besorgt die Phantasie durch Ausmalung des Leichenzuges gemäß den örtlichen und standesgemäßen Verhältnissen. — Daraus fällt zugleich Licht auf das (Pr. X, 332 f.) einwandfrei festgestellte „Selbstmordgesicht der Frau Mac Alpine im Juni 1889 an einem schottischen See. ‚Plötzlich‘, erzählt sie selbst, fühlte ich eine sonderbare Steifheit der Glieder und mich gezwungen, das Wasser gerade vor mir anzustarren. Allmählich schien sich eine schwarze Wolke zu erheben und in ihrer Mitte sah ich einen hochgewachsenen Mann in einem Anzug aus Halbtuch ins Wasser springen und sinken.‘ Eine Woche darnach ertränkte sich ein Bankbeamter Espie, der Perzipientin unbekannt, an dem gleichen Uferfleck. Ein hinterlassener Brief gab die länger bestehende Absicht des Selbstmordes zu“ (48/9; genauer Matiefen 430/1): Die verhängnisvolle Stelle im See bildet gleichzeitig den Blickpunkt des dieselbe zum Todesprung auswählenden Selbstmörders und der in die schöne Landschaft sich versenkenden Dame und damit den Stützpunkt für den Austausch der Phantasiebilder, ähnlich wie eine Stelle in einem Heft oder

Buch eine Unterlage für das Gedächtnis abgibt. Den Berührungspunkt aber zwischen beiden Nervensystemen stellt gleichfalls her das sympathische Interesse des allgemein menschlichen Mitgeföhls und des Haschens der Dame nach spannungsvollen Ereignissen.

2. Brandgesichte, welche „behördlich untersucht“ sind, und deren angebliche Erfüllung „nebst allen Umständen immer einige Wochen vorausgesagt wurde: Als am 9. Oktober 1863 einige Häuser in Ahaus abbrannten, erwiderte der Schlichter [Seher von Vorgeschiedten] Wildenhaus“ prozig auf den Hinweis, „seine Prophezeiung sei ja nun in Erfüllung gegangen, jenen Brand habe er nicht gemeint, die ganze Stadt würde in Feuer aufgehen. — Am Abende des 13. Oktober brach nochmals infolge von Unvorsichtigkeit Feuer aus, und diesmal sank die Stadt innerhalb zweier Stunden bis auf wenige Häuser in Asche“ (50 ff.): „Bei dem Ansehen des Schlichters“ liegt dessen suggestiver Einfluß nahe. Seine vermeintliche Vorschau übte eine lähmende Wirkung auf die Stadtbewohner aus; verlieren doch die Leute bei keiner Gelegenheit so leicht den Kopf, wie beim plöglichen Ausbruch eines Großfeuers, zumal nachts. Förmlich ansteckend wirkt in weitesten Kreisen die (Auto)-Suggestion: Es hilft ja doch nichts; die Schicksalsanfrage eines so berühmten Sehers ist unabwendbar! Läßt ihre Erfüllung aber noch auf sich warten, dann tut sich der „Wicker“ nicht schwer; denn Großfeuer entsteht immer wieder. Nur wenn er gerade diesen bestimmten Termin (13. Oktober) vorausgeschaut hätte, vermöchte sein „Gesicht“ die Feuerprobe einer prophetischen Vorausverkündigung zu bestehen, und auch da erst, nachdem sicher keine suggerierbare und durch sinnliche Vorstellungsübertragung erkennbare Absicht der Brandstiftung in Frage kommt.

Man darf sich auch nicht blenden lassen durch die „Vorschau“ des Brandes wohl bekannter Objekte mit manchen Einzelheiten, z. B. „Emporquellen einer dicken schwarzen

Rauchwolke, deren unterer Teil von einer aufsteigenden Feuer-
glut braunrot aufleuchtete an den Schornsteinen der Brennerie“,
oder dem Umherfliegen eines brennenden Strohdaches und der
Glut seiner kahl dastehenden Sparren bei scharfem Südost-
wind. — Welches andere Bild gewährt gewöhnlich ein Brand
an solchen Objekten? Selbst wenn die Windrichtung mit der
Zeit der „Erfüllung“ übereinstimmt im Gegensatz zur Zeit
der „Vorschau“, wo „lebhafter Nordwind herrschte“, ist schon
vorher mit der Drehung des Windes gerechnet und steht in
dem berichteten Fall der andere Umstand entgegen, daß nicht bloß
das geschaute „wohlbekannte, strohgedeckte Haus“, sondern im
ganzen „acht Gebäude“ etwa drei Jahre später einem Groß-
feuer zum Opfer fielen (53/4). Bekanntheit mit dem Brand-
objekt verrät gerade den subjektiven Charakter der Vision, weil
die Gemütsdepression des zweiten Gesichtes in einem vertrauten
Bilde sich auslöst oder, wie bei einem hochragenden Schorn-
stein, wenigstens an einem die Aufmerksamkeit auf sich lenkenden
Gegenstände sich auswirkt. Vorerst „ist immer festzustellen, ob
der Gedanke an ein Niederbrennen aus irgendwelchen besonderen
Gründen (z. B. Aufstapeln großer Mengen von feuergefähr-
lichen Stoffen) seit längerer Zeit schon nahelag, oder ob nicht
die Erzählung des Feuertraumes suggestiv in einer anderen
Person den Gedanken an eine Brandstiftung in dem genannten
Gebäude erst erweckte“ (Hennig I, 172), oder ob es sich nicht
überhaupt bloß handelt um ein ganz unbestimmtes ängstliches
„Gefühl, als ob ein Brand entstehen würde“, wie bei der
Spökenlieferin, die „1908 ihren Onkel hat, die wertvollsten
unversicherten Sachen anzugeben. Einige Wochen später brannte
das Lehrerhaus ab. Der starke Wind jagte die Flamme“ herüber
(Grabinski 148). Weder der Termin noch der Ausbruch des
Brandes im Nachbarhaus wird hier vorausgesehen! — Ein
wiederholter Wahrtraum, in der Nacht vom 14. auf den
15. September 1886 zweites Gesicht, der Frau R. von einem

gewaltigen Brand einer Brauerei, wornach sich ihr die Besorgnis vor Gefährdung ihrer dort aufbewahrten Wertpapiere aufdrängte, bis sie durch deren anderweitige Unterbringung sich beruhigte, ist natürlich erklärbar aus der Vorstellungsübertragung verbrecherischer Absicht eines Einbruches mit Verwischung der Spuren durch Brandstiftung. „In den Visionen der Frau K. stellten des Verbrechers zwei getrennte Absichten ebenso verschiedene Gedanken- und Gefühlsströme dar“ (Baerwald J 278 ff. aus „Sphinx“, März 1887).

Aläglich scheitern die Versuche, das zweite Gesicht in Anspruchzunehmen als universale Zukunftsperspektive für Lebensgeschichte und Kulturfortschritt der Menschheit. Sonst müßten ja in der Regel Unglücksfälle, namentlich die großen Eisenbahn- und Schiffskatastrophen, durch Vorschau verhütet und die Errungenschaften des menschlichen Geisteslebens vorweggenommen werden. Nicht einmal die auffällige Umwälzung im Verkehrsweisen durch Eisenbahn und Telegraphen hat das zweite Gesicht einwandfrei vorausszuschauen vermocht. Nicht zu entkräften sind die Bedenken von Löwenfeld (S 57/8 — gegen Grabinski 125): „Es ist kein Fall bekannt, daß ein mit dem zweiten Gesichte Begabter eine Entdeckung oder Erfindung auf wissenschaftlichem oder industriellem Gebiete, eine bedeutende literarische Leistung, ein wichtiges politisches Ereignis oder auch nur eine auffallende Kurschwankung vorherjah [=unmittelbar, ohne durch Urteile und Schlüsse vermitteltes, berechnendes oder mutmaßendes, oft auch sich irrendes Denken]. Diese Tatsachen sprechen dafür, daß die Leistungen des zweiten Gesichtes sich auf Steigerung der Kombinationsgabe und Phantasie und Auftauchen unbewußter [richtiger: unterbewußter] Vorstellungen im Bewußtsein zurückführen lassen.“

Mehr setzen allerdings nicht voraus z. B. „die Prophezeiungen von Davis in somnambulem Zustand: 1847, es gäbe noch

einen transneptunischen neunten Planeten“ — aber wo? — „1856: Wagen schwerer Gattung werden ohne jedwede sichtbare Bewegungskraft mit großer Schnelle und Sicherheit durch eine Verbindung von Wasser und atmosphärischen Gasen bewegt werden so einfach, daß der ganze Apparat zwischen den Vorderrädern gehandhabt werden kann“, also Automobile — aber wie? — „Luftschiffahrt wird kommen“ — aber wann und wie? Auch nur in allgemeiner Idee sah Frau de Ferriem in einer „Vision das vollkommen lenkbare Luftschiff, mit elektrischer Bewegung und Beleuchtung, so eingerichtet, daß, wenn in der Luft Unglück passiert, man sich noch auf das Wasser retten kann. Man wird es dazu bringen, in zweimal 24 Stunden den Atlantischen Ozean zu überfliegen. Die Erfindung wird vor 1950 gemacht und vervollkommenet sein“ (Kemmerich P 119 ff., 340 ff.).

Der „alte Jasper“ prophezeite in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts: „Von Westen nach Osten wird in unserem Staate eine große Heerstraße gebaut werden durch die zum Gute Bodelschwingh gehörigen Waldungen. Auf dieser Straße werden nur Wagen laufen, die ein fürchterliches Geräuskel verursachen. Mit dem Beginn der Arbeit wird eine große Teuerung entstehen. Eine neue Religion wird aufkommen.“ Das soll sich beziehen auf die 1847 eröffnete Köln-Mindener Eisenbahn, die Mißernte 1845—48 und Ronges Sektenstiftung des Deutsch-Katholizismus. [Hiezu macht Zur Bonsen (61/2) selbst ein Fragezeichen]: Allein gerade von der Hauptsache, dem Schienenweg und dem Betrieb jener Wagen mit Dampfkraft oder auch nur von einem automatischen Betrieb überhaupt ist gar keine Rede. Aus dem ersten Punkt ergeben sich die beiden anderen von selbst als Folgen. Jede Ansammlung von Arbeitern verursacht Verteuerung der Lebensmittel und gesteigerter Verkehr auch Sektenbildung. — „Das erste Eisenbahngesicht am Niederrhein, aufgezeichnet 1756 —

von Wagen, so da durch alle Welt laufen, ohne von lebendigen Geschöpfen gezogen zu werden [vgl. „Dai elseske Junge“, ein einäugiger Bauer bei Paderborn: Grabinski 180/1], also daß man die Wegstrecken nach der Vögel Flug ausrechnet“ (60/1), wäre am nächstliegenden weniger auf Eisenbahnen oder Automobile als auf Flugzeuge zu beziehen, wie sie der sehnsuchtsvollen Phantasie der Menschheit seit Skaros' Zeiten vorschweben. An sich deutet doch wenigstens näher an die Einführung des Telegraphen und seine Verlegung von der Straße auf die Bahnstrecke das „Gesicht“, es sei „die ganze Landstraße an der Seite mit hohen Stangen besetzt, deren Spitzen durch eine straffe Leine untereinander verbunden seien. Übrigens kämen diese Stangen nach einiger Zeit wieder fort“. Aber wenn auch versichert wird, daß der betreffende Seher „selbst glaubhafter Weise überhaupt noch keine Kenntnis von Telegraphie haben konnte“, so wird sein „Vorgesicht“ bloß bezeugt „längere Zeit vor allgemeinerer (!) Anlage von Telegraphenverbindungen“, nicht vor jeder solchen Anlage überhaupt (62).

Einen geradezu fatalistischen Eindruck erregt die „Vorschau“ in einzelnen von Zur Bonsen gesammelten Fällen, wo ihre „Erfüllung“ sich durchsetzt der gegenteiligen Absicht zum Trotz:

Ein Bauernknecht wird aus dem Schlafe aufgeschreckt durch den feierlichen Gesang eines Kirchenliedes auf der Hausdiele: „Christus, der ist mein Leben“. — Kurze Zeit darauf stirbt die Mutter seines Herrn. Der Kantor will zur Beisetzung ein dreistimmiges Lied singen lassen; da kommt ihm „der Gedanke, das ausgesuchte Lied sei noch nicht genügend eingeübt, und im letzten Augenblicke“ nimmt er dafür „den bekannteren Gesang“, den der Knecht in der „Vorgeschichte“ gehört hat (56 ff., genauer Grabinski 169 f.): Der Tatbestand beschränkt sich auf den hellseherischen Einblick des Knechtes in den zum Tode reifen Verfall des Organismus

bei der Mutter seines Herrn. Diesen spinnt die Phantasie weiter zum Leichenbegängnis und Leichengesang nach üblicher Weise. Von hier besteht gar keine innere, kausale Beziehung zum Vortrag desselben Liedes durch den Kantor. Dessen Augenblicksseinfall bestimmt vielmehr eine davon ganz unabhängige Ursache: die Scheu vor der Gefahr des Mißlingens eines neuen, zu schweren Liedes. Der gleiche Erfolg tritt ein, aber nicht auf grund einer gemeinsamen Ursache, des nötigen Verhängnisses einer Vorschau. Die Umlenkung der entgegengesetzten Absicht des Kantors ist psychologisch begründet durch die Rücksicht auf seinen Sängerkhor, nicht mystisch durch die Abhängigkeit vom Traumgesicht des Knechtes.

Noch mysteriöser erscheint die von einem anderen Kantor „in würdigster Weise beteuerte“ Geschichte: „Ein Bauer im Osnabrückischen hörte ein Geräusch in seinem Holzschuppen, als wenn jemand ein Brett durchsägte [zu einem Sarge für ein Familienglied], fand aber weder einen Menschen noch die Spur einer Arbeit. Wenige Tage später wurde sein bis dahin rüstiger Vater, von einem Schlagflusse getroffen, tot aufgefunden. Um nun die angebliche Vorbedeutung zu vereiteln, wich der Bauer von dem ländlichen Brauche ab, den Sarg auf seinem Hofe selber zimmern zu lassen. Als der Sarg beinahe fertiggestellt war, fehlte es an einer Leiste, und der Tischler sandte einen Gesellen zum Trauerhose, um noch ein Brett zu holen. Dieser griff arglos zur Säge und schnitt ein Stück in dem Schuppen aus einem Brett“ (68/9): Rein äußerlich stimmt auch hier zusammen das Durchsägen des Brettes zu einem Sarg im Holzschuppen durch den Tischlergesellen und die vorausgehende Gehörshalluzination des Bauern mit ihrer althergebrachten abergläubischen Deutung. Erst nachträglich wird jedoch an das spätere Durchsägen des Brettes ein eingebildeter Kausalzusammenhang angeknüpft mit der früheren Gehörshalluzination, obwohl diese ihren davon ganz

verschiedenen, selbständigen Entstehungsgrund verdankt dem hellseherischen Einblick in die Schlagflußdisposition des alten Vaters mit seiner symbolischen Einkleidung.

Ebenso wenig nötig einen mystisch-magischen Zusammenhang auf ein Fall aus der Grasschaft Mark, welchen „der edle, von Goethe hochgeschätzte Jung-Stilling (gest. 1817) verbürgt: Ein ‚Seher‘ hatte dem Pfarrer der protestantischen Gemeinde eröffnet, daß er bald eine Leiche aus seinem eigenen Hause begleiten werde. Plötzlich starb die Magd des Hauses. Um die Erfüllung des Gesichtes zu vereiteln, veranlaßte der Pfarrer seine Frau, im Leichenzug seine Stelle einzunehmen. Als der Zug sich in Bewegung setzte, fiel diese, von einer Ohnmacht getroffen, zu Boden, und der erschreckte Pfarrer zögerte nun nicht länger, den [nach Ortsbrauch] ihm bestimmten Platz hinter dem Sarge einzunehmen“ (68), — aber nicht förmlich gelähmt durch die Tragik des unausweichlichen Verhängnisses, nicht physisch genötigt, sondern bloß moralisch durch die freiwillig geübte Pflicht des Anstandes, gegen den Leichenbrauch nicht zu verstoßen, hinter welcher die durch nichts gebotene ursprüngliche Absicht einer ostentativen Zunichtemachung des „Gesichtes“ zurücktreten mußte. Das zweite Gesicht wirkt überwältigend bloß auf seinen unmittelbaren Träger, den ‚Seher‘, und zwar als Gegenwartseindruck von der inneren, organischen Zerrüttung der Magd, und auch da nur verschwommen, so daß er nicht einmal bestimmt die Person im Pfarrhaus angeben kann. Die Ohnmacht der Pfarrersfrau im kritischen Augenblick ist nicht bedingt durch übernatürliche „Vorschau“, sondern durch natürliche Nervenschwäche infolge des aufregenden Verlustes eines geschätzten Diensthöten.

2. Wahrträume und Vorahnungen.

Ahnungen sind im allgemeinen Zustände eines dumpfen Druckes auf das Gemüt, dem wegen seines tiefen Eindrucks

Wirklichkeitsbedeutung und wegen seiner Unerklärbarkeit aus einer bereits bestehenden Wirklichkeit eine in der Zukunft noch bevorstehende Verwirklichung zugeschrieben wird. Sie entstehen entweder unmittelbar aus Träumen oder bestehen wenigstens in einer traumartigen Seelenverfassung. Die Träume selbst sind ein Übergangsstadium zwischen Wachen und Schlafen. Mit dem Abschluß gegen die Außenwelt hält gleichen Schritt die Konzentration auf die Innenwelt des Seelenlebens, mit der Betäubung der Verlust der Herrschaft über sich selbst, so daß die höheren Seelenkräfte gebunden und dem Mechanismus des niedrigen Seelengetriebes im Leibesorganismus als Spielball preisgegeben werden, nicht als ob sie dadurch außer Kraft gesetzt würden; im Gegenteil, sie erfahren durch Fernhaltung aller äußeren störenden Einflüsse sogar eine innere Kräftigung, die sich kundgibt in genialen Eingebungen (Intuitionen, Inspirationen), jedoch rein automatisch, auf Kosten selbständiger Aktivität. Sie sind keine bestimmenden Faktoren, sondern werden bestimmt von dem spontanen Ablauf seelischer Arbeitsleistung (Energie). Noch weniger als die höheren können die niederen Seelenkräfte durch sich selbst die Wirklichkeit bestimmen. Auch durch höchste Anspannung sämtlicher Geisteskräfte nach innerer Konzentration in traumhafter Entrückung ist nicht der Sprung zu vollführen von der inneren Ideenwelt in eine daraus hervorgehende Außenwelt der Wirklichkeit. Im Traumleben hat die Vorherrschaft die Phantasie, und diese „schafft“ nie im eigentlichen Sinne, sondern bloß in dem uneigentlichen des Herstellens neuer Zusammenhänge bereits gegebener Elemente, nicht aber der Hervorbringung auch nur der geringsten neuen oder zukünftigen Wirklichkeitselemente. In letzterer Hinsicht sind Träume wirklich bloß „Schäume“ (vgl. A. Seitz, „Träume und Schäume“ in „Der Fels“ 11 [1916], 296 ff., 348 ff.). Nur Unkenntnis ihres wahren Ursprungs und Wesens vermag mit

ihrer vermeintlichen Zukunftsbedeutung Schaumflägerei zu treiben. Ungebildete Menschen lassen sich berücken von dem starken Wirklichkeitseindruck, wenn die lebhaften Gestaltungen hemmungsloser Einbildungskraft gegen ihre Abgeschlossenheit in einer rein inneren Welt von Vorstellungen und Trieben nicht aufkommen lassen entgegenstehende Wirklichkeiten in der Außenwelt, so daß zwischen beiden gar kein Vergleich und keine Unterscheidung möglich ist. Wenn ein Mensch sich förmlich zum Gefangenen seines eigenen Inneren macht, kommt er schließlich soweit, daß er auch mit offenen Augen träumt, d. h. halluziniert. Ein solcher Halluzinant läßt sich seine rein subjektiven Phantasiegebilde um keinen Preis ausreden als objektive Wirklichkeit, weil er die subjektive Aufdringlichkeit des unmittelbaren, inneren Gefühlslebnisses nicht auseinander zu halten vermag von äußerer, objektiver Lebenswirklichkeit.

Die Illusion der Einbildungskraft von der Wirklichkeits- und Vorbedeutung der Träume als solcher entsteht aus physiologischen Reizen und psychologischen Assoziationen [Vorstellungsverknüpfungen]. Die Behinderung des freien Atems durch die über Mund und Nase gezogene Bettdecke erweckt in einem nervenüberreizten Menschen ein Beklemmungsgefühl, als ob er ersticken müßte. Man nennt die daher kommenden Reizträume „Alpdrücken“ wegen des volkstümlichen, bis auf die Keilinschriften im Bibliotheksaal Assurbanipals zurückgehenden Aberglaubens, daß im Traume gespensterhafte Wesen den Menschen überwältigen, „Alpmännchen“ genannt, weil solche besonders in der unheimlichen Gebirgswelt hausen sollen. Feinsichtigkeit der Nerven übertreibt organische Empfindungen während des Schlafes aus den geringfügigsten Anlässen, wie schon unbequemer Bettlage, außerordentlich. Prof. Lehmann (524) erzählt aus eigener Erfahrung: „Mir träumte eines Nachts, daß ich auf einem Operationstische lag, eine lange

Nadel wurde in meinen Arm gestoßen, aber durch eine ungeschickte Bewegung wieder herausgerissen. Der Schmerz war so lebhaft, daß ich erwachte und mich einer Dhnmacht nahe fühlte. Eine Untersuchung ergab, daß der Arm einen unbedeutenden Druck vom Holzwerk des Schlaffofas erhalten hatte." Ähnlich entsteht aus hochgezogenen Beinen und deren plötzlichem Zusammenklappen durch Erschlaffen der Muskeln das Gefühl, als ob man von einem hohen Turm oder Berg in die Tiefe stürzte, aus einem übergelegten Bein durch Druck auf eine große Ader und Hemmung der Blutzirkulation der seelische Druck des Schreckens vor grimmigen Verfolgern, deren Schreckbilder sodann die Phantasie in den lebhaftesten Zügen ausmalt, und umgekehrt aus der Hinwegnahme eines Druckes, z. B. vom Oberbett, das Gefühl der Leichtigkeit und Freiheit bis zu dem des Fliegens oder aus dem unwillkürlichen Sichaufdecken im Schlaf das beschämende Gefühl der Nacktheit vor der Öffentlichkeit (Rehmann 529 ff.) Bei der Seherin Marie Bauer in Cannstatt kündigte sich Halsentzündung mit Atnungsbeschwerden zum Ersticken regelmäßig an durch Träume von Bären, die sie mit ihren Taten zu erdrücken drohten (Bormann 232/3). An solche von der Phantasie umgedeutete organische Reize knüpft sich bei A s s o z i a t i o n s t r ä u m e n noch eine ganze Kette anderweitiger Phantasievorstellungen an. Fällt z. B. eine Stange der Himmelbettstatt auf den Nacken des Schläfers, so entsteht daraus nicht bloß der Reiztraum, als ob derselbe vom Fallbeil des Henkers getroffen worden wäre, sondern auch der Affoziationstraum von einer Reihe damit zusammenhängender Vorgänge: Beurteilung zum Tode von Schreckensmännern der Revolution, Aufschnallen aufs Brett, Herumstehen einer großen Menschenmenge um das Schaffot u. dgl. m. (Rehmann 525). Als auf den Wagen Napoleons am 24. Dezember 1800 eine Bombe geworfen wurde, erlebte dieser in dem kurzen Zwischenraum zwischen deren Knall und seinem Erwachen vom Schlaf „in allen Einzel-

heiten noch einmal seinen Übergang über den Tagliamento unter der Kanonade der Oesterreicher am 16. Mai 1794" (Hennig I, 102/3).

Die Einbildungskraft begnügt sich jedoch nicht mit der Hinausverlegung („Projektion“) organischer Reize und ihrer Ideenassoziationen in die Wirklichkeit der Gegenwart und Vergangenheit, sondern deutet sie um zu Zukunftsereignissen durch Traumdeuterei. Schon im klassischen Altertum (135—200 v. Chr.) hat ein gewerbsmäßiger Traumdeuter: Artemidor ein eigenes Buch über Traumauslegungen: „Oneirokritikā, verfaßt, eine willkürliche Schablone geisttötenden Buchstabenglaubens, sogar mit Widersprüchen in sich selbst. Das Traumbild „vieler Hände“ z. B. hat darnach zugleich eine gute Vorbedeutung: viele helfende Hände, daher Mehrung der Güter, Arbeitsverdienst und eine schlechte: viele dagegen sich erhebende Hände, daher gerichtliche Verurteilung und Gefangennahme. Dasselbe Traumbild eines zerbrochenen Stockes bedeutet zugleich, daß die Körperkraft gebrochen ist, und daß sie wiederhergestellt wird, so daß der Gelähmte seine Krücken wegwerfen kann (Sehmann 549). Eine solche Traumsymbolik ist als bloße Phantasiespielerei leicht zu durchschauen.

Die Hauptgefahr droht von der scheinbaren Bestätigung der Traumgesichte und Vorgefühle durch die Wirklichkeitserfahrung. Der Hauptfehler besteht darin, daß zufällige, nicht einmal genaue Übereinstimmung späterer Ereignisse mit früheren Träumen und Ahnungen nachträglich in einen ihnen ganz fremden inneren Kausalzusammenhang gebracht werden: Das post hoc wird mit propter hoc, d. h. die Aufeinanderfolge mit Auseinanderfolge verwechselt. Ja, die Wirklichkeitsverhältnisse werden geradezu auf den Kopf gestellt, indem die eigene Einbildungskraft (Autosuggestion) ihren Phantasiegebilden in Träumen und Ahnungen zur Erfüllung in der Wirklichkeit verhilft durch den festen

Glauben, dieselben seien unausweichliche Schicksalsbestimmung, während sie an sich gar keine solchen weittragenden Folgen haben würden. Sogar Philosophen erliegen diesem Vorurteile, wenn sie sich einseitig auf den Boden einer mechanistisch-mo-
nistischen Weltanschauung stellen. Schopenhauer hatte eines Morgens über einen „langen, sehr wichtigen Geschäftsbrief statt des Streusandes das Tintenfaß ausgegossen“ und damit den Boden befleckt. Als ihm nun seine Magd erzählte: „Mir hat diese Nacht geträumt, daß ich hier Tintenflecke aus dem Fußboden ausriebe“, stellte er darüber die verkehrte Reflexion an: „Das Vorhergeträumte war die Wirkung einer Handlung, die ich gegen meine Absicht vollzog, und dennoch so unausbleiblich vorherbestimmt, daß ihre Wirkung mehrere Stunden vorher als Traum im Bewußtsein eines anderen da stand. Hier sieht man aufs deutlichste: Alles geschieht notwendig“ (Zur Vonsen 67) — eine eines Philosophen unwürdige, übereilte Schlußfolgerung: Das Ausschütten der Tinte war zwar verursacht durch einen Fehlgrieff gegen die Absicht des Brieffschreibers, aber dieser Fehlgrieff selbst nicht durch eine geheimnisvolle Schicksalsbestimmung, die sich ankündigte im Traume der Magd, sondern lediglich durch die geradezu sprichwörtliche Gelehrtenzerstreutheit. Eben dieselbe war der Magd von früher her bereits bekannt und in ihrem Traum aufgetaucht als Erinnerungsbild aus der Vergangenheit, nicht als Vorwissen der Zukunft. Vielleicht hatte sogar unmittelbar vor dem Schlafengehen ihr Herr durch sein zerfahrenes Benehmen die Erinnerung daran verschärft. Hätte die zukünftige Wirklichkeit ihren Schatten vorausgeworfen auf das Traum-
bild der Magd, so wäre dieses die getreue Kopie davon geworden. Nun aber fallen im Traumgesicht gerade die Hauptzüge der konkreten Wirklichkeit weg: das Ausschütten des Tinten-
statt Streusandfassens, und zwar in erster Linie über einen wichtigen Brief, nur nebenbei auf den Boden. Höchstens könnte

man umgekehrt annehmen suggestive Übertragung des Traumbildes der Magd auf Schopenhauer im Unterbewußtsein, so daß dieser unwillkürlich den Bewegungsimpuls zum Ausschütten des Tintenfasscs verspürte, ähnlich wie nach Sidwick (Pr. 343) „1889 eine Pensionsinhaberin, Frau Mackenzie, zehn Personen einen Traum in der Nacht vorher erzählte: Ich fand im Gesellschaftszimmer den ganz neuen Teppich voll schwarzer Flecken. Herr Z. sagte, das seien ja bloß Tintenflecken. Ich entgegnete: Fünf Brandstellen habe ich gezählt.“ Am nämlichen Tage „schloß sich Herr Z. uns an, um Linsch zu essen, was er noch nie getan hatte. Ich gewahrte einen Fleck. Herr Z. sagte, das wäre gewiß Tinte, und wies auf weitere Flecke hin. Ich rief: Mein neuer Teppich ist verbrannt! Das Hausmädchen hatte glühende Kohlen auf der Feuerschaukel auf dem Teppich verstreut, fünf Löcher eingebrannt“: Hier hat „der Traum die Hand des Hausmädchens geleitet, Herrn Z. die Idee mitzukommen eingegeben und seine Erklärung, die Flecke seien Tinten Spuren, in den Mund gelegt“. Möglicherweise auch „konnten die Pensionäre, um Frau M. zum besten zu haben, sich mit dem Mädchen und Herrn Z. verabreden“ (Baerwald J 292/3).

Häufig werden Abweichungen der Traumbilder von ihrer vermeintlichen Zukunftserfüllung unbewußt übersehen durch Erinnerungstäuschungen, „von Bernhard Leroy unter dem Namen Illusions de fausse reconnaissance beschrieben“ (Moll P 79). „Jede Behauptung, man habe eine Landschaft, ein Gesicht oder sonst ein sehr komplexes Vorstellungsgc bilde schon vorausgeträumt, ist mit größter Vorsicht aufzunehmen. Besonders gefährlich ist spätere Erinnerungsanpassung. Meist wurde von Dingen geträumt, deren späteres Erleben nahelag oder erwartet wurde. Wer eine Rheinreise vorhat und dann von Nebenhügeln träumt, kann mit Wahrscheinlichkeit sein Traumbild wieder auferstehen sehen. Sind

aber erst Ähnlichkeiten geschaffen, so vervollständigen sie sich leicht. Und ist man in eine gewisse Übung des Bekanntfindens geraten, so nimmt man auch Dinge als schon im Traume gesehen an, die tatsächlich ganz neu sind. Herr A. hatte sicher Bilder amerikanischer Städte gesehen, seinen Freund und dessen Haarschopf schon in Paris vor Augen gehabt. Wenn ihm jetzt Pittsburg und sein Freund bekannt erschien, brauchte nicht das Traumgesicht daran schuld zu sein, aber da dieses der Wirklichkeit ähnlich war, wurde alles Schöndagewesen sein ihm angekreidet. Er schildert gar nicht direkt seinen Traum, sondern sagt immer nur von späteren Erlebnissen: Das hatte ich schon geträumt. Der Traum scheint seinen Befähigungsbeweis zu erbringen, indem er Herrn A. richtig zum Bureau seines Freundes führt. Aber, hat Herr A. das Ankündigungsschild des Gesuchten aus der Ferne gesehen, reicht der unterbewußte Eindruck aus, ihm zu sagen: Hierhin geht der Weg. Weil er aber nicht weiß, woher ihm diese Kenntnis kommt, und sich bereits einbildet, sein Traum habe ihm alles gezeigt, denkt er, er habe den Weg früher im Traume gesehen“ (Baerwald J 293 ff., bes. 295 ff.). Aber auch abgesehen hievon wird völlig ignoriert, daß Träume und Ahnungen bloß der Niederschlag des eigenen unterbewußten Seelenlebens sind. Deshalb „zeigt sich im Traum als wirklich und erfüllt, was gewünscht, gehofft oder befürchtet wird“ (Lehmann 535), und setzt diese Verwirklichungstendenz auch nach dem Traume noch sich fort. Von der Energie der Suggestion, mit welcher die Einbildungskraft fortarbeitet, hängt dann der Erfolg ab. Aber auch Träume und Ahnungen können nicht über ihren eigenen Schatten springen und einen von ihrer Haupttriebkraft, dem Phantasie- und Gefühlsdrang, unabhängigen Wirklichkeitsbereich beeinflussen, sowenig wie die Suggestion die äußere Natur, die kein Nervensystem in ihrem

Dienste zur Verfügung stellt. Wohl aber können in traumhaften Zuständen die durch innere Sammlung gesteigerten Seelenkräfte die im Unterbewußtsein aufgespeicherten Energien auslösen und so die abnormen Anlagen zum Hell- und Fernsehen sowie Gedankenlesen mit ihrer scheinbaren Vorwegnahme der Zukunft am wirksamsten entfesseln und auch die normale Leistungsfähigkeit scharfsinniger Mutmaßung und Berechnung sowie feinfühligler Eindrucksfähigkeit auf den höchsten Grad hinausschrauben. Freilich, auch „Erlebnisse, die mit dem stärksten Anspruch auftreten, als Vorahnungen zu gelten, haben sich tatsächlich als falsch erwiesen — sie werden fast immer vergessen“ (Mattiesen 452). — Selbst wo die der Natur gesetzten Grenzen nicht offensichtlich überschritten werden, ist in jedem Fall zuerst die Zuverlässigkeit äußerer Bezeugung sorgfältigst zu prüfen.

Beim Erleben von Vorzeichen und Vorgesichten „sieht der Mensch das, was in ihm selbst vorgeht, in die Außenwelt hinein. Wer mit Furcht und Unmut an ein Unternehmen herangeht, wird immer Mißerfolg haben. Wer dagegen mutvoll ist, wird überall ermutigende Anzeichen gewahren. — Im Traume offenbart sich bereits ein Gemütszustand, der einem künftigen Unternehmen günstig sein wird oder nicht, — ein Barometer, das vielfach feiner die Aussicht zum Ausdruck bringt, als die Beurteilung der sachlichen Verhältnisse im wachen Zustand. Im Traum bahnt sich bereits das Verhalten, das für unser Geschick entscheidend wird, in folgenschwerer Weise an“ (Danzel 13, 18).

Nach Löwenfeld „handelt es sich bei den Vorahnungen nicht um ein Vorstellen bestimmter Ereignisse, sondern um gewöhnlich primäres Auftreten eines Gefühles oder einer Stimmung, an welche sich dunkle, vage Vorstellungen von einem bevorstehenden Etwas, zumeist unangenehmer Art, knüpfen, oft nach Träumen, die dem Schläfer schmerzliche Ereignisse

vorführen und nach dem Erwachen vergessen sind. Von Traumvorstellungen verbleiben jedoch die Gefühlselemente im Wachsein in Form einer Verstimmung, eines Verdrußes, eines Angstzustandes usw. Da in den augenblicklichen Verhältnissen eine Erklärung für diese Gemütsverfassung nicht gefunden wird, wird dieselbe mit etwas Kommemdem in Zusammenhang gebracht. — Derartige Vorahnungen treffen zum größten Teile nicht ein (52). Der größte Teil der sogenannten Wahrträume bezieht sich auf Gesundheitsverhältnisse [nämlich „verschiedene Zentren des Unterbewußtseins besitzen einen tieferen Einblick in die Beschaffenheit des Organismus oder wenigstens einzelner Teile desselben und können eventuell bereits den Todeskeim in ihm erkennen“: Staudenmaier 212]. Das erklärt sich aus dem Umstande, daß manche Krankheiten in ihren ersten Entwicklungsstadien im Wachen keine merklichen Beschwerden verursachen, während im Schlafe, vielleicht unter dem Einflusse der Bettlage oder des Druckes der Glieder gegeneinander, durch dieselben lebhaftere Empfindungen hervorgerufen werden, die im Traumbewußtsein eine phantastische Umdeutung erfahren, z. B. die Vorstellung eines Hundebisses auslösen (54 ff.)“. Auch Vorahnungen haben vielfach zum realen Untergrund eine bereits angebahnte Wirklichkeitsentwicklung, z. B. „ungünstige Gesundheitsverhältnisse einer zärtlich geliebten Mutter“, die seelische Beunruhigung und dadurch einen schweren Traum veranlaßt haben, aber „nicht immer“. Namentlich „ängstliche und abergläubische Personen mit pessimistischen Denkgewohnheiten“, aber auch „sonst nicht ängstliche Menschen infolge zufälliger Anlässe (Erleben von Unglücksfällen, Überstehen von Gefahren usw.) nehmen den Abschied von Angehörigen außerordentlich schwer“ und quälen daher sich und andere mit falschen Ahnungen. Nicht selten kann die Erinnerung an eine Person, die uns einen Besuch seit längerem schuldet, durch unbewusste Assoziationen im Bewußtsein zum Auftauchen der Ahnung

führen, daß uns diese Person heute besuchen wird, was unter den obwaltenden Verhältnissen auch leicht zutreffen mag“ (52/3), — aber dann sind objektive Gegenwärtsverhältnisse, nicht deren subjektive Gefühlswertung, Ursache der kommenden Wirklichkeit.

Lehmann gibt die beste wissenschaftliche Beschreibung des Zufalls: „Strenggenommen ist nichts zufällig; jede Begebenheit hat ihre Ursache. Aber weil zwei Ereignisse in gewissen Punkten übereinstimmen, braucht diese Übereinstimmung darum noch nicht eine gemeinsame Ursache zu haben. — Wenn man einem Freunde auf der Straße begegnet, kann dieses Zusammentreffen auf einer gemeinschaftlichen Ursache, etwa Verabredung beruhen; es kann aber auch die Folge zweier ganz voneinander unabhängiger Ursachen sein, und dann nennt man es Zufall“ (546). Weiterhin hebt Lehmann sehr richtig hervor: „Erlebt man eines Tages eine Begebenheit, die einige Züge mit dem halb vergessenen Traume gemeinsam hat, so wird dieser als ein ‚weissagender‘ angesehen, während die große Menge der anderen Träume, die mit einer späteren Begebenheit nicht übereinstimmen, vergessen wird. — Die Erinnerung ist bei dem Eintritt der Begebenheit schon verschwommen, so daß man die Abweichungen zwischen Traum und Wirklichkeit nicht wahrnimmt.“ Manchmal „zeigt der Traum nur die natürlichen Konsequenzen von Umständen, die dem Träumenden bekannt sind, an: Im allgemeinem wissen die, welche ins Examen gehen, was sie für ein Zeugnis erwarten dürfen. Sehr oft sieht man das, was am Tage Gegenstand der Furcht oder Hoffnung gewesen ist, in den Träumen schon realisiert (496—501). Schon der feste Glaube an die Wahrheit der Voraussetzungen allein kann die Ursache sein, daß viele Träume gerade so in Erfüllung gehen, wie sie ausgelegt sind, weil der Träumende mit diesem Ziel vor Augen handelt (507). Hier scheint der Traum geradezu suggestiv gewirkt zu haben, weil der Betreffende ganz unbewußt in Über-

einstimmung mit der ‚Weissagung‘ handelste, selbst dann, wenn er vielleicht die größte Lust hatte, es zu unterlassen (574)“.

Richey (reichhaltigstes Material ohne kritische Scheidung M 313, mit Vorschau 451—522) überfieht die autosuggestive Wirkung der Einbildungskraft, wenn er das Bedenken äußert: „Manche Ahnungen enthalten so genaue und reichliche Einzelheiten — Namen, Datum und Stand —, daß man unmöglich von zufälligem Zusammentreffen reden kann“ (196 ff.). Dagegen anerkennt er: „Bei den meisten Ahnungen ist die Vermutung, sie seien nicht subjektiv, ebenso unsinnig, wie die, unsere Traum-bilder seien nicht rein subjektiv. — Selbst wenn die Objektivität anscheinend vollkommen ist, bewahren Halluzinationen, obwohl kollektiv, einen offenkundig subjektiven Charakter, weil von verschiedenen Personen jede eine verschiedene Vorstellung hatte. — Selbst wenn der Perzipient wach bleibt, nimmt die Vision deutlich den Charakter eines Traumes an (208/9). Das reichlichste und mit der größten Strenge gesichtete Material (näher 215 ff.) enthält die von der Society for Psychical Research geleitete Umfrage. Ed. Gurney, Fr. Myers und Podmore haben ihre Beobachtungen niedergelegt in diesem Buch: *Phantasms of the Living*. Die Proceedings [= Vorkommnisse] der Gesellschaft enthalten fortgesetzt Material von größtem Interesse. Camille Flammarion läßt zweifelhafter Echtheit gegenüber mitunter zuviel Milde walten (214). Der Psychologe E. Bozzano hat großes Gewicht gelegt auf die symbolische Form der Kryptästhesien [= Hyperästhesien]: Bei etwa erfolgtem Tod befindet sich plötzlich ein Sarg im Zimmer, plaudert alles munter bei einer Mahlzeit außer A, der stumm bleibt (204/5). [Remmerich (P 45) verweist hiefür besonders auf Justinus Kerner, *Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit*², Stuttgart 1886, 240 ff. — Das von ihm (G 89) angeführte zeitliche Fernsehen der drei Tage später plötzlich durch Hufschlag eines Pferdes getöteten Braut im „Totenschiff“ ist wohl

als Jägerlatein nicht ernst zu nehmen]. — Die Ungenauigkeit der Ahnungen in der Darstellung kann ebenso sicher vorausgesetzt werden wie ihre Aufrichtigkeit; denn sie hat vorher die Phantasie, sowie das (schöpferische und untreue) Gedächtnis von zwei oder drei Personen passiert (190).“

Baerwald (J) führt bezeichnende Beispiele an für „prophetische Ahnungen und Halluzinationen, bei denen Hyperästhesie eine Rolle spielt: 1845 rief einer amerikanischen Witwe E., die behauptet, sehr gesunde Nerven zu haben, aus der sie umgebenden Stille plötzlich eine laute Stimme zu: ‚Heute um sechs Uhr wirst du sterben!‘ Als die Uhr sechs zu schlagen begann, sagte E. zu sich: Es ist nichts passiert! Aber noch ehe die Glocke zu klingen aufgehört hatte, schoß ihr ein dicker Blutstrom aus beiden Nasenlöchern. Der Arzt sagte, es sei ihr nur eben das Leben gerettet worden: Unbewußt empfundene Vorgänge in den Schleimhäuten der Nase lagen zugrunde der Halluzination, die in der Hauptsache Wirkung, nicht Ursache war. Wohl aber war die von der halluzinatorischen Stimme ausgehende Suggestion auch ein mitwirkender Faktor, der die Prophezeiung auf die Sekunde eintreffen ließ. — Frä. B. sagte, nur noch halb bei Besinnung: ‚Ich bin auf sechs Wochen zu euch gekommen.‘ Ihr Bruder und ihre Schwägerin nahmen an, daß sie am 15. September verschieden würde. Sie starb einen Tag früher. Unterbewußte Organempfindung, im Bunde mit der durch sie ausgeübten Suggestion, haben eine zutreffende Taxierung der noch zu erwartenden Lebensfrist ermöglicht. — Frau Smith träumte drei Nächte hintereinander, die Mutter ihres Gemahls beim Generalstab in Schottland läge im Sterben, und hörte flüstern: Sie hat nur noch fünf Wochen zu leben. Sie schrieb den Traum nieder. Vier Tage später erlitt die alte Frau einen Schlaganfall und starb bis auf die Stunde genau nach fünf Wochen (267 ff.). — Dem jungen Brooks

erschien sein fünf Monate vorher gestorbener Lehrer und Freund Hall und verkündete, er selbst werde Mittwoch, den 5. Dezember, um 3 Uhr nachmittags an einem Herzleiden sterben. Derselbe hatte nie etwas mit dem Herzen zu tun gehabt, war jedoch tief davon durchdrungen, daß er zu der angegebenen Zeit sterben müsse. Mittwoch früh verließ ihn der Arzt ohne jede Befürchtung. Um 2 Uhr fühlte er sich schwach. Um 3 Uhr 10 starb er wirklich: Vielleicht wird man selten ganz glatt sagen können, die suggestiv wirkende Todesprophezeiung töte; aber sie wird sich oft als Komplikation anderer Krankheitsmomente geltend machen. Frau Chase starb an einem Gallenfieber, das zuerst harmlos war. Schwerlich konnte sie dieses schon fünf Jahre vorher gefühlt haben; schwerlich auch konnte die Suggestion, sie habe nur fünf Jahre Lebenszeit vor sich, gerade ein Gallenübel herbeigeführt haben. Aber wohl konnte diese Überzeugung ein zufällig zur Verfallszeit der Prophezeiung eintretendes Leiden durch Suggestion verschlimmern (285 ff.).

Es gibt zahlreiche Fälle von Verwechslungen feinfühligster bloßer Vergangenheits- oder Gegenwartschau mit einem Zukunftsbild im Traum oder ahnungsvollen Vorgefühl. Auch der gemäßigte Spiritist Lambert (12/3, 219 f.) findet „das Hellsehen in die Zukunft nicht über jeden vernünftigen Zweifel erhaben“. Erst bei genauerem Zusehen ist eine tieferliegende, bereits gegebene Wirklichkeit oder keimhaft vorliegende Anbahnung der Zukunftsentwicklung zu entdecken. Der blendende Schein verdeckt die wirklichen Ursachen:

1. Nachklingende Tageserlebnisse: Eine Dame träumte im August 1899 von einer Überflutung Münchens durch die Isar und Zerstörung der Luitpoldbrücke. — Einige Wochen darnach erfolgte eine „seit 86 Jahren nicht mehr“ eingetretene Wasserkatastrophe in München und der Einsturz dieser anscheinend äußerst solid konstruierten Brücke: Ganz unabhängig von dem Traum der nervenüberreizten Dame,

bei der „aufregende Träume keine Seltenheit“ waren. Sie „unternahm des öfteren Spaziergänge, bei welchen sie die Luitpoldbrücke überschreiten mußte und die Isar zu Gesicht bekam“ (Löwenfeld S 55). Diese Tageseindrücke gestaltete die Phantasie im Reiz- und Assoziationsraum aus, aber nicht als getreue Wiedergabe der späteren Wirklichkeit, die auch den Einsturz anderer Brücken mit sich brachte. Höchstens könnte man noch einen hellseherischen Blick (Hyperästhesie) für den auffälligen Zustand der Luitpoldbrücke annehmen. — Ebenso entschieden ist abzulehnen die vermeintliche Vorschau der bayerischen Königskatastrophe vom 13. Juni 1886 durch eines ihrer Opfer, den Medizinalrat Dr. v. Gudde. Dieser erzählte schon „im Frühling“ vorher einen Traum „sehr bestimmt am Frühstückstisch, wie er im Wasser stehend mit einem Manne um sein Leben rang“ (Zur Bohnen 66; vgl. Mattiesen 432 aus Carl du Prel, Die monistische Seelenlehre, Leipzig 1888, 334): Ist es nicht gerade für einen Irrenarzt ein sehr geläufiger Vorstellungskreis aus dem Alltagsleben seines Berufes, daß ein Patient ins Wasser geht, und er pflichtgetreu unter eigener Lebensgefahr ihn zu retten sich bemüht? Eine solche im Traum lebhaft sich regende Phantasie brauchte nicht einmal an ein wirkliches Erlebnis anzuknüpfen; es genügte eine bloße Idee. Ja sogar diese brauchte gar nicht durch einen bestimmten, Sorge bereitenden Patienten veranlaßt zu sein, sondern durch einfaches „Alpdrücken“ infolge unbequemer Bettlage, deren beengende Empfindung sich umsetzt in die des Verfolgt- und Ersticktwerdens im Wasser. Erst post factum stellt abstrakte Reflexion von der Königskatastrophe nach rückwärts eine Kausalbeziehung her zum Traumgesicht, obwohl jeder konkrete Anhaltspunkt hierzu fehlt. Findet sich doch im Traumbild gar keine Idee weder vom Ort (Starnbergersee mit Schloß Berg) noch von der Person des Gegners (Ludwig II.) noch von dem Ausgang des Ringens

noch vom Unglückstag! — „1895 träumte Herr Lufawski aus Petersburg, ein höherer Beamter im Marineministerium, von einem großen Zusammenstoß eines Schiffes; er hält sich eine Zeitlang mit einem anderen Passagier über Wasser und ertrinkt schließlich. — Nach einigen Monaten stößt der Dampfer ‚Wladimir‘ mit einem anderen zusammen. L. ertrank. Herr Henicke kam davon, befand sich mit L. auf einer Rettungsboje“ (Nichtel 379f. f. M 466): In der Phantasie eines Marinebeamten spielen Schiffskatastrophen eine psychologisch leicht verständliche Rolle, und schon ein Druck auf den Körper kann im Traumbild sich auswachsen zum Untergang der eigenen Person. Die Autosuggestion von der unvermeidlichen Bedeutung jenes Traumes kann die Kräfte des über Wasser sich Haltenden vollends lähmen, während sein Nebenmann sich erhält. — Bismarck (Gedanken und Erinnerungen II [Stuttgart 1898], 144) träumte „1863 in den schwersten Konfliktstagen, aus denen menschliches Auge keinen Ausweg sah: Ich ritt auf einem schmalen Alpenpfad, rechts Abgrund, links Felsen; da schlug ich mit meiner Werte gegen die Felswand, die stürzte wie eine Kulisse und einen breiten Weg eröffnete mit Blick auf Hügel und Waldland wie in Böhmen, preußische Truppen mit Fahnen“. Das deutet Kemmerich (59 f.) als „Vorgesicht des Krieges um die Hegemonie mit Osterreich drei Jahre später“, obschon es nach der vorausgegangenen Spannung „in schwersten Konfliktstagen“ die naturgemäße Reaktion im traumhaften Unterbewußtsein darstellt, und auch die spezielle Abrechnung mit Osterreich dem weitschauenden politischen Blick des eisernen Kanzlers schon längst vorschwebte.

2. Unterbewußte Erinnerungen: „Zur Bonzen veröffentlicht im Anhang neuerer Zeugenausagen: 1889 schaute ich deutlich, wie ein Jagdwagen, auf welchem ein Sarg stand, auf den Hof fuhr. Auffallend war, daß unser Brauner als Sandpferd ging, der Fuchs rechts; die Pferde waren um-

gekehrt eingefahren. Geraume Zeit später starb unerwartet im Wochenbett die Frau unseres Rötters (am 2. März 1893). Unser Knecht holte mit der ungewöhnlichen Bespannung den Sarg ab und fuhr damit ohne Auftrag, statt direkt nach dem Rötterhause, auf den Hof. Von meiner Erscheinung erklärte er nichts gewußt zu haben" (Grabinski 187 ff.): Im Unterbewußtsein kann dieses sonderbare „zweite Gesicht“ bei Gelegenheit dieses Todesfalles in seinem Träger wieder erweckt und gleich einer hypnotischen Suggestion auf den Knecht übertragen worden sein, ohne daß der unerwartete Todesfall als solcher vorausgesehen worden ist; ist er doch nicht einmal leise angedeutet worden! — Frau Gutsbesitzer D. schreibt: „1878 erzählte ein Arbeiter das Gesicht eines Knaben Dildrup, er habe spät nachmittags über ein nahes Stoppelfeld einen offenen, schwarz ausgeschlagenen Wagen mit brennenden Laternen fahren sehen, darauf einen Sarg. Unsere zwei braunen Pferde hätten ihn gezogen. Ein Jahr später wurde Herr D. auf der Jagd durch einen Unglücksfall erschossen. Im eigenen Wagen mit seinen braunen Pferden sollte D. heimgefahren werden. Einer der (vier) Zeugen erzählt: Als wir Mitte des Weges waren, meinte Förster Greive: ‚Fahren wir doch, um den weiten Weg abzukürzen, über mein Ackerstück!‘ Als der Wagen auf das Feld einbog, das gerade in Stoppeln lag, sagte erstaunt der Schmied Z.: ‚Jetzt kriegt der junge Dildrup doch recht!‘“ (Lambert 64): Die Hauptsache hat er nicht vorausgesehen: Das unvorusberechenbare Jagdunglück und dessen zeitlichen Termin, nicht einmal das Stoppelfeld in bestimmter Weise als Wegabkürzung und Eigentum des Försters, bloß die braunen Pferde als Eigentum des Gutsbesitzer D., auch nicht die Identität des letzteren mit dem von ihnen gezogenen Leichnam. Kann unter solchen Umständen überhaupt noch von einem Vorgesicht die Rede sein und nicht bloß von schwarzseherischer Phantasie, die an die wohlbekanntten Pferde des

Gutsbesitzers anspinnt, sowie an ein Stoppelfeld in der Nähe als Traumsymbolik des Lebensabends? Oder sollte wirklich buchstäblich „ein nahes Stoppelfeld“ den Gegenstand eines „Leichengesichtes“ gebildet haben, so hat dies sich jedenfalls herumgesprochen, und kann leicht das Bild hiervon aus dem Unterbewußtsein irgend eines Mitwissers auf das des Försters übergesprungen sein mit suggestivem Impuls, falls nicht der Förster unmittelbar aus seinem eigenen Unterbewußtsein es wieder erweckt hat.

„Am 11. Dezember 1901 schrieb Frau Berrall automatisch: ‚Es friert und eine Kerze in der Dämmerung. Marmontel war dabei zu lesen, ausgestreckt auf einem Sopha oder Bett.‘ Am 17. Dezember erhielt sie — auf Reisen — folgende Botschaft: ‚Marmontel war ein französisches Buch, Memoiren. Erinnerungen von Passy und Fleury. Der Name von Marmontel war nicht auf dem Einband. Das Buch war gebunden und geliehen — zwei Bände, gedruckt nach alter Mode.‘ Nach Rückkehr fand sie in einem Bücherverzeichnis, das sie vor dem 11. Dezember durchflogen hatte: ‚Marmontel, moralische Geschichten.‘ — Im Januar 1902 schrieb Frau Berrall an einen ihrer Freunde, Herrn Marsh, um ihn um einen Besuch zu bitten. Am 1. März erzählte er, daß er Marmontel gelesen habe, die ‚Memoiren‘, daß er das Buch auf der Bibliothek in London geliehen und den ersten Band mit nach Paris genommen habe, wo er es am Abend las beim Licht einer Kerze, am 20. [Februar] im Bett, am 21. auf zwei Stühlen ausgestreckt. Das Wetter war kalt, jedoch fror es nicht. Das Exemplar ist in einen altmodischen Einband gebunden, jedoch befindet sich der Name Marmontel auf dem Rücken. Die Eigennamen Passy und Fleury kommen in dem Teil des Buches vor, den der Herr am 21. Februar las. Es leuchtet ein, daß Frau Berrall im Dezember nicht wissen konnte, was im Februar des nächsten Jahres geschehen werde. Kleine

Irrtümer finden sich ja, aber die Übereinstimmung ist so groß, daß vom Zufall nicht die Rede sein kann, es ist das einer der bestbeglaubigten Fälle von zeitlichem Hellsehen“ nach Tischner (E 76 ff. aus Pr. XX, 331): Die Zukunftsperspektive schrumpft zusammen auf unterbewußte 1. Erinnerung der Frau Berrall an das „vor dem 11. Dezember durchflogene Bücherverzeichnis“ und das von ihr eingesehene, jedoch ihrem Oberbewußtsein entschwundene oder durch Fernsehen wahrgenommene Exemplar auf der Londoner Bibliothek; dazu 2. hypnotische Einwirkung auf ihren Freund, dessen Lektüre sich zu Gemüte zu führen. — Ein Landapotheker hatte seinen Schlüsselbund verlegt. „Nachts träumte ihm, daß er im Garten die Schlüssel auf einen Zweig eines Holunderbusches an der Bank hängte. — Hier hatte er sie im Laufe des Tages in „Gedanken“ hingehängt; im Traum tauchten diese unbewußten Vorstellungen wieder auf.“ Ähnlich hat schon Kant von der Witwe des holländischen Gesandten in Stockholm: Marteville erzählt, daß sie die quittierte Rechnung eines Goldschmiedes über 25000 holländische Gulden in einem Geheimschloß wieder fand durch den Hellseher Swedenborg — nach anderer Version durch eigenen hellseherischen Traum mit Vorstellungsübertragung in Swedenborgs Unterbewußtsein (Vehmann 547, 264 ff.; vgl. Karl Kiesewetter = Rob. Blum, Geschichte des neueren Okkultismus 1909, 332/3): Der verfängliche Schein von Zukunftsträumen über Wiederfinden verlorener Gegenstände löst sich auf in das Wiederauftauchen vergangener Erinnerungen im Unterbewußtsein nach Wegfall des zerstreuenden Tagesgetriebes.

3. Fernsehen: Wenn „Frau B. träumte: Im Park von Richmond findet sie auf einem Stuhl eine Medaillonadel, die sie ihrem Zimmermädchen gibt“, so ist das nicht „eine sehr unwahrscheinliche Vorahnung über den Fund einer Nadel“ (Nicht 300), sondern ein gar nicht seltenes Fernsehen der schon daliegenden Nadel. — „Frau S. K. träumte 1892 leb-

haft, daß sie mit einer Schleppangel einen großen Hecht aus dem Parkteich fangen würde. Sie wurde auf die Unmöglichkeit hingewiesen bei dem niedrigen Wasserstande, abgesehen davon, daß größere Hechte sich in dem kleinen Teich gar nicht befänden. Dennoch wurde von ihr ein 8¹/₂ Pfund wiegender Hecht eingezogen" (Vormann 42/3): Der Traum schärfte ihren Fernblick auf den Grund des Weiher's. — In seinen „Gesprächen mit Goethe" (608 ff.) erzählt Eckermann einen auch von Goethe als „wirklicher Blick in die nächste Zukunft" mißdeuteten und sogleich nach dem Erwachen „erfüllten" Traum, wonach er einen entflohenen Hänfling auf dem Dache eines Nachbarn wiederfindet: Durch das Interesse an dem Vogel gewinnt er im Traum seelische Fühlung mit dem wirklich gleichzeitig auf dem Nachbarsdach schlafenden Tierchen, das er nach dem Erwachen durch sein Lieblingsfutter herbeilockt. — Goethe selbst läßt Eckermann berichten: „Etwa zehn Minuten vor Weimar hatte ich den geistigen Eindruck, wie an der Ecke des Theaters mir eine Person begegnete, die ich seit Jahr und Tag nicht gesehen. Es beunruhigte mich. — Wirklich trat sie mir an derselbigen Stelle entgegen": Der Dichter hatte von der unsympathischen Person in der Nähe von Weimar eine Fernempfindung und malte sich in der Phantasie weiter aus, daß sie ihm schätzungsweise an einem so allgemeinen Treffpunkt wie der Theatercke in den Weg treten würde. — „H. Buiffon sieht in der Nacht vom 9. auf den 10. April im Traume den Polizeipräsidenten Lépine auf der Straße, den einen Fuß im Stiefel, den andern im Pantoffel, wie er während einer furchtbaren Feuersbrunst Wunder des Mutes verrichtet, 12 Stunden nach dem vorahhenden Traum." Mit dieser Darstellung verwickelt sich Richet (293/4) in Widerspruch mit sich selbst; denn erst „am Morgen des 11. April hatte B. den Traum erzählt"; also kann er ihn erst aus der vorausgegangenen Nacht vom 10. auf den 11. April

nachweisen, d. i. gleichzeitig, nicht „vor dem Ereignis = am Abend desselben Tages“. Übrigens läge gar nicht einmal außer dem Ideenkreis selbständig gestaltender Phantasie das Bild vom amtierenden Polizeipräsidenten, wie er von einem nächtlichen Brand überrascht wird. Sogar der bestimmte Termin des Brandes in der nächsten Nacht ließe sich vorauserkennen bei Brandstiftung durch Gedankenübertragung. — Dem schon seit vergangenem Herbst in unbestimmter Weise wegen seines Sohnes bangen und am 11. Dezember vom Gefühl einer Krise befangenen Herrn Joly „berichtete seine Frau 1894, sie habe seinen Sohn im Traum an einem fremden Ort inmitten einer zahlreichen, sehr zutunlichen Familie gesehen, bis er plötzlich hingesunken und gestorben sei. — Die Pferde waren durchgegangen und hatten den jungen Mann an einen Baum geworfen. Schwer verletzt war er in das Haus guter Freunde gebracht worden. Die Mutter behauptet, dieses Zimmer und diese Leute in ihrem Traum gesehen zu haben, selbst die Gegend umher, auch daß der Vater bereits anwesend war, sie aber im Wagen nachkam“ (Mattiesen 449 f. aus Pr. XI, 509 ff., untersucht von James und Hodgson): Beim Vater anfangs bloß nervöse Überängstlichkeit, am 17. Dezember undeutliches, bei der Mutter aber klares Fernsehen der gleichzeitigen Katastrophe, wozu ihre Phantasie ergänzt, wie unter den gegebenen Verhältnissen die Beteiligung an der Leiche zu ermöglichen ist. — „Eine Dame sah im Spiegel ihres Kleiderschranks einen Mann auf dem Bürgersteig einer bestimmten Straße, an der Stirne verwundet. Ein Hautstück war abgerissen und hing über das Auge herab. Ein Sack, um seinen Hals gewickelt, war mit den Buchstaben W. L. bedeckt. Die Dame sah auch sich selbst, wie sie zu dem Verwundeten sprach, ihn in ein Hospital brachte und seine Wunden verbinden ließ. Diese Vision ging am nächsten Morgen während des Ausganges bis ins kleinste in Erfüllung“ (Mattiesen 461):

Die Dame brauchte nur ihr eigenes Vorhaben auszuführen, um dem tags zuvor durch Fernsehen an seinem Standort erblickten Verwundeten sich anzunehmen. — Ein Münchener Kunstmaler erzählt: „In Budapest 1897, nach dem noch ganz unbekanntem Gödöllö eingeladen, träumte mir, daß an einem Wagen einen Berg hinunter, den ich nach Gödöllö verlegte, die Pferde durchgingen, ich samt anderen Personen herabstürzte, bewußtlos wurde und wieder zu mir kam. Am Ostermorgen nahm ich in Gödöllö teil an einer Spazierfahrt mit drei Söhnen des Herrn. Beim Abhang der Straße, nicht weit vom Hause, gingen die jungen und schlecht eingefahrenen Pferde mit dem Wagen, der, wie üblich, ohne Bremse war, durch. Die Sitzenden flogen heraus. Das Bewußtsein verlor nicht ich, aber einer der Söhne unseres Wirtes. Im Traum sah ich die ganze Landschaft in verkehrter Richtung.“ — „Von der häufigen Umkehrung der Gesichtsbilder, auch in der Spiegelschrift, wußte der im Okkultismus unerfahrene Herr nichts“ (Wormann 140 ff.): Dadurch steht fest die Objektivität einer Fern-, aber keineswegs Vorschau. Der durch die Einladung freudig Erregte schaut die fremde Landschaft mit dem abschüssigen Hang und die gefährlichen Pferde. Ideenassoziation schließt die zu erwartenden Begleitumstände richtig an, täuscht sich nur über die Bewußtlosigkeit der eigenen Person. Bei dem beängstigenden Brauch, ohne Bremse zu fahren, stellt sich unwillkürlich die Vorstellung von der Gefahr des Umwerfens ein. Diese könnte auch umgekehrt von den Pferden erfüllt worden sein. „Wenn der Traum eines kommenden Unglücksfalles sich dadurch bewahrheitet, daß die Pferde eines Wagens durchgehen, so kann man sich nicht mit den Pferden verabreden haben, wohl aber wissen wir, daß Tiere telepathischen Einflüssen besonders zugänglich sind“ (Baerwald J 293). Das Pferd wirft ja auch am ersten den Reiter ab, der sich auf ihm nicht sicher fühlt. — „Einer der glänzendsten Meister der Ficht-

kunst in Palermo hatte einen außerordentlich lebhaften Traum, August 1910. Am 12. Oktober wurde er gebeten, seinem Landsmann bei einem Duell zu sekundieren. Plötzlich erkennt er wieder alle Einzelheiten des Traumes: Straße, Haus, Holzhütte, Bauer, drei Frauen, Maultier, das obere Zimmer mit Wassermelonen, Zwiebeln und Mais an der Decke usw.“ (Richey 295): Dasselbe Lokal hat der Duellant schon im August zum Duell ausersehen und dabei sein Landsmann erschaut. — Richeys (300/1) „Schwiegertochter hörte in der Station Solferino plötzlich herzerreißendes Schreien aus einem benachbarten Abteil von einer Frau und einem Kinde, hatte gleichzeitig den Eindruck eines allgemeinen Wirrwarrs, wie wenn man von allen Seiten zu Hilfe eilte. Die neben ihr sitzende Dame hörte nichts. Underthhalb Minuten später erreichte der Zug die nächste Station. Genau die gleichen herzerreißenden Schreie und das Herbeieilen der Menge gingen aus von einer Frau, deren Kind beinahe von der Menge erdrückt worden wäre. Die fremde Dame sagte: Dies ist eine Vorahnung“: Vielmehr feinfühliges Fernempfinden für das auf der nächsten Station bereits vorhandene beengende Gedränge mit Fernhören des Geschreies, womit noch anderweitige Ideenassoziationen sich verbinden können.

4. Hellsehen: „Prof. v. B. erzählt: Mein Vater, der jüngste von elf Brüdern, hatte im Witwa ein eigenartigen Traum: Ein Genius zog den Vorhang vor einer schönen Landschaft zurück. Auf einem Tisch brannten zehn Kerzen, eine war ausgelöscht. Jedesmal, wenn einer seiner Brüder starb, zeigte sich das gleiche Traumgesicht. Mein Vater überlebte alle Brüder. Als alter Mann ernstlich erkrankt, sagte er, in der Nacht habe der Genius die letzte der elf Kerzen ausgelöscht; er werde nachmittags 3 Uhr sterben. Um 1/23 Uhr sagte er, er wolle, was nun komme, allein abmachen. Als ich kurz nach 3 Uhr wieder ins Zimmer trat, war mein Vater verschieden“ (Gruber

106/7). Die tödliche Krisis im eigenen Organismus erkannte durch Hellsehen „eine 28jährige ernstlich erkrankte Frau. In entsetzlicher Raserei (starkem Fieber) wiederholte sie dreimal feierlich: Am siebenten Tage um die achte Stunde“. Trotz vorübergehender Besserung war sie um die angegebene Stunde eine Leiche. — „Um Weihnachten 1917 hatte der Sohn einer angesehenen Bürgerfamilie an der Westfront im Traum den Kalender von 1918 und darin den 25. Februar schwarz umrandet gesehen. Am 25. Februar starb plötzlich die Tante in Berlin ohne vorausgehende Krankheit infolge Herzlähmung bei der Nachricht vom Tod ihres ebenfalls an der Westfront kämpfenden Sohnes“ (Grabinski 51 und 83 aus „Psych. Stud.“, Juli 1918): Jene Herzlähmung geht auf weiter zurückliegende krankhafte Dispositionen zurück, die hellseherisch vom ersten Sohn erkannt und der Tante in der Form seines Gesichtes bekannt wurden, event. durch sofortige Gedankenübertragung, so daß sie am 25. Februar keine Widerstandskraft mehr zur Verfügung hatte, auch abgesehen von der Hiobspost, wegen autosuggestiver Wirkung des Unglücksdatums. Ähnlich „wurde der Tod des Königs Friedrich von Württemberg bereits 1812 von der Stuttgarter Somnambule Wanner vorhergesagt. Die Somnambule Krämer sagte am 17. April 1816: Am 28. Oktober trifft den König ein Kopf- und Brustschlag. — Wirklich erlag der König einem Schlagfluß an diesem Tage, am 29.“ (Remmerich P 109 ff.; etwas abweichend Mattiesen 443 ff. nach Eschenmayer, Archiv für tierischen Magnetismus I, 1, 1817): Beide Hellseherinnen erkannten die im Reime bereits vorliegende Todesursache. Letztere wußte später auch ihre Auswirkung richtig zu schätzen. Wenn ihre vermeintliche Prophezeiung trotz Geheimtuerei dem König zu Ohren kam oder auch nur automatisch im Unterbewußtsein auf ihn sich übertrug, erlag er vollends der Autosuggestion ihrer „unabwendbaren Erfüllung“, genau auf den Tag (vgl. oben 150). — J. Bogelsang-Zipelius, Mülhhausen i. G.,

erzählt: „Mein ältester Bruder, Maler, ertrank am 16. Sept. 1865 in der Mosel infolge Schlagaderbruchs. Meine Mutter hatte zweimal in ziemlich langen Zwischenräumen geträumt, daß ihr Sohn ertrunken sei, mein Bruder selbst kurz vorher zu seiner Hausfrau gesagt: ‚Wenn ich eines Abends nicht nach Hause komme, gehen Sie in die Morgue. Mir träumte, ich läge tot am Grund des Flusses‘“ (Remmerich P 58 aus Flammarion, Rätsel des Seelenlebens, 384 f., 127. Brief): Beide hatten hellseherischen Einblick in die längst bestehende krankhafte Anlage, mit der Ideenassoziation, daß beim Baden die Lebensgefahr akut würde. „Die Herzogin von Hamilton sah im Traume den ihr nur von Ansehen bekannten Graf L., vom Schläge getroffen neben einer Badewanne, und an seiner Seite einen Mann mit rotem Bart, über der Badewanne außerdem eine rote Lampe. Sie erzählte das auch einem anderen, der 14 Tage später diese Szene wirklich erlebte, ohne daß er Einfluß auf das Zustandekommen gehabt hätte“ (Tischner E 76 nach Myers): Abgesehen davon, daß bei letzterem trotzdem suggestiver Einfluß durch unwillkürliche Vorstellungsovertragung im Unterbewußtsein denkbar wäre, genügt schon bei der Dame hell- und fernseherischer Einblick in die zum Schlagfluß neigende Konstitution des Grafen, für den sie sich interessiert, und in sein Badezimmer als den Ort, wo die Auslösung der Katastrophe am ersten zu vermuten steht. Nach Mattiesen (445) hat sie dabei die spätere Komplikation einer „beiderseitigen Lungenentzündung“ nicht vorausgeschaut. — Ein Schloßgärtner träumt 1873, sein alter Herr liege „im Wohnzimmer völlig angekleidet, mit Stiefeln und Sporen, auf einem Bette tot. — Vierzehn Tage später sank Baron Wilderich plötzlich, vom Schläge getroffen, zusammen am 29. Juni“ und wurde als Leiche aufgebahrt in dem geträumten Aufzug „im Wohn- und Arbeitszimmer — die Sporen freilich fehlten“ — eine falsche Ideenassoziation der „schaffenden“ Phantasie seines treube-

sorgten Dieners, dessen menschenkundiger, vielleicht nicht einmal hellseherischer Blick bei der wohlbekannten Disposition des alten Herrn, zumal in der Sommerhitze, das beängstigende Traumbild hervorrief. — Zur Bousen (64 ff.; vgl. Grabinski 71. Richet M 485) fügt noch hinzu das vom Psychophysiker Flournoy in Genf verbürgte, höchst verbüffende Totengesicht einer Genferin, die früher in Kasan als Erzieherin gewirkt hatte, von einer dortigen Institutsvorsteherin. Sie sieht zu Genf am 10. Dezember 1883 im Traum ein Fräulein in einem Wagen und hört dasselbe im Vorbeigehen ihr mitteilen, daß ihre Kollegin in Rußland „das Institut am 17. verlassen wird“. Auf Anfrage erfolgt postwendend aus Kasan die Antwort: „Die arme Frau hat ein scharlachartiges Fieber in Verbindung mit Diphtheritis im Laufe von dreimal 24 Stunden dahingerafft. — Am 17. um 2 Uhr morgens hat man ihren Leichnam in die benachbarte Kapelle geschafft“: Räumlicher, nicht zeitlicher Fernblick offenbart der Hellseherin den Todeskeim. Ihre Phantasie schreitet weiter zu dessen voller Entfaltung und der Folge des Todesfalles, dem Verlassen des Hauses, nämlich als Leiche, sowie zur Festsetzung des hiefür abgeschätzten Termins. Letzterer wirkt bei der genauen Datierung vermutlich sogar suggestiv. Denn wenn die Wellen des Feingefühls ans jenseitige Ufer schlagen und ein dem Verlöschen ohnehin nahes Lebenslicht treffen, ist dieses durch den leisesten Anstoß vollends auszublasen.

Charles Louis Casset sah eines Nachts in einer Ecke seines Zimmers mit Deutlichkeit sich bilden die Zahl 90, etwa handhohe Ziffern. Es war ihm gewiß, daß er diese gute Nummer ziehen werde. Das Gesicht wiederholt sich mehrfach. Indem er dem Vorsitzenden der Kommission einen Zettel [geschlossen] hinreichte, wiederholte er, daß es die Nummer 90 sei“ (Mattiesen 457 aus Pr. XI, 546): Durch Hellsehen konnte er auch verdeckt die Nummer 90 aus der Ferne wahrnehmen und darnach herausgreifen. — Hellseher M. „erklärte 1916 Herrn F., daß er in wenigen

Monaten ausziehen werde, da der derzeitige Gemeindevorstand das Amt vorzeitig niederlegen werde. Im Frühjahr 1919 sagte M. ihm und seinem Freund Sch. voraus, daß der eine einen Sohn, der andere eine Tochter bekommen werde. — Die Stadtgirokasse B. hatte einen Fehlbetrag von noch 500 M. M. versicherte, die Differenz liege in einem Buchungsfehler und werde sich bis zu einem bestimmten Tage aufklären. Auch die Zeitangabe traf ein“ (Grabinski 132 ff.): Psychometrisch durchschaute M. die bereits vorliegenden Dispositionen, auch des bloß überarbeiteten, tüchtigen Kassiers.

Bormann (144 ff.) verbreitet sich ausführlich über eine hochgradige Somnambule, „Tochter eines Münchener Bürgers, Mathilde S., die mit 16 Jahren 1866 in Dienst trat. Sie sagte einer Tochter des Dichters v. K. noch als Braut vorher, sie werde einen Knaben im Alter von 14 Jahren verlieren. — Sie meldete an, daß sie nach drei Wochen beim Gehen auf der Straße in Schlaf fallen und dabei ein Zweiguldenstück, das ein Betrunkener verloren, finden werde. Ein Herr mit einem Plaid über der Achsel werde entgegenkommen, der es aufheben werde. — Drei Wochen vergingen, da fiel Mathilde in der Nähe des Wittelsbacher Palais in Somnambulismus, fand das Zweiguldenstück, wobei man in der Ferne einen Betrunknen trällern hörte, und entgegenkam bald der Herr mit dem Plaid auf der Achsel. — Ein anderes Mal fand sie einen goldenen Ring in der Augustenstraße, nachdem sie die Art und Weise des Verlierens vorausgeschaut hatte. Sie sagte, daß sie die Besitzer des Ringes am Sonntag in der Basilika finden werde. Diese, ein Liebespaar auf heimlichen Wegen, ließen ihr den Ring“: Durch Suggestion konnte sie ohne weiteres Zutun herbeiführen den Tod des 14jährigen Knaben bei dem starken Glauben der Leute an die Untrüglichkeit einer solchen Wahrsagerin, sowie das Wegwerfen eines Zweiguldenstückes von seiten eines Betrunknen

und dessen Aufheben durch einen anderen Herrn, der übrigens bei der „Erfüllung“ gar nicht mehr erwähnt wird. Durch Hell- und Fernsehen konnte sie auch an einem versteckten Ort ein Geldstück oder einen Ring entdecken, sowie einen sich entfernenden Betrunknen, von dem übrigens gar nicht nachgewiesen wird, daß er wirklich das Zweiguldenstück weggeworfen hat, und einen sich annähernden Spaziergänger mit Plaid. Diese beiden Typen sind ja im alltäglichen Straßenbild Alt-Münchens ebensowenig Seltenheiten, wie ein verliebtes Paar, das in der Dunkelheit seinen Ring verliert und am Sonntag den Gang in die nächste Kirche macht. Bei der „Art und Weise“ des Verlierens könnte, zumal im Liebesrausch, auch hypnotische Fernwirkung eine Rolle spielen. Vormann nennt alles „Prophezeiung“, wozu noch gar kein zeitlicher Fernblick nötig ist, sondern nur ein räumlich geschärfter, ja nicht einmal dieser, sondern der ganz normale Scharfblick einfacher Menschenkenntnis, wenn an der jedermann bekannten steilen Böschung die Seherin „später bei ihrem Ehemann vor einem Ausflug nach Großhesselohe einen Absturz“ voraussieht.

5. Gedankenübertragung nebst Fernempfindung. Die Frau eines Richters träumte: Ein Holzhändler bot einen geringeren Preis für einen Holzstiel als den vereinbarten und suchte zu beweisen, daß der Handel für den Eigentümer immer noch ausgezeichnet sei. Ihr Traum ging genau in Erfüllung (Grabinski 76/7) — natürlich, weil der Händler daran gleichzeitig mit der davon Träumenden dachte. — Vormann führt an: Frau Maria Bloos aus Obercassel bei Düsseldorf mit besonders medianimer Veranlagung von Mutterseite (45), „die mit ihrem Neffen durch häufigen Briefwechsel in sympathischen Rapport gekommen war, pflegte den Inhalt der Briefe von ihm nachts vorher im Traume zu lesen“ (55/6; vgl. 42, 238 ff.). Der Seherin Marie Bauer=Cannstatt „zeigte sich nicht selten Verdruß vorahnungsweise im Traum an“, z. B. daß sie

„einen alten, treuen Hausfreund mit einer Rede dergestalt ärgerte, daß er ohne Gruß fortging und die Türe so zuwarf, daß sie wie von einem Donner Schlag davon erwachte. Am gleichen Tag noch kam“ dies vor, weil sie denselben zurechtwies wegen eines leichtfertigen Vorwurfs gegen ihre Freundin (235/6): Dem Brieffschreiber wie dem Hausfreund gingen die im „Ahnungstraum“ übertragenen Gedanken gleichzeitig durch den Kopf. — „Lehrer Karl Mittelmayer in Dingolfsing, Mitglied der Münchener Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie, berichtet (38 ff.): ‚1891 träumte mir sehr lebhaft, Kooperator T. im nahen Pfarrdorf Künzing habe mir durch einen die Frühmesse besuchenden Bauern meines Dörfchens Wallerdorf Meldung machen lassen, er werde bis 1 Uhr mich nach dem Dorf Forsthart abholen. Wir sahen in meinem Traume mir bekannte Bauern, die den Acker pflügten, in Forsthart eine kleine Gesellschaft von Geistlichen und Lehrern, abseits einen sozialistisch gesinnten Gütler, welcher ostentativ ein Exemplar der ‚Münchener Post‘ herabhängen ließ, um wahrscheinlich die anwesenden Geistlichen zu ärgern. Dieser Traum ging andern Tages bis ins Einzelne in Erfüllung: Mein Traum ist teilweise telepathischer Natur. Kooperator T. hat, als er den Bauern in der Messe erblickte, rasch beschlossen, mich durch ihn zu seinem Ausfluge einzuladen. Da ich um diese Zeit noch im Schlafe lag, wurde der Traum hervorgerufen. Was folgt, ist vorausschauender Natur, da Kooperator T. von den pflügenden Bauern, der Gesellschaft in F., dem Gütler mit der ‚Münchener Post‘ nichts wissen konnte.“ — Dagegen konnte der schon länger mit Land und Leuten und ihren Gepflogenheiten vertraute Lehrer in der Traumphantasie recht wohl sich weiter ausmalen, welche Bauern unterwegs und Gesellschaft im Gasthaus er zu Gesichte bekommen würde. — Derselbe Lehrer fügt hinzu: „Schon Anfang 1892 hatte ich Versezungsgedanken. Da träumte ich,

ich sei an einen größeren Ort (Röyting im Bayerischen Wald) versetzt, der teilweise auf einem Hügel sich ausbreitete. Ein Gebäude ganz vorne hatte einen kurz abgeplatteten Turm. Nach einem halben Jahre erhielt ich Dingolfing. Ich sah das im Traume erblickte Haus in Wirklichkeit vor mir. Ich war weder früher in Dingolfing noch konnte ich wissen, daß sich in absehbarer Zeit D. erledigen werde.“ — Wohl aber konnte die maßgebende Stelle schon bei der Eingabe um Versetzung sich mit dem Gedanken tragen, den Lehrer bei nächster Gelegenheit nach Dingolfing zu versetzen, und der daran lebhaft interessierte Lehrer durch sinnliche Vorstellungsübertragung im Unterbewußtsein des Traumes gleichzeitig davon Kenntnis sowie durch Fernsehen von der Örtlichkeit ein Bild erlangen. — „Herr Friedländer war schlüssig geworden, die Vertretung einer Fabrik in Zwickau aufzugeben; die Firma Harpuder & Löwenthal in Berlin war die erste, der er am 8. März 1902 dies mitteilte. Jedoch Herr Löwenthal rief ihm zu: Heute Nacht sagten Sie mir ganz deutlich im Traume, daß Sie die Vertretung aufgegeben haben. Herr L. versicherte, daß er noch nie im Leben so träumte, auch gar nicht daran gedacht habe“ (29 f). Also wirkt telepathische Gedankenübertragung auch bei sonst ganz nüchternen Personen.

Daraus fällt Licht auf den von Hochschulprof. Ludwig-Freifing berichteten „gut beglaubigten Wahrtraum“ einer „sehr nüchternen Krankenschwester“ (1917) von der Zerschmetterung der Hirnschale ihres eigenen Vaters vonseiten eines Tobjüchtigen „nach zehn Tagen“. Universitätsprofessor Lic. Dr. Hans Rüst (Königsberg, Pr.) hat denselben auf den im wesentlichen auch durch eine nachfolgende „Erklärung“ nicht geänderten wahren Kern zurückgeführt: „Die Übereinstimmung kann erst während des Gesprächs der Schwestern unbewußt hergestellt worden sein. Der Traum enthielt keinerlei Anzeichen, daß das gräßliche Ereignis in naher oder ferner Zukunft bevorstehe. Die

Hirnschale und der erfolgte Tod sind spätere Zutaten aus der Erfahrung" (Psych. Studien 48 [1921], 481/2, 673/4; 49 [1922], 54 ff.): Am nächsten liegt Gedankenübertragung, indem die Schwester zur selben Zeit von dem Angriff eines Tobsüchtigen auf ihren Vater träumte, wo dieser einen solchen beabsichtigte, jedoch zur Verwirklichung noch keine Gelegenheit fand, nachdem er als Tagelöhner dem Vater schon früher in den Weg getreten war. — Der Frau eines Försters träumte lebhaft, daß ihr Mann am nächsten Tage verunglücken werde. Wirklich wurde er erschossen von einem Jagdgehilfen, der an seine Stelle rücken wollte (Staudenmaier 165/6): Am Vorabend brütete der Mörder über seinen Mordplan, legte vielleicht auch sonst ein auffallendes Benehmen an den Tag. Dafür hatte ein besonderes Feingefühl, vielleicht mit dem Opfer selbst, das von seiner düsteren Ahnung nur sich nichts anmerken lassen wollte, die darnach am nächsten davon betroffene Ehefrau, freilich nur in einer vagen Vorstellung und Gefühlsverwirrung. Grabiniski (105) besteht darauf: „Der Jagdgehilfe behauptete, der Förster sei im Gebüsch aus Versehen mit dem Gewehr hängen geblieben, so daß es sich entlud.“ Wenn er damit wirklich nicht bloß sich reinwaschen wollte vom Mordverdacht, konnte auch der Traum der Frau den Förster erst recht nervös und ungeschickt gemacht haben. — Bischof Dr. Josef v. Lanyi in Großwardein, Lehrer des Erzherzogs Franz Ferdinand in der ungarischen Sprache, hat „im Traum einen schwarz geränderten Brief mit dem Wappen des Erzherzogs auf dem Schreibtisch liegen gesehen. Am Kopfe war das Bild des Ereignisses, das sich am gleichen Vormittag in Serajewo abspielen sollte: In einer Straße das Auto mit den beiden Hoheiten, gegenüber ein General, neben dem Chauffeur ein Offizier. Aus der großen Menschenmenge zu beiden Seiten sprangen plötzlich zwei Burschen hervor und schossen auf die Hoheiten. Am Schlusse teilte der

Erzherzog mit, daß er heute als Opfer eines politischen Meuchelmordes mit seiner Gemahlin falle und sich in das Gebet und heilige Messopfer des Bischofs empfehle. Der Brief trug das Datum: Serajewo, 28. Juni 1914, 1/24 Uhr morgens, genau die Stunde des Erwachens. Unrichtig bei diesem Traume scheint nur, daß zwei Mörder schossen. [„Zunächst hat der 21jährige Schriftsetzer Cabrinovic eine Bombe geworfen, durch die etwa 20 Personen verletzt wurden, und dann der 19jährige Student Princip aus einer Pistole mehrere Schüsse gegen das Erzherzogspaar abgegeben“: Grabinski 88]. Andererseits verstehen wir die ahnungsvolle Sorge des mit dem Erzherzog durch persönlichen Verkehr und innige Verehrung verbundenen geistlichen Beraters“ und, fügen wir hinzu der Veröffentlichung in den „Prophetenstimmen“ (16/7 aus „Deutsche Kirchenzeitung“ 1918, 52; vgl. Ludwig O 18/9. Richet 296/7), die aus begreiflichen Rücksichten im Busen verschlossen gehaltene Vorahnung des Erzherzogs selbst, der „vor seiner Todesreise wiederholt eine unerklärliche Beklemmung fühlte und vergebens seine Gemahlin zu bestimmen suchte, daheim zu bleiben, noch kurz vorher äußerte: Die Kugel, die für mich bestimmt ist, ist bereits gegossen“ (Grabinski 88): Beide Nervensysteme sind in Hochspannung und infolgedessen eine geeignete Empfangsstation für die meuchlerischen Pläne der Mordbuben, die in bildhafter Weise sich übertragen noch vor der Ausführung. Die Phantasie des Bischofs malt nur noch weiter aus die Ausführung nach dem erwartungsgemäßen Verlauf. Gegen die Gedankenübertragung der Mordpläne spricht nicht: „Die Mörder konnten nicht voraussehen, daß auch die Gemahlin des Erzherzogs sterben wird. Den Bischof Lanzi kannten sie gar nicht. Tausende von Personen waren damals (auch) in Angst, es möchte den Erzherzog ein Unglück treffen“ (Grabinski 91). Nicht alle Personen sind gleich empfänglich für Telepathie, und deren Wirk-

samkeit hängt ab von der lebhaften sinnlich anschaulichen Vorstellung des Planes im Innern des Geistes, nicht von dessen äußerem Erfolg.

„Der amerikanische Arzt Parsons schrieb 1891: ‚Vor vier Jahren wollte ich mein Sprechzimmer auffuchen, fühlte mich aber plötzlich fast betäubt, als hätte ich einen Schlag vor den Kopf bekommen. Als mein Nefte hineinging, fauste dicht über seinen Kopf weg die Kugel eines Revolvers, von einem Menschen abgefeuert, der mir seit langem Rache geschworen. Ich bin größer als er.‘ Zu dieser Warnung war keine andere Intelligenz erforderlich als die eigene, die imstande war, mit den Gedanken eines aufgeregten Mörders in Rapport zu treten (sofern nicht die unbewusste Wahrnehmung des in seinem Versteck lauernnden Feindes eine Rolle gespielt hat). — Professor Thoulet von der Universität Nancy erblickte im Traum zehn Tage früher, ehe es existierte, ein Telegramm, daß sein Freund F. ein kleines Mädchen bekommen. Daraus hatte er etwa drei Zeilen Wort für Wort laut gelesen: Frau F. hatte in einer schlaflosen Nacht überlegt, mit welchen Worten sie ihrem Gatten die frohe Botschaft mitteilen wollte. Diese Gedanken waren telepathisch auf den Gatten und von diesem auf den Mitarbeiter, der im Nebenraum schlief, übergegangen. Nur bei letzterem hatte sich der Gedanke, durch einen Traum begünstigt, ins Oberbewußtsein emporgearbeitet — die dreieckige Telepathie!“ (Baerwald J 277/8, 271 ff.). Komplizierter ist die von Richet (293, vgl. M 495 f.) als „unstreitig einer der wertvollsten Fälle von Vorahnung“ erklärte Mitteilung der Psych. Studien (9 [1912], 491): Ein von der Vorbereitung aufs Examen ganz in Beschlag genommener Student der Medizin, Dr. Gallet, sprach mangels Interesses an Politik nur ganz zufällig und oberflächlich über die Wahl eines Präsidenten in Frankreich. Plötzlich fühlt er sich gedrängt, niederzuschreiben: „Casimir Perier ist mit 451 Stimmen gewählt worden“,

und zwar schon vier Stunden (Richey M 224) vor Beginn der Wahlhandlung und, obwohl „Perier's Wahl für ganz Frankreich eine Überraschung war“. Gerade nicht im Blickpunkt stehende sinnenfällige Momente bohren sich am tiefsten im Unterbewußtsein ein, so die Ziffern der nicht besonders interessierenden Wahlstimmen, die der vom Examen absorbierte Student treffsicher, wie beim Termin einer posthypnotischen Suggestion, zusammenzählt aus den Nervenzentren der den niederzuschreibenden Namen Perier vor der Wahl Buchstabe für Buchstabe sich vorhaltenden Wähler (vgl. oben 15 f., 68, 89). — „Ein Pfarrer überbrachte einem Freund, Pfarrer Ulrici, seinen ‚Leichentext‘ und bezeichnete während vier Wochen sein Ende als bevorstehend. Am Ende dieser Zeit träumte Pfarrer Ulrici, daß sein Freund von scheu gewordenen Kutscherpferden aus dem Wagen geschleudert und sein Kopf an einer Fichte zerschmettert würde, daß er im Sterbehause zahlreiche Menschen versammelt fände usw. All dies traf am Nachmittag desselben Tages ein. Nicht einmal eine Veränderung des Anzugs von mehr als hundert Personen war anzutreffen“ (Mattiesen 448/9 aus „Magazin f. Erfahrungsseelenkunde“, ed. Moritz III, 1, 47). Die Masse und Kleidung der Leichenteilnehmer konnte sich der Pfarrer leicht der ihm bekannten Wirklichkeit gemäß vorstellen, und wenn er die halbsbrecherischen Pferde kannte, brauchte er nur die Absicht seines Freundes, damit eine Ausfahrt in den Wald zu machen, zurzeit des Traumes durch sinnliche Vorstellungsübertragung kennen zu lernen, um die daraus entstehenden Folgen sich auszumalen. Verstärkend wirkt dabei die Suggestion des Endtermins der Todesvorausage.

„In der Londoner spiritistischen Zeitschrift ‚Light‘ (vom 15. Mai 1897; XVIII, 853) teilt ein ärztliches Mitglied der Gef. f. psychische Forschung mit, es habe von einer Patientin eine Vorausage des Brandes vom 4. Mai (1897) im Pariser Wohltätigkeitsbazar erhalten, mit den Namen von acht

Opfern, sowie die Angabe, daß ungefähr 200 Menschen in einem gelegentlichen Gebäude durch Feuer umkommen würden. Am selben Abend hatte sie auch eine Vorschau des Schiffsunglücks in der Nähe von Aberdeen, wobei der volle Name des einen Dampfers und der erste Buchstabe des anderen angegeben wurde, mit der Behauptung, daß elf Leben verloren gehen würden. Diese Berichte wurden auf eine Postkarte geschrieben, die am 3. Mai, 12 Uhr 13 Min. abgestempelt ist. In ihr war auch das Gebäude beschrieben und die Lampe des Kinetographen als Ursache des Brandes angegeben“ (Mattiesen 458/9). Auch Fr. Couédon prophezeite einer vornehmen Gesellschaft von etwa hundert Personen anfangs Mai 1896 ein Brandunglück in der Nähe der Champs Elysées bei einem Wohltätigkeitsfest, wobei „niemand der Anwesenden oder aus deren Verwandtschaft zugrunde gehen würde“ (Kemmerich P 122 ff.), und Old More's Almanack 1896 auf 1897 „fast mit Sicherheit in den letzten Tagen des April ein furchtbares Feuer in Paris, welches viele Menschenopfer verschlingen wird, während eine Schar Banditen unter den Trümmern Beute zu machen suchen wird“, sowie den Tod des Herzogs von Clarence auf den Tag (vgl. Psych. Stud. 24 [1897], 329 f., 391 f., 680 ff.): Die beiden letzten, längere Zeit vorausgehenden Fassungen der Wahrsagung von der Brandkatastrophe können in einer Stadt wie Paris jederzeit auf irgendwelche „Erfüllung“ rechnen. Die Versicherung, daß die Anwesenden davon nicht betroffen würden, bietet eben denselben Schutz als wohlbeachtete Warnung. „Die Schar Banditen sind Irrtum“ (Kemmerich P 333). Auf die richtige Fährte der natürlichen Auslegung führt in der bestimmteren ersten Fassung die Angabe der Ursache des Brandes: Die Lampe im Bazar konnte ebenso wie beim Untergang der Dampfer der Kessel in dem explosiven Zustande von einer überempfindlichen Person durch Hell- und Fernsehen erföhlt werden. — Darauf weist auch der nächste Fall hin,

wo „die Seherin einen großen Dampfer ‚Deutschland‘ untergehen sah“. In Wirklichkeit ist daselbst „ein Kessel geborsten. Der Dampfer ging aber nicht unter“ (Mattiesen 459). Die Besucher des Bazars wie die Passagiere des Dampfers konnten durch Gedankenübertragung ihrer Pläne schon vorher wenigstens zum Teil festgestellt werden. — Ein ähnliches nervöses Feingefühl hatte eine taubstumme Tante für den defekten Zustand eines Schiffes, das „auseinanderriß, wobei viele ums Leben kamen“. Sie hielt ihre Angehörigen von einer Vergnügungsfahrt auf demselben zurück. „Sie stieß ein Geheul aus, versperrte die Tür mit ihren Armen, schlug die Hände zusammen“ (Kemmerich 63 aus dem „Museum des Wundervollen“, 2. Bd., 2. Stück, S. 152). Analog könnte auch die „als hellsehend bekannte Fräulein Frieda Gentes in Berlin am 26. Sept. 1907 gegen 10 Uhr vormittags“, als sie „plötzlich ihre Schwester Elsa vor sich stehen sah, mit zur Hälfte blauem Gesicht (ein ständiges Symbol für den nahe bevorstehenden Tod)“, erfüllt haben die Ursache des „Hochbahnunglücks, bei dem Else am selben Tage gegen 2 Uhr ums Leben kam“, nachdem ihr deren regelmäßige Fahrt „nach der Wohnung der Mutter“ bekannt war (Mattiesen 450/1 aus Journal S. P. R. XVI, 217—223). — „Der Ägyptologe Heinrich Brugsch (Mein Leben und mein Wandern, Berlin 1894, 330 f.: Kemmerich P 56/7) schreibt über einen Wahntraum des Khedive 1875: „Im Begriff, die Weiterreise auf einem Bremer Dampfer anzutreten, erhielt ich eine Drahtmeldung: ‚Der Khedive ersucht Sie, augenblicklich nach Kairo zurückzukehren.‘ In der Nacht hatte ein Traumbild ihm angeraten, mich sofort kommen zu lassen, widrigenfalls mir ein großes Unglück bevorstände. Auf demselben Dampfer, mit welchem ich die Reise antreten wollte, hatte eine vorzeitig explodierte Höllemaschine mehrere Personen getötet und verwundet“: Durch Gedankenübertragung teilt sich der Reise-

plan des geschätzten Gelehrten seinem hohen Gönner mit und löst in dessen sympathischem Nervensystem hellseherisch ein instinktives Feingefühl für die verborgene, nicht näher verstandene Explosionsgefahr aus.

6. Allgemeine Erwartung. Gewissen Ereignissen gegenüber ist so reichlicher Anreiz zu Voraussetzungen gegeben, daß man selbst ein häufiges zufälliges Eintreffen erwarten sollte, so Ansagen des eigenen Todes im Verlauf eines Krieges (Remmerich P 116 ff.) oder vor Antritt einer Seereise, Vermutungen vor Lotterien, Pferderennen und Rekrutenaushebung, Examen und Verheiratung (Mattiesen 453, 457, 460). „November 1913 erzählt Dr. Tardien: 1868 sprach mein Freund Sonrel, ein vorzüglicher Mathematiker und Physiker, plötzlich in Zurückung: ‚Ich sehe dich in Uniform. In Répi zählst du Geld und sitzt im Zug. Wohin fährst du, nach Sedan? Ich sehe mich selbst als höheren Offizier. Ich werde tödlich getroffen. Ich sterbe in drei Tagen und du kommst rechtzeitig, um mich zu sehen, für meine Kinder zu sorgen! Jahre vergehen. Ein großer Krieg. Welche Megeleien! O Frankreich! Du stehst am Rhein, du wirst wieder die Königin der Erde und alle Völker bewundern dich.‘ — Ende August 1870 wurde Tardien beauftragt, eine Ambulanz zu leiten, bekam eine Uniform, zahlte im Zug das für die Verwundeten gesammelte Geld in Répi. Im September 1870 wurde Sonrel zum Kommandanten der Genietruppen ernannt, aber bald von Blutsleckenkrankheit ergriffen. Ich kam noch zu seinem letzten Seufzer. Seit 1869 war er verheiratet, hatte ein Kind, und seine Frau befand sich im September 1870 in anderen Umständen“: Der Krieg 1870 ließ sich 1868 mit den angegebenen Umständen samt den Folgen des Eintritts in den Ehestand vorausberechnen. Die besondere Ankündigung aber vom rechtzeitigen Kommen des Freundes vor dem binnen drei Tagen eintretenden Tode Sonrels kann auch umgekehrt auf jenen suggestiv eingewirkt haben, zumal

da dieser fortgesetzt die Worte wiederholte: „Lardien wird kommen“, und das visionäre Todesdatum kann das wirkliche posthypnotisch endgültig bestimmt haben. Andererseits „enthält die Prophezeiung für 1915—1918 — erzählt im November 1913 — eigentlich gar keine Einzelheiten. Der politische Zustand Europas bot im November 1913 keine große Sicherheit“ (Richt 298/9; vgl. 296).

Kemmerich (P 49 ff.) entnimmt aus Flammarien (Rätsel des Seelenlebens, Stuttgart 1909, 374 ff.): „Am 22. November 1871 erzählte Frau Thilton Herrn Davidson in New Orleans: ‚Mir hat geträumt, daß ich von heute in sechs Wochen (3. Januar 1872) in der Mitte des zweiten Salons einen großen Metallsarg gesehen, geschlossen, in dem Sie liegen.‘ Davidson sagte scherzend: ‚Ich mag Metall nicht! Nur einen Sarg aus Palisanderholz bitte ich mir aus.‘ Frau Thilton fuhr fort: ‚An den Längsseiten des Sargdeckels sah ich sechs silberne Rosen.‘ — Am 2. Januar wurde Davidson von einer Lokomotive zermalmt. Am andern Morgen wurde er in den Sarg gelegt. Sechs silberne Rosen waren auf jeder Seite. Die Witwe hatte seinen Wunsch nicht vergessen. Ein Palisandersarg war nicht aufzutreiben gewesen, nur ein Metallsarg war in der nötigen Größe vorrätig“: Gerade anfangs verlachten „Prophezeiungen“ gegenüber schlägt die Stimmung durch Konträrjuggestion schließlich ins Gegenteil um (siehe unter Wahrsagung). Die daraus erwachsene Beklemmung macht das Opfer unsicher, so daß es wirklich vom Zug erfaßt wird. Aber gerade dieses wichtigste Detail hat die „Seherin“ nicht geschaut, also nachweisbar überhaupt nichts vorausgeschaut. Vermutlich hat sie durch Hellsehen eine Disposition erkannt, die nach sechs Wochen zur Todeskatastrophe sich auch ausgewirkt hätte, wenn nicht der unvorhergesehene Unglücksfall auf andere Weise denselben Erfolg herbeigeführt hätte. Im übrigen hat sie richtig kalkuliert nach den gewöhnlichen

Verhältnissen. — Lambert (66) berichtet den von „der S. P. R. genau geprüften Fall: Anfang September träumte Annette Jones, daß ein Wagen vor ihr halte. In dem Wagen waren drei Kinderfärge, zwei weiße, der größte blau. Der Kutscher stellte den größeren der weißen Särge vor Frau Jones und fuhr mit den zwei anderen weiter. — Am 29. September starb das drei Wochen alte Kind einer Freundin und der 16 Monate alte kranke Knabe der Jones. Am Morgen des Begräbnistages teilte der Geistliche mit, in der Nachbarschaft sei noch ein drittes Kind gestorben, und man solle die drei Särge zusammen zur Kirche fahren. Frau Jones sagte: ‚Die Särge unserer Kinder sind weiß, ist der dritte blau, so hat sich mein Traum erfüllt.‘ Der dritte Sarg war wirklich blau. Auch die Größenverhältnisse waren wie im Traume“. — Der „Wahrtraum“ selbst aber geht nicht hinaus über hell- und fernseherische Leistungsfähigkeit, kraft deren Frau Jones einen Einblick hat in die zum Tode führende krankhafte Disposition der drei Kinder und die gerade vorrätigen farbigen Särge. Deren Größe paßt die sinnliche Schätzungskraft den dafür bestimmten Kindern an. — Ebenso zutreffend war die Vorausberechnung einer anderen Hellseherin (Remmerich P 103 ff. aus *Flammation* ebd. 411 ff., Nr. LXXV), daß ein raffinierter Dieb, ein durch Verstellung die Gunst seiner Herrin erschleichender Diener, zwar „nicht für den Diebstahl bestraft, aber in zwei Jahren die Todesstrafe erleiden werde“. Tatsächlich wurde er zum „Mörder“ nach dem volkstümlichen Sprichwort: Wer lügt, der stiehlt, der raubt und sengt und wird zuletzt noch aufgehängt. — Einer „medial veranlagten Dame“ bedarf es ebensowenig bei der Warnung vor der Gefahr, von der Trambahn überfahren zu werden bei den Verkehrsverhältnissen in Hannover, wie eines zeitlichen Hellsehens bei „einem Ehepaar in Hannover“, sondern bloß der natürlichen Vermutung zur Voraussage, daß für „eine zahnärztliche Assistentenstelle“ ein größerer

Bedarf sei in der Stadt Hannover als auf dem Lande, wo noch dazu „der Herr bereits einen Assistenten hatte“. „Wenn das Ehepaar sich nicht beirren ließ“ durch die Abfage des Herrn in Hannover, von dem jedoch alsbald „ein Brief kam, daß sein Vertreter wider Erwarten auf längere Zeit nach Spanien reisen müsse“, während in der Kriegszeit alle „Bemühungen, einen anderen Vertreter zu bekommen, erfolglos waren“, so konnte das Ehepaar letzteren Umstand in Rechnung ziehen und von der notwendig gewordenen Reise des Vertreters ins Ausland eher als dessen Chef Kenntnis haben, eventuell durch Gedankenlesen.

Auch die „Kristallvision eines Mannes, der sich an ein schmales Fenster lehnte und von außen in das Zimmer blickte, sein Gesicht anscheinend verhüllt“, wird vom „Seher“ selbst „ursprünglich als natürliche Folge eines Gespräches (über Einbruch) betrachtet“, erst nachträglich gedeutet auf einen Feuerwehrsmann, der bei einem Brand „drei Tage später ein nasses Tuch vor dem Gesicht hatte, um sich gegen den Rauch zu schützen“. In all' das ist zuviel hineingeheimnist worden; ebenso in den selbsterlebten Fall von Prof. Dr. Adolf Gerstmann (Stuttgart): „1881 wurde in Berlin die erste deutsche Hygiene-Ausstellung errichtet. Da sagte ich halblaut vor mich hin: ‚Gibt das ein Feuer‘ und sah in vollkommener Deutlichkeit gewaltige Flammen aufsteigen, die, genährt durch die chemischen Produkte, in allen möglichen Farben leuchteten. Wenige Tage später war die Ausstellung ein Raub der Flammen geworden. Ein Arbeiter, der in der Haupthalle mit einer Stichflamme zu hantieren hatte, war unvorsichtig gewesen“: Die nur zu begründete Befürchtung des Professors im Hinblick auf die mit so vielen höchst feuergefährlichen Stoffen gefüllten Holzbauten ist eine hinreichende Ursache gewesen, jene Vision auszulösen; nicht ausreichend aber ist deren zufällige äußere Bewahrheitung zur Begründung einer innerlich so unerklärlichen Hypothese wie

des zeitlichen Fernsehens aus rein menschlicher Kraft. Derselbe Professor hatte eine so ausgesprochen visionäre Veranlagung, daß er gemäß dem unmittelbar anschließenden Bericht schon einen Tag vor der Anzeige der Ankunft seines Onkels dessen Brief unter den Postfächern, ja den Onkel in eigener Person im beleuchteten Salon unter seinen Angehörigen sah. In Wirklichkeit blieb „der Brief spurlos verschwunden, die Zimmer dunkel und von der ganzen Gesellschaft war nichts zu sehen“. Der Onkel hatte um „genau dieselbe vorgerückte Abendstunde den Brief geschrieben“ und dadurch telepathisch die Vision hervorgerufen in der tags darauf zu erwartenden Situation (Grabinski 108 ff., 115/6, 150 ff.). — „Eine geistvolle Dame sah im Traum im Leichenhaus die Leiche einer jungen Frau, an der ihr die schwarze Kleidung und die durchbrochenen Strümpfe auffielen. Einige Wochen danach findet sie im Leichenhaus jene ihr persönlich unbekannte Frau mit allen Einzelheiten in der Kleidung, die sie im Traum geschaut, aus dem Fluß gezogen. Die Revolution vom November 1918 wurde von der Dame mit aller Gewißheit vorhergesehen, wo noch niemand ernstlich damit rechnete. Als der Jude Eisner Ministerpräsident wurde, sagte Frau v. S.: Im Februar wird Eisner ermordet! In der Osterwoche 1919 zog die weiße Armee gegen München. Frau v. S. warnt einen ihr bekannten Offizier vor einer Todesgefahr vor München in der Nähe einer hohen Brücke; er solle sich zu Boden werfen. An der Brücke befohlen bekamen die Offiziere, die zu einer Beratung zusammengetreten waren, ganz unerwartet Feuer. Der geistliche Sohn der Dame versicherte, seine Mutter habe zweimal ganz richtig das Pfarrhaus mit seinen charakteristischen Eigentümlichkeiten beschrieben, in das er dann kam, ohne daß die Mutter je an jenen Ort vorher gekommen war“ (A. F. Ludwig, Psych. Stud. 52 [1925], 393/4): „Schwarze Kleidung und durchbrochene Strümpfe“ an einer Leiche sind nichts jede normale Erwar-

tung übersteigendes, eher das gerade nicht vorhergesehene Ertrinken! Bei einer ganz bestimmten Person könnte man auch an hell- und fernseherischen Einblick in deren organische Zersetzung denken. Revolution, Ermordung ihres Anstifters und gefährliche Situation unter einer Brücke in der Kampfzone erwartet „eine geistvolle Dame“ mit weitschauenderem Blick als kurzfristige Männer in führender Stellung, die nicht einmal in unmittelbarer Nähe der Gefahr mit dem ernstlichen Gedanken daran sich vertraut machen. Auch Gedankenübertragung von den die Katastrophe planenden Personen kommt in Frage, aber keine eigentliche Prophetie, der schon das bestimmte zeitliche und örtliche Datum mangelt! Zur Anregung einer fernseherischen Anlage für den Pfarrhof genügt bereits die Erwartung der Zusage zur Bewerbung, nötigenfalls in Verbindung mit „Gedankenlesen“ der Absicht des Verleiheres.

Prof. Dennert bringt aus der „Mitteldeutschen Volkszeitung“ (zu Heiligenstadt im Eichsfeld, Nr. 45 vom 24. Februar 1912; vgl. Zur Bonfen, Die Prophezeiungen zum Weltkrieg 1914—1915, 45ff.) einen „Artikel des katholischen Missionärs Wand, geschrieben in Tschangtian am 31. Januar 1912: ‚Ein alter Pater habe in 11 Tagen, an den Pocken erkrankt, sein ganzes künftiges Leben durchlebt, und alles sei genau eingetroffen in den folgenden 20 Jahren: die Ermordung zweier Missionäre (Niese und Henle am 1. November 1897), deren Grab im Garten, die Besetzung von Kiautschou, die Kirchenbauten, die er ausgeführt, sogar die Arbeiter, die daran beteiligt waren, und was er mit ihnen gesprochen, auch die Kirche, die er jetzt baue, er würde sie nicht ganz vollenden, denn im Juli dieses Jahres müßten er wie seine Mitbrüder nach Tjingtau, der deutschen Kolonie, flüchten, aber auch von dort flüchten in ein Land, wo sie kleine Leute und denen der Chinesen ähnliche Häuser und Straßen gesehen hätten, — wahrscheinlich Japan. Die Stadt würde von fremden Kriegsschiffen bombar-

diert. Ingleichen näherte sich von der Landseite eine große Armee. Schließlich kehrte er nach China zurück, wo er seine Kirche vollenden würde. Er würde in einem einsamen Gebirgstal von sechs Räubern erschossen. Den Boxeraufstand habe er lange vorher seinen Mitbrüdern gesagt.' — In der Tat waren 1914 13 Patres und drei Brüder von Schantung nach Tientsin geeilt, dort mit eingeschlossen und kriegsgefangen nach Japan überführt worden. Die einzigen Irrtümer waren, daß der Seher die Zeit falsch deutete (1912 statt 1914) und glaubte, er flüchtete nach Japan." Dazu macht Mattiesen (462/3) die treffende Bemerkung: „Für politische Ereignisse reichen natürliche Überlegungen über den mutmaßlichen Gang der Entwicklung aus.“ Gewiß, wenn der deutsche General v. Bernhardi 1912 „mit großer Wahrscheinlichkeit“ einen japanischen Angriff gegen die deutsche Besetzung Kiautschou mit der Stadt Tsingtau vorausberechnet hat, so darf der zugleich veröffentlichte Bericht eines durch längeren Aufenthalt mit den Verhältnissen in China und Japan weit vertrauteren Missionärs nicht mehr wundernehmen, auch wenn er 20 Jahre zurückliegt; denn die Japaner spinnen ihre politischen Pläne mit asiatischer Zähigkeit und Tücke von langer Hand aus. Die fieberhafte Erregung im Dämmerzustand schärft den politischen Weitblick und die Gestaltungskraft der Phantasie. Leicht kann der Pater mutmaßen, daß eine in China nicht ungewöhnliche Boxerbewegung ein paar, übrigens gar nicht näher bestimmte Opfer kosten wird, die nach allgemeinem Brauch am Tatort, im Garten, beigelegt werden, und daß eine so exponierte deutsche Kolonie schweren Angriffen ausgesetzt sein wird. An eine andere Flucht als aus der offenen Stadt nach dem befestigten Hafen und von da weiter nach Japans Küste ist nicht leicht zu denken. Eine Rückkehr in die Mission und Vollenbung der Lebensaufgabe mit Krönung im Martyrertod liegt der Einbildungskraft am nächsten. Aber keineswegs be-

langlos ist der gerade als Beweismoment für eine mehr als natürliche Voraussicht wichtige, nicht als erfüllt bestätigte Einzelzug von der Sechszahl der den Missionär in einsamem Gebirgstal erschießenden Räuber. Das hinzugefügte Traumgesicht des Vaters Henles von der Festkleidung des Martyrers in der Mordnacht ist kein Ausdruck der Wirklichkeit, sondern Symbol himmlischer Herrlichkeit nach menschlicher Phantasie. — Auch ohne übernatürliche Vorschau ist desgleichen verständlich: Der „Jesuitenpater Besteneef sah noch als Trappist im Traum eine Landschaft und hörte die Worte: Im Jahre, wo du dieses sehen wirst, wirst du sterben.“ Später kam er als Missionär nach Afrika nach seiner Missionsstation — es war die im Traum einst gesehene Landschaft (vgl. oben 143/4) — und starb dort 6 Wochen später“ (Ludwig O 19): Was liegt für einen zur Mission sich berufen Fühlenden näher als das Phantasiebild einer tropischen Landschaft aus irgendwelchen Abbildungen! Dazu braucht nur noch der Einblick in die nicht recht feste eigene Körperkonstitution zu kommen, um sich selbst zu sagen, daß man es dort kein Jahr lang aushalten werde. Charakteristische Einzelheiten der wirklichen Landschaft, die vorher nicht vorstellbar gewesen wären, sind nicht festgestellt!

Nicht „ein sonderbares Ungefahr“ (Kemmerich P 108) nehmen wir an mit dem Marquis d'Argens, wenn Friedrich dem Großen (Werke, Frankfurt u. Leipzig 1788, 88—95) ein somnambuler „Seher die Schlacht bei Küstrin einen ganzen Monat vorher angekündigt hat: „Der König wird in dreißig Tagen eine blutige Schlacht über die Russen gewinnen; an 15 000 werden bleiben“, sondern politisches Feingefühl und suggestive Wirkung auf den König im Unterbewußtsein, die gerade an dem prophezeiten Glückstag den seelischen Schwung zum Siege verleiht. Der bestimmte Ort ist in der Schlachtenprophezeiung nicht angegeben! — Wenn „eine junge Frau sagte: Das kommende Kind wird mein Tod sein“, so brauchte sie damit

nicht förmlich zu prophezeien, daß „sie einige Wochen später wirklich starb“, indem „durch Fahrlässigkeit der Pflegerin Blutvergiftung entstand“. Diesen besonderen Umstand allerdings „konnte niemand voraussehen“, wohl aber konnte sie bei ihrer Schwäche die allgemeine Befürchtung hegen, daß sie die Geburtswehen nicht mehr überstehen werde (Grabinski 45/6).

7. Nervöse Feinfühligkeit und Überängstlichkeit (vgl. oben 170 ff.) „Die Psychischen Studien“ (Januar 1916) geben wieder die Zuschrift eines Wehrmannes aus der Lüneburger Heide vom 27. November 1915: Ich konnte durch Geruchswahrnehmungen fast immer angeben, wo wir Feuer erhielten, und unterscheiden, ob die Pulvergase von Gewehr- oder Geschützfeuer herrührten. Nach 2 bis 24 Stunden traten die wirklichen Erscheinungen genau so auf. — Bald übte ich Kritik und fand, daß die Erscheinungen fast nur Halluzinationen waren. — Lehrer Sch. in Sferlohn teilt mit, in Hagen sei er plötzlich in der siebenten Abendstunde von Unruhe befallen worden: „Zu Hause passiert etwas!“ und nach der Wohnung geeilt. Dort sei ihm dichter Qualm entgegengeschlagen, während er schweres Röcheln gehört habe. Die Nichte habe bereits bewußtlos aus dem Bett herausgehungen. Die Kinder hätten sich vor dem Einschlafen unter dem Oberbett zusammengekauert, so daß noch nichts passiert war. Bald hätte er er nur noch drei Leichen getroffen. Der Messingkorb einer Lampe war abgebrochen, wodurch der Docht von innen zu brennen begonnen hatte“ (Grabinski 107/8, 170/1). — „Herrn C. überkommt kurz vor dem Vulkanausbruch des Atna am 28. Dezember 1908 in Messina wachsende Angst vor etwas Unbestimmten. Er will fort und erlebt in Palermo das große Erdbeben: Er mag wohl in seiner Überempfindlichkeit unterbewußt unterirdische Geräusche perzipiert haben“ (Forel 62) oder die atmosphärische Spannung vor der Explosion, wie jener „hochgebildete Herr,

der auf Erdbeben mit schweren Neuralgien ansprach, sehr häufig schon vor der äußeren Einwirkung" (Gruber 145). — „Eine römische Dame, welche an akuter Hysterie leidet, hat seit dem 2. Dezember die Katastrophe vorausgesagt: ‚Land und Meer vereinigen sich, um die schöne Stadt (Messina) zu verschlingen am 8., 18. oder 28. Dezember.‘ Vom 7. auf den 8. Dezember wurde sie von einer heftigen Krise befallen. Eine weitere Krisis spielte sich in der Nacht vom 17. Dezember höchst dramatisch ab, und vom 27. bis zum Abend des 28. schüttelte sie sich vor Angst. Alsdann verfiel sie in tiefen Schlaf. Die Katastrophe hatte stattgefunden" (Kemmerich P 128 ff. nach Psych. Stud. 36 [1909], 78 ff.): Sämtliche Krisen beweisen höchstens die nervöse Erregbarkeit durch längst vorbereitete elementare Vorgänge. Eine Zukunftschau hätte nur die wirklich eingetretene Endkatastrophe vorausgesehen. Deren Datum ließ sich im Unterbewußtsein instinktiv abschätzen. — Das Feingefühl für die Entwicklung der Gase vor der Explosion verdichtet sich zur warnenden inneren Stimme: „Ein Zahnarzt vulkanisierte Gummi für das Einsetzen falscher Zähne, als er rasch und befehlend zweimal nacheinander rufen hörte: ‚Lauf ans Fenster, schnell!‘ Er schaute auf die Straße, als plötzlich das Kupfergefäß explodierte und die ganze Decke durchbohrte" (Grabinski 54; näher Baerwald J 266).

Richter führte ein paar Fälle instinktiv treffsicherer Schätzung auffälliger Zustände an: „Vincenti Saffaroli, Direktor einer Musikantentruppe, verkündigt, daß das Lokal, in dem Musiker zu spielen haben, an einem bestimmten Tag einstürzen wird. Ein geschickter Architekt findet nichts Anormales. An dem bestimmten Tag wiederholt S. seine Prophezeiung. Man verläßt das Haus lachend. Sobald alle in der Straße sind, stürzt das Haus völlig zusammen (302/3). 1884 prophezeit eine Somnambule [der] Frau G. v. Montebello, eine ihr nahestehende Person werde von einer auf sie stürzenden Mauer erdrückt

werden. — Einige Wochen später starb Frau v. Montebellos Tante, erdrückt von der Mauer eines einstürzenden Dammes“ (281): An demselben pflegte sie wohl sich zu sonnen, wie der Sombambulen bekannt war. — „Von Frau Dr. Franziska Schwinger aus Heidelberg, die der Medianimität nicht ohne Zweifel gegenübersteht, ward als eigenes Erlebnis schriftlich anvertraut“ Dr. Bormann (136 ff.): „Als 12—13 jähriges Mädchen war ich allein in der Wohnung meiner Großmutter, die sich nach dem 1½ Stunden entfernten Ulm begeben hatte. Als ich in das Studierzimmer des Oheims gehen wollte, hörte ich mit der Stimme meiner Großmutter deutlich hinter mir rufen: Franzese! und lauter nochmals: Franzese! Und als ich den Fuß über die Schwelle setzen wollte, zum dritten Mal so scharf, wie wenn meine Großmutter erzürnt war: Franziska! Wie gebannt blieb ich stehen. In diesem Augenblick stürzte der mittlere Teil der Decke des Studierzimmers herunter. Meine Großmutter hatte von der Gefahr nicht die leiseste Ahnung gehabt. — In einem ferneren Schreiben gab die Dame an: Ihre Großmutter pflegte um diese Zeit zu schlummern. Wahrscheinlich griff sie im Schlummer fernsehend und fernwirkend auf die Enkelin ein und wandte das Unglück ab. Entsprechend rettete Mary Warren schlummernd durch Telepathie den fernen Gatten aus furchtbarer Gefahr (siehe Psych. Stud. 1882, 481). — Der Fall muß uns warnen, nicht allzu voreilig zur entkörpernten Geisterwelt unsere Zuflucht zu nehmen. Und doch“ findet Bormann „näherliegend die Möglichkeit spiritistischer Erklärung“: Ein Verstorbener könnte bloß mit den Haaren herbeigezogen werden, nachdem die wohlbekannteste Stimme die der lebenden Großmutter ist. Bormanns Phantasiebild aber von dem „transzendentalen Subjekt“ d. i. Astralleib des Kindes selbst als Subjekt der Warnung wäre jedenfalls vorzuziehen die wenigstens durch den übernatürlichen Offenbarungsglauben verbürgte Tätigkeit des Schutzengels. Dessen übernatürliches

Eingreifen wird durch keine natürliche Möglichkeit ausgeschlossen, mag auch letztere solange als möglich primär festzuhalten sein. — Ähnlich schreibt „Frau Grauel, ein Medium: Einige Monate nach dem Tode des Kindes hatte ich den Eindruck, als ob mein Marcel zu mir sagte: ‚Bleibe noch eine Viertelstunde liegen.‘ Kaum waren fünf Minuten vergangen, als ein Teil der Zimmerdecke, mindestens 20 Kilogramm schwer, herabstürzte“ (Grabinski 59 aus Psych. Stud., November 1925): Das unterbewusste Einsturzgefühl nimmt die Stimme des von der Mutter wie ein Schutzengel verehrten Kindes an.

„Fräulein Baihinger träumte — 1874, sie sehe den Sohn eines in Stuttgart wohnenden Verwandten von etwa 14 Jahren, der den Daumen emporstreckte und dann von diesem Daumen aus starb. Nach wenigen Tagen kam der Junge einem Maschinensrad zu nahe, wurde schwer am Daumen verletzt und starb“ (Mattiesen 448 aus Bertz, Der jetzige Spiritualismus, Leipzig und Heidelberg 1877, 292): Falls wirklich das Unglück selbst, nicht bloß die Nachricht davon erst nach dem Traume kam, erklärt sich dessen Schreckbild hinreichend aus nervöser Überängstlichkeit der Verwandten, die bei dem jugendlichen Leichtsinne nicht ohne Grund besorgte, der Knabe möchte durch unachtsame Hantierung seinen Daumen in die Maschine hineinbringen. Diese zum Traumbild verdichtete, noch länger nachwirkende Besorgnis kann bald darauf durch sympathischen Kontakt im Unterbewußtsein auf das Nervensystem des Jungen übergesprungen sein und seine Hand unsicher gemacht haben. — Analog werden verständlich die Angaben von Richet (vgl. M 492, 503 ff.): „Herr Boisnard hatte den deutlichen Traum von einem Kinderbegräbnis aus dem Nachbarhaus. Dieser verfolgte ihn den ganzen Tag. Abends fiel ein vier Jahre altes Kind dieses Hauses in einen Wassergraben und ertrank (289 f.). H. D. hat eine Vision, sein Nefte von sechs Jahren falle unter das Rad eines Wagens und sei schwer verwundet. Zwei Wochen

später, bei einer Spazierfahrt, gerät das Kind unter eines der Räder und bricht das Bein (294). Herr Young träumt, daß ein Dachdecker von einem benachbarten Haus im Begriff ist, auf die Straße herunterzufallen. Um 4 Uhr erfährt er, daß der Unglücksfall vor zwei Minuten stattgefunden hat (295)“: Wenn überängstliche Personen unbeaufsichtigten Kindern oder einem Menschen in schwindelnder Höhe zusehen, verfolgt sie unwillkürlich die pessimistische Vorstellung eines Unglücksfalles der Gefährdeten. Diese kann auf die den Gegenstand solch lebhafter Vorstellung bildenden Personen überspringen, sie unsicher machen (unterbewußt suggestiv) und durch Auslösung einer Reflexbewegung automatisch ins Unglück sozusagen hineinrennen lassen. Eine gottgesandte Warnung hätte keinen Zweck, wenn dadurch doch kein Unglück verhütet würde. — „Lady B. wird 1866 mitten in der Nacht durch einen dumpfen Fall geweckt, als wäre ein schwerer Körper vom Dache der Küche in den Gang hinabgestürzt. Am Morgen ist ein Arbeiter ganz ebenso hinuntergefallen, wie sie es einige Stunden vorher zu hören geglaubt hatte: Der Arbeiter ängstigt sich schon in der Nacht vor der Reparatur, die er auf dem Dache des Küchenhauses auszuführen hat. Dieses Gefühl überträgt sich telepathisch auf Lady B., die an dem Orte schläft, auf den sich seine schlimme Ahnung bezieht; zugleich läßt es, als Suggestion wirkend, den Mann am nächsten Morgen straucheln und fallen. Traum und Wirklichkeit stammen aus demselben ängstlichen Vorgefühl des Arbeiters“ (Baerwald J 290/1). „Folgender von Hyslop gründlich untersuchte Fall läßt mancherlei Deutung zu: 1897 hört Frau D., so oft sie an die Zukunft ihres zweijährigen Töchterchens Betti denkt, eine Stimme: ‚Sie wird es nicht brauchen.‘ Wiederholt sieht sie als Vision des Kindes Wiege in Flammen stehen. Acht Tage vor der Katastrophe bemerkt sie einen Brandgeruch. Eine Stunde vor der Katastrophe kommt ihr die [unausgeführte]

Idee, die Zündhölzer im Zimmer zu zerstören. Um 10 Uhr legt sie Betti in ihre Wiege. — Wenige Augenblicke später war die Wiege von Flammen umgeben und die kleine Betti tödlich verletzt. Man hat vermutet, daß die Kleine ein Zündholz in der Matratze angezündet hat" (290/1): Am einfachsten ist die Annahme, die nervöse Überreizung der Mutter habe sich ausgewirkt in einer Gesicht- und Geruchshalluzination von der durch Spielen mit Zündhölzern in Brand gesteckten Wiege und dadurch erst recht dem Kinde den unbewußten Impuls zu deren Verwirklichung gegeben, indem sie dessen sympathisches Nervensystem unwillkürlich ergriffen habe. — Vormann (135) verbürgt: „Der Literaturhistoriker Dr. Richard Schwingen in Heidelberg schreibt am 17. Oktober 1900: Unsere Freundin hatte am Freitag, 5. Oktober, früh in halbwachem Zustande die dumpfe, immer wiederkehrende Empfindung, es seien ihr bei einem Eisenbahnunglück beide Beine abgefahren; sie sah neben sich beständig ein großes schwarzes Tor, und es war Sonntag. — Am Sonntag, 7. Oktober, ereignete sich das furchtbare Unglück in der Nähe der Station Karlstor, bei dem mehreren Menschen beide Beine abgefahren wurden. Man trug die Schwerverwundeten zunächst in ein großes, dunkles, zu einer Fabrik gehöriges Tor“: Nicht auszuschließen ist die natürliche Erklärung, beim Nachsinnen über den nächsten Sonntagsausflug habe sich die pessimistische Vorstellung aufgedrängt von einem Überfahrenwerden beider Beine, vielleicht als Nachhall einer ja nicht ungewöhnlichen Nachricht über einen derartigen Unglücksfall, vielleicht auch als Folge eines einfachen Reiz- und Assoziationstraumes, und durch Ideenassoziation auch vom Tod, im Traum symbolisch eingekleidet in das Bild der dunklen Todespforte. Dieses Schreckensbild habe so mächtig nachgezittert, daß es ein paar Tage darauf einem Eisenbahnzug gegenüber das Gefühl der Unsicherheit hervorgebracht und förmlich lähmend gewirkt habe durch die

Autosuggestion, jetzt gebe es kein Ausweichen mehr, denn die traumhafte Vorahnung müsse sich unbedingt erfüllen nach unabänderlicher Schicksalsbestimmung. Bekanntlich rennt ja auch der Radfahrer gegen ein Hindernis erst recht an, wenn er, nervös geworden, es vermeiden will. Auch das Bild des wirklichen Fabriktores auf dem Weg zur Station kann als wohlbekannt durch Ideenassoziation in den Traum eingeflossen sein. Die „immer wiederkehrende Empfindung“ verstärkt nicht das Gewicht der Wirklichkeit, weil Halluzinationen sich wiederholen. Übernatürliche Eingebung im Traume hätte bloß Sinn als zweckmäßige Warnung vor einem unverseheneu Tode.

„Etwa drei Monate vor dem Einzug der Franzosen in Rußland“ träumt der Gemahlin des Generals Tutschkow dreimal hintereinander, „daß im Hotel einer unbekannteu Stadt ihr Vater mit ihrem einzigen Söhnchen zu ihr ins Zimmer trete und traurig sage: ‚Dein Lebensglück ist zu Ende. Dein Mann ist bei Borodino gefallen.‘ Niemand kannte den Ort, aber an ihm erfüllte sich am Tage der berühmten Schlacht von Borodino das verkündete Schicksal“ (Psych. Stud. 9 [1912], 489 f.): Das melancholische Temperament der Generalin malt im Traum die bei einem aktiven Offizier bei der nächsten Gelegenheit kriegerischer Verwicklung nur zu nahe liegende Besorgnis des Verlustes ihres Gatten aus. Im Ernstfall übt die pessimistische Stimmung der Gattin eine suggestive Wirkung aus und raubt dem Gatten, auf ihn überspringend, die Festigkeit der Nerven. Erfahrungsgemäß fallen wegen ihrer eigenen Unsicherheit zuerst diejenigen, die am meisten Angst haben. Ernstliche Schwierigkeiten würde nur die angebliche so bestimmte Vorschau des Ortes bereiten, wenn sie auf zuverlässigen Quellen beruhte. Allein ihr Gewährsmann, der als überaus leichtgläubig berühmte Spiritist Flammariou, hat diese Nachricht erst aus dritter Hand, von Frédéric Passy, und dieser von dem Quäker Etienne de Grellet, dem sie wäh-

rend seines Aufenthaltes in Petersburg zugegangen sein soll. Gesezt aber auch, es würde gar nichts durch keineswegs einwandfreie Mittelspersonen hinzugefügt worden sein, so könnte doch schon von Anfang an bei der Generalin selbst eine Erinnerungstäuſchung vorgekommen sein, indem sie den ihr und der gesamten Umgebung fremdartigen, von vornherein wohl gar nicht recht verstandenen Namen im Traum erst nachträglich mit dem durch die Schlacht berühmt gewordenen in Übereinstimmung gebracht hat. So hat zum Beispiel eine andere Dame, eine Hundefreundin, den „tollen“ Traum gehabt, sie habe ein Landgut um 750000 Rüd. verkauft, und als ihrem Gatten einige Tage darauf ein Angebot von 750000 *M* gemacht wurde, ungeachtet ihrer „strengen Wahrheitsliebe“ die Korrektur vorgenommen, sie habe im Traum nicht eine Rüd. herde, sondern eine Summe Geldes für das verkaufte Gut erhalten (Lehmann 542). Aber diese Dame hat doch wenigstens sachlich recht gehabt, indem die ein paar Tage vorher bereits feststehende Absicht des Käufers durch sinnliche Vorstellungstransfer in der Traumsymbolik der Wirklichkeit gemäß ihren Ausdruck gefunden hat. Bei der Generalin aber ist gerade der Ausgangspunkt als ursprüngliche, nicht mit einer späteren vertauschte Wirklichkeit nicht feststellbar.

8. Posthypnotische Autosuggestion (vgl. oben 15 f.). Goethe (Dichtung und Wahrheit, 11. Buch, am Schluß: S. W. v. Cotta, Bd. 24 [1903], 64: Zur Bonfen 42) erzählt aus seinem Leben: Nach dem ergreifenden Abschied von Friederike „überfiel mich eine der sonderbarsten Ahnungen. Ich sah — mit den Augen des Geistes — mich mir selbst denselben Weg zu Pferd wieder entgegenkommen, in einem Kleid, wie ich es nie getragen: hechtgrau mit etwas Gold. — Nach neun Jahren fand ich in dem Kleide, das mir geträumt hatte, und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall gerade trug, mich auf demselben Wege, um Friederike noch einmal zu

befuchen": Eine auffällige Vision kann gerade wegen ihrer Absonderlichkeit im Unterbewußtsein derart haften bleiben, daß sie nach langer Zeit in die Wirklichkeit übergeführt wird, scheinbar zufällig, in der Tat aber durch den eigenen unbewußten Impuls zur Ausführung. Goethes Gesichtshalluzination wirkte im Unterbewußtsein fort als posthypnotische Autosuggestion, um bei einem späteren Besuch der Geliebten [automatisch] sich zu verwirklichen. Nach Wolfart „erinnerte sich eine Frau in magnetischem Schlafe alles dessen, was dreizehn Jahre vorher im magnetischen Schlaf mit ihr vorgegangen war. Auch Vorgänge des wachen Lebens können in der Hypnose in Erinnerung gebracht werden“, ebenso in der Autosuggestion (Moll H 125). Man braucht also hier gar nicht mit Hennig (I, 191) anzunehmen „eine Erinnerungstäuschung post eventum“, nachdem angeblich „bereits 37 Jahre seit dem Erlebnis vergangen waren“. — Jean Pauls Erlebnis nach der Tagebuchaufzeichnung: „15. Nov. 1790. Wichtigster Abend meines Lebens, denn ich empfand den Gedanken des Todes“ mag im Unterbewußtsein nachgewirkt haben, wie eine posthypnotische Autosuggestion auf den Termin seines Ablebens: „Am selben Tage nach 35 Jahren, 1825, lag Jean Paul auf der Totenbahre“ (Grabinski 46). — „Dr. Bock schreibt in den ‚Süddeutschen Monatsheften‘ 1913: ‚Acht Jahre alt, sagte ich plötzlich beim Trinken aus einem Brunnen im Hofe zu mir (im Geiste): Von dem Wasser mußt du vier Jahre trinken.‘ — Drei Jahre nach diesem Vorfall wurde eine Erziehungsanstalt (Seminar für Lateinschüler) errichtet und ich war unter den erstangemeldeten Schülern und trank wirklich vier Jahre 1872—76 dieses Wasser. — Eines Tages sah ich, bevor ich mit ihm sprach, daß ein Herr in einem braunen Sarge lag und ich ihm eine rote Nelke übergab. Lange Zeit darauf war er akut erkrankt und schien allmählich vollkommen zu genesen. Da fiel mir die Sache mit der Nelke

ein. Ich kaufte eine rote Nelke und wollte sie ihm überbringen. Aber ich fand ihn in jenem braunen Sarge. In der vorhergehenden Nacht hatte ein Schlaganfall seinem Leben plötzlich ein Ende gemacht“ (Gruber 135/6): Die Disposition hiezu hatte Dr. Bock durch Hellsehen erschaut. Im Dämmerzustand hatte er sich suggeriert das Überbringen der Nelke und als Knabe schon das Trinken vom Brunnen und fühlte darnach posthypnotischen Drang, seine Ideen auszuführen und insbesondere gerade in die an jenem Brunnen errichtete Lateinschule einzutreten. — Rein autosuggestiv ist zu erklären der Fall „Reiniger (W. aus Stuttgart), der im Neckar ertrank, wo er nur auf Zureden und mit Widerwillen badete. Er schreibt in seinem Tagebuche: ‚Schon sehr lange erzählte mein Vater mir von sich einen Traum. Er hatte mich an der Hand, ein Strom floß vorüber, plötzlich sah er mich darin und ohne Rettung untergehen. Ich selbst habe schon denselben Traum gehabt.‘ — Man macht sich keine Vorstellung davon, welche unheimliche Suggestionskraft solche unheilverkündende Träume, Prophezeiungen, Überzeugungen enthalten können. Es gibt Familien, in denen der traditionelle Glaube besteht, es sei allen ihren Mitgliedern bestimmt, durch Feuer oder Wasser oder Schußwaffen umzukommen, und bei den meisten trifft auch dieses Fatum ein. Der junge Mann nimmt sich den Traum seines Vaters zu Herzen, fälscht wahrscheinlich damit seine Erinnerung an frühere eigene Träume, produziert neue Unheilsträume und wird nun richtig mitten im Flusse von seiner Kraft im Stiche gelassen, ein Opfer des Aberglaubens und der Autosuggestion“ (Baerwald J 34/5).

II. Übernatürlicher Glaubensbereich.

Ganz unabhängig von den naturhaften Vorbedingungen des Okkultismus: Überempfindlichkeit des Nervensystems, Konzentration auf einen Punkt, bildhaften Ein-

drücken schauen katholische Heilige auf der Vorstufe der Seligen des Himmels klar und bestimmt, nicht im irdischen Abbild, sondern im göttlichen Urbild, nicht nur sinnensfällige, sondern auch durchaus geistige verborgene Vorgänge und Zustände, insbesondere Offenbarungsgeheimnisse. Nach Poulain erhalten sie ihre Visionen gewöhnlich in der Ekstase (291). Ihr übernatürlicher Charakter ist schon ersichtlich aus Gegenstand, Zweck und Beschaffenheit (vgl. Zahn 483): Den Gegenstand bilden nicht „nur banale Wahrheiten, verstümmelte Reminiszenzen“ (251) und überhaupt irgendwelche verborgene natürliche Fertigkeiten, sondern in erster Linie „religiöse Wahrheiten der übernatürlichen Ordnung, erhabene Erleuchtungen, wofür die Sprache zu arm ist; man muß nach Bildern suchen“ (235). Durch „rein geistiges Schauen enthüllen sich immer klarer verborgene Eigenschaften Gottes“ in ihrer wirklichen Eigenart, am „dunkelsten die unmitteilbaren, z. B. Unendlichkeit, Ewigkeit, Schöpferkraft, Unveränderlichkeit, Aus-sich-sein“ (241/2). Zweck des ekstatischen Schauens ist „Vereinigung mit Gott“ (233), insbesondere „seiner Heiligkeit, daher Haß gegen die Sünde, die eigene Unwürdigkeit; seiner Gerechtigkeit, daher Erbeben vor dem Zorne des Vaters und Wunsch tausendfachen Leides, um genugzutun; seiner Liebe, daher lebhaftester Anteil an allen Leiden des Heilands“. Durch übernatürliche Erhebung „nehmen alle Kräfte zu“ (245 ff.). Daraus ergibt sich als Beschaffenheit des übernatürlich gehobenen Wesens: „1. Weite des Geistes, 2. energischer Wille, 3. eine erhabene Idee von der Sittlichkeit. — Die Heiligen erinnern sich der Erscheinungen nach der Ekstase, was bei Nervenleidenden fast nie der Fall ist, lassen sich nicht von der Phantasie, sondern von der Vernunft leiten, nehmen mit Ausdauer den Kampf auf gegen alle Schwierigkeiten, besonders sich selbst, zeichnen sich durch Organisationstalent aus, selbst Frauen. Ihr Glück suchen die

Heiligen in Selbstlosigkeit und im Dienste anderer. Sie fliehen die Ehre" (252 ff.). — Im Gegensatz zu solchen Übermenschen sind geradezu Geisteskrüppel die Hysterischen: „Sie zeigen nur mittelmäßigen Verstand, wenig Zusammenhang in ihren Gedanken, sind niedergeschlagen, stumpf und matt, willensschwach. Man fragt sich oft, ob sie noch eine Idee von Recht oder Unrecht haben" (251/2).

Schon die Entstehung der natürlichen Ekstase, gewöhnlich durch starke Betäubungsmittel, ist grundverschieden: „Bei den Mongolen versetzt man sich durch den Wirbel der Zaubertrommel in Rausch. Die japanischen ‚Medien‘ gebrauchen ähnliche Mittel. Die indischen Asketen starren in die Sonne oder auf einen bestimmten Punkt, wobei sie oft den Atem einhalten und ihre Gedanken auf eine Idee einschränken. — Bei dieser ‚Einengung des Bewußtseins- und Erkenntnisfeldes‘ zeigt sich ein Rückgang der Verstandestätigkeit zugunsten einer kleinlichen Phantasievorstellung. — In der Lethargie (Erstarrung und Fallsucht) ist der Mensch ganz von Sinnen, jeder Erkenntnis beraubt. Einfache Hypnosen verursachen konvulsivisches Zucken und Zerren, weisen des Ungeistigen, der unwürdigen Selbstlähmung genug auf. Ein Hypnotiseur kann allerdings auch eine edle Haltung befehlen. Die Heiligen brauchen einen solchen Einfluß nicht. Eigentliche Ekstasen geben nämlich dem Äußeren Würde und Ruhe" (249 ff.). Statt Gottes Gnade sich anheimzustellen, „versetzt sich der Muselman selbst in den mystischen Zustand eines Aufgehens der Persönlichkeit in die Wesenheit Gottes durch physische Gewaltmittel einer hysterischen Berausung, z. B. rhythmische, sich immer mehr beschleunigende Bewegung des Oberkörpers. Dabei wiederholen die Rhelontias (gegründet im 14. Jahrhundert) oft 30000 Mal die Worte hua (Er=Allah), qayyum (Unveränderlich), hagg (Wahrheit), wobei sie krampfhaft die Augenlider zusammenpressen und so die Kopf=

nerven reizen. Die heulenden und tanzenden Derwische (gegründet im 12. und 13. Jahrhundert) geben in Konstantinopel und Kairo öffentliche Schaustellungen“ (510/1). Das protestantische „Erwecken“ zeigt sich besonders auffällig, periodenmäßig in Wales. — Betet oder redet einer sich so sehr in die Begeisterung hinein, daß er die Besinnung verliert, aber zu beten fortfährt“, so glaubt man, diese „Art Somnambulismus (hwył — nicht selten auch in politischen Versammlungen) sei eine Wirkung des Heiligen Geistes. Der Führer der Bewegung in Norwegen, der Methodistenprediger Barrat, sprach 1907 sieben verschiedene Sprachen, die er selbst nicht verstand — wohl nur einige wenige Laute, die die Stimmung anregen, wie die Musik. Pastor Schrenck (Die Rasselberger Bewegung, Rassel 1908) beweist, daß die Sprachengaben nur in einigen nichts bezeichnenden allgemeinen Worten bestanden“ (504 ff., 507/8).

Mögen auch bei Gottbegnadigten mit krankhaften Dispositionen äußerlich große Ähnlichkeiten mit natürlichen physiologischen Störungen vorkommen, und mögen, isoliert betrachtet, manche Phänomene an sich auch eine natürliche Erklärung zulassen, der innere, wesentliche Unterschied springt in die Augen im übernatürlichen Gesamtzusammenhang, dessen Ergebnis eingehender darstellt Monsignore Dr. Klimsch:

Die 1837 in Rom heiligmäßig verschiedene und selig gesprochene Mutter Anna Maria Taigi hatte „gegen 47 Jahre die dauernde Anschauung einer geheimnisvollen Sonne, in der sie den Zustand der Gewissen, die Sünden und die Züchtigungen deutlich sah und dadurch zur großherzigen Aufopferung ihrer selbst angeeifert wurde. Sie sah das Los der Dahingegangenen, die Ursachen, warum sie zu leiden hatten, und die zu ihrer Läuterung angewiesene Zeit. Sie sah die Erdbeben in China, die Mezeleien in Spanien, den Krieg in Griechenland, die Revolution in Paris und das

Blut, welches in Polen floß, vorher oder in dem Augenblicke, wann es sich ereignete. Dieses außerordentliche Geschenk Gottes (in diesem übernatürlichen Zusammenhange nicht bloß natürliches „zweites Gesicht“) war bleibend, diente als untrüglicher Führer zur erhabensten Vollkommenheit. Wenn sie an ihrer Sonne kleine Schatten sah, erkannte sie an sich selbst einen unfreiwilligen Fehler; wenn sie sich dann deshalb verdemütigte, erhielt die Sonne wieder ihr früheres Licht. — Ihr Sohn Camillus war mit anderen Rekruten auf dem Meere in Gefahr, zu ertrinken. Sie eilte weinend zur Mutter Gottes della Pietà. Als sie heimging, sagte sie fröhlich, die Madonna hätte ihrem Sohne geholfen. In der That war die Rettung wunderbar. — Indem die Seligen in den Abgrund des göttlichen Wesens hineinschauen, erblicken sie in ihm, je nach ihrer Empfänglichkeit für die Einströmungen des ewigen Lichtes mit größerer oder geringerer Klarheit, die ganze Geister- und Körperwelt, deren Daseinsbedingungen und Wesenseigentümlichkeiten, den Grund und Gang ihrer Entwicklung und Veränderung, die Wunder der Natur und Gnade, die Geschichte der Völker und des einzelnen viel deutlicher als man etwa in der Seele des Künstlers dessen Kunstwerk zu lesen vermöchte (164 ff.; vgl. Wilh. Schneider, Das andere Leben, 1908, 307/8).

Klimkschs Ausfagen über Anna Katharina Emmerich sind dem Hauptbestande nach gegenstandslos geworden durch die Untersuchungen des Augustinerpaters Winfried Hümpfner über „Clemens Brentanos Glaubwürdigkeit in seinen Emmerich-Aufzeichnungen“ (St. Rita-Verlag, Würzburg 1923). Darnach ist, „von einem verschwindend kleinen Bruchteil abgesehen, für die ganze große Masse der Visionen A. K.'s allein der höchst unzuverlässige Dichter Br. der Gewährsmann (573). Der Grundpfeiler der Argumentationen“ des Hauptvertefchers ihrer Echtheit, des unkritischen P. Schmöger,

Brentanos Äußerung: „Ich habe nie besonnener gearbeitet. Hineintragen konnte ich nichts, denn ich hörte nichts als mir unbekannte Dinge“ ist an sich nur von relativem Wert und vom 3. April 1819; damals hatte er an Visionen so gut wie nichts aufgezeichnet, was uns erhalten wäre (24/5). Br. hat in Wiesbaden einen Teil, wenn nicht alle seine unmittelbaren Aufzeichnungen, die er in Dülmen gemacht hatte, auf kleine Zettelchen geschrieben und über den ganzen Zimmerboden zerstreut. Wenn die Magd morgens sein Zimmer aufräumte, gingen sie verloren (67). Das heutige Tagebuch ist nach A. R.'s Tode bearbeitet (64). Clemens selbst schreibt einige Monate vor seinem Tode noch an seine Nichte: „Wir haben nichts genährt als die Phantasie, und sie hatte uns teils wieder aufgefressen“ (41). Luise Hensel klagt am 12. April 1873: „Beim Lesen der Notizen über die — vermeintlichen — Gesichte der sel. Emmerich finde ich leider immer mehr den Dichter Br. als den einfachen Schreiber, und mein Wahrheitsjinn lehnt sich dagegen auf.“ Br. hatte in seiner Bibliothek die sonderbarsten und phantastischsten Bücher. Eine solche Fülle von Poesie mußte in ihm das nüchterne Urteil überfluten auch gegen seinen Willen (53/4)!“ In der Tat trägt er in die Visionen der Dülmer Klosterfrau hinein ganze Partien aus seinen literarischen Quellen, hauptsächlich den volkstümlichen Erbauungsschriften des Kapuziners Martin von Cochem, den Visionen der hl. Brigitta u. a., den apokryphen Evangelien und deren Kommentaren (bes. von Fabricius, Hamburg 1716), dem Exegeten Aug. Calmet, dem jüdisch-hellenistischen Geschichtschreiber Josephus Flavius, der Talmud-, Koran- und Romantikerliteratur (Görres, Fr. Schlegel, Windischmann), insbesondere der mystischen Zeitströmung (216 ff.). Auch „baut er A. R.'s. sicher bezugte Fähigkeit, die echten Reliquien von den unechten zu unterscheiden, die Zugehörigkeit zu den betreffenden Heiligen zu bestimmen

und Szenen aus dem Leben derselben anzugeben, weiter aus — mit seinen Wunderlichkeiten und Anachronismen“ (436 ff.). — Deshalb sind nicht auf das Konto von A. K. Emmerich zu schreiben die zahlreichen Irrtümer, welche in deren „Visionen“ zusammengestellt hat der Aachener Stifzherr Laurenz Richen (Die Wiedergabe biblischer Ereignisse in den Gesichten der Anna Katharina Emmerich, 1923 = Bibl. Studien, Bd. 21). — Auch bei der hl. Hildegard „kam ein großer Teil ihrer Kenntnis tatsächlich aus dem häufigen Verkehr mit Gelehrten ihrer Zeit, aus Lektüre und Reden“ (Boullain 324/5).

Soll verständlich werden die übernatürlichen Lebens- und insbesondere Geisteskräfte der Heiligen erst aus ihrem unerschöpflichen Urquell, ihrem mystischen Haupte Christus. Dieser steht nach dem Ausweis der katholischen Apologetik im Mittelpunkt göttlicher Zukunftschau als Ausgangs- und noch mehr Zielpunkt aller Prophetie, welche namentlich in dem messianischen Weisjagungsgebäude ein menschlich unerreichbares Kunstwerk des Heiligen Geistes geschaffen hat nach einem göttlichen Einheitsplan, in immer bestimmteren Zügen bis zur genauesten Angabe von Ort, Zeit und den einzelnsten Umständen des Lebens, Leidens und Lohnes ewiger Herrlichkeit. Auch in der ihrer Erfüllung am nächsten stehenden Zeit der jüngsten Propheten ist die messianische Weisjagung den Ereignissen immer noch um etwa ein halbes Jahrtausend voraus. Sie ist mittels keinerlei nervösen Kontaktes durch Hell- und Fernsehen, Gedankenlesen u. dgl. natürlich erklärbar. Christus selbst hat sogar Vorausjagen gewagt, die jeder menschlich-irdischen Macht spotten: Die ewige Unüberwindlichkeit seiner Kirche durch die gewaltigsten Zerstörungsmächte in Dies- und Jenseits erhebt diese über das Grundgesetz der Vergänglichkeit alles Irdischen. Die Prophezeiung, daß vom Tempel zu Jerusalem kein Stein auf dem andern bleiben,

und das Judentum ohne Kultuszentrale bis zum Ende der Welt fortbestehen werde, ist von einem Kaiser Julian dem Abtrünnigen geradezu als Herausforderung empfunden worden, sie öffentlich zu schanden zu machen. Keine Vorankündigung wäre nach menschlichem Ermessen jeden Augenblick leichter bloßzustellen, ohne daß dies je gelungen ist und gelingen wird. — Mag auch Christi Herzenskunde, oberflächlich betrachtet nach dem Maßstab rein äußerlichen Erfolges, leicht zu verwechseln sein mit dem durchdringenden psychologischen und pädagogischen Blick eines feinen Menschenkenners und dazu höchstens noch Hell- und Fernsehen nebst Gedankenlesen bei Nathanael (Joh. 1, 48), den übrigen Jüngern und den Pharisäern, namentlich aber bei der in wilder Ehe lebenden Samariterin am Jakobsbrunnen (Joh. 4, 17 ff.) und beim Verräter im Abendmahlsaal mit seinem verruchten Plan (Joh. 13, 21. 26/7), so muß doch tieferes Besinnen darauf führen: Ausschlaggebend ist der innere Geistesfond göttlicher Allwissenheit, der Christus, abgesehen von seiner sonstigen göttlichen Wundermacht, zur Verfügung steht und auch seine Jünger am Ende seiner messianischen Laufbahn zu dem von ihm nahegelegten Bekenntnis drängt: „Wir wissen jetzt, daß du alles weißt; wir glauben, daß du von Gott ausgegangen bist“ (Joh. 16, 28—32). Diese Herzensstiefen göttlicher Allwissenheit hat er unverkennbar befundet bei dem nämlichen Verräter Judas. Denn zu einer Zeit, wo dieser noch guten Willens war, wo er gar nicht daran dachte, aus der Jüngernachfolge zurückzutreten mit so manchen, die an den Worten des Meisters vom Essen seines Fleisches und Trinken seines Blutes wegen ihrer rohsinnlichen Auffassung Anstoß nahmen, wo er von seinem künftigen teuflischen Vorhaben selbst noch gar keine Ahnung hatte, hat ihn der Herr unter seiner auserwählten Apostelschar schon durchschaut und gekennzeichnet mit den Worten: „Einer ist ein Teufel“ (Joh. 6, 72).

Dieser eine unzweideutige Fall übermenschlicher Herzenskunde Jesu wirft hinreichend volles Licht auf alle übrigen, sonst zweideutigen Fälle.

Christi göttliche Herzenskunde lebt fort, nur nicht als selbständiger Geistesbesitz, sondern als gottverliebene Wundergabe in seinen Heiligen. Wie Licht von Schatten hebt ein gewiegter Kenner der christlichen Mystik, der Würzburger Universitätsprofessor Josef Bahn, deren übernatürliche Phänomene ab vom okkultistischen Naturalismus: „Die Experimente eines modernen Gedankenlesers“ (480) überragt offenkundig „charismatische Herzenskunde“ (vgl. 1. Kor. 12, 10), wie sie die Erfahrung lehrt, z. B. „im Leben der hl. Magdalena de Pazzi, vor der ihre Untergebenen nicht zu erscheinen wagten, ohne zuvor ihr Gewissen zu ordnen“, oder der hl. Katharina von Siena, welche „die Herzen der Hausgenossen mit einer Klarheit enthüllte, wie sich etwa ein Freund vor dem Freund über sein eigenes Innere ausspricht“. Namentlich aber „rief der hl. Josef von Cupertino auch Fremden beim Begegnen die Worte zu: ‚Geh‘ und wasche dein Antlitz!‘, womit er sie zur sakramentalen Reinigung von den Sünden ermahnen wollte“, und „noch berühmter“ war der hl. Philipp Neri, der „wiederholt diejenigen, die ihm ein Sündenbekenntnis abgelegt hatten, anredete: ‚Mein Sohn, du bist nicht aufrichtig‘ und dann den verschwiegenen Fehler mit Bestimmtheit und Genauigkeit nannte“ (477/8). Er „machte den Pönitenten auf Fehler aufmerksam, welche dieser selbst seit Jahren vergessen hatte“. Hier handelt es sich nicht nur um Einzelenepisoden aus dem vor der Seele vorüberziehenden Lebensbild, sondern um das Ganze des Seelenzustandes und nicht um sinnliche Vorstellungsübertragung, sondern um unmittelbares abstraktes Vernunfturteil über Sündhaftigkeit und nicht um natürliche Erkenntnis, sondern um übernatürliche Offenbarung im göttlichen Licht; denn selbst bei gutem Willen erkennt der Mensch an

sich selbst nur sehr mangelhaft seine Sündhaftigkeit; vollends blind aber macht gegen die eigenen Fehler die Leidenschaft angeborener, beschönigender Selbstsucht. Als verlässiges Kennzeichen übernatürlicher Gnadengabe dient „nicht in letzter Linie die Bestimmtheit und Sicherheit und gleichzeitig die Schlichtheit, mit welcher bei den Heiligen der Seherblick sich betätigt (483). Auf ganz außerordentliche Weise kommt im Dienste der Seelenleitung ein gottverliehenes Licht dem Seelenführer zu Hilfe, vornehmlich dann, wenn dieser in inniger Vereinigung mit Gott lebt, durch Seelenreinheit, Demut, Gottvertrauen und glühenden Seeleneifer besonderer Gnade sich würdig erweist (484)“.

Msr. Almsch (278 ff.; vgl. Mattiesen 345/6, 352 ff., 361) fügt hinzu eine ganze Reihe von Fällen geistlicher Seelenkunde katholischer Heiliger wie Theresia, Franz v. Paula, Kajetan, Andreas Avellinus, Anton Maria Zaccaria, Peter Claver. Beim hl. Josef von Cupertino betont er: „Keine Leidenschaft und kein Laster konnte sich vor dem Heiligen verbergen. Er wußte“ die Sünden „besser“ als diejenigen, die sie begingen, — und „bezüglich der hl. Katharina von Siena: Auch der protestantische Kirchenhistoriker Karl v. Hase (Heiligenbilder, Franz von Assisi — Katharina von Siena, Leipzig 1892, 208 f.) anerkennt die Tatsache: ‚Katharina hatte den Herrn gebeten, daß er die Gabe verleihe, die Schönheit und die Häßlichkeit der Seelen nicht bloß der leiblich gegenwärtigen Menschen, sondern aller, für welche sie betete, zu erkennen.‘ Stephan, ihrem Begleiter, sagte sie: ‚Du sollst wissen, daß die Seelen, über welche ich Betrachtungen anstelle, sich keinem Fehler, so unmerklich er auch sei, hingeben, ohne daß ich es auf der Stelle wahrnehme, weil der Herr mir davon eine vollkommene Kenntniss gibt‘ (Chavin v. Malan, Die hl. Katharina von Siena II, 6, bei Manz 1874). Dazu ist schon wegen des abstrakten Geistesinhaltes völlig unzureichend v. Hases natürliche Erklärung als „Gedanke n-

lesen". Als Seelenführer empfing namentlich Don Bosco für „Knaben, deren Gewissen ganz in Unordnung geraten oder verschüchtert war, bis ins kleinste Gewissensoffenbarungen" und prophetische Träume von „großen Leichenbegängen" am italienischen Königshof, so daß auch seine an sich natürlich erklärbare Gabe des Fernsehens auf dieselbe übernatürliche Quelle zurückzuführen ist (A. F. Ludwig in „Psych. Stud." 52 [1925], 395 ff.; näher Biographie von Graf Crispolti, deutsch Fr. v. Lama bei Herder 1922).

Dem übernatürlichen Charisma der Herzenskunde katholischer Heiliger läßt sich von sektiererischer Seite nichts Ebenbürtiges an die Seite stellen. Zwar hat z. B. (Mattiesen 342 ff.), ähnlich wie Robert Baxter während der Anfänge des Irvingianismus in London, E. Robert, der Führer der jüngsten Walliserbewegung, vielfach behauptet, daß ihm geheime Vorgänge in den Seelen seiner Zuhörer offenbar wären, aber nur „in einem übernormalen, Rapport' mit den Anwesenden", der keine übernatürliche Gnadengabe voraussetzt, sondern bloß gesteigertes seelisches Feingefühl, und überdies „erfahren wir nicht in allen Fällen, daß die Behauptungen des Predigers sich bestätigt haben. — Kamisarden [französische Reformierte im Cevennengebirge] behaupteten, ‚im Geiste' redend, daß an der gemeinsamen Tafel ein Verräter sitze. Einer gab sogar die Summe an, für die jener es übernommen habe, den Anführer zu vergiften, fand das Gift in der Dose und in dem Armel" — eine natürliche Leistung des Gedankenlesens und Hellsehens. Bei den vermeintlichen Offenbarungen jener Sektierer „vom Geiste liegt der Einwand nahe, daß die Inspirierten das Menschenmaterial, das sie zu beurteilen hatten, sehr genau kannten. — Mme. Guyon hat mit großer Bestimmtheit die Gabe der Durchdringung fremder Seelen in Anspruch genommen"; aber gerade bei dieser „halb heiligen und halb wahnsinnigen Frau", die „an ihre göttliche Sendung glaubte, eine Armee von

Mystikern, Soldaten des hl. Michael" zu der „kleinen Kirche“ zusammenzuschließen, zeigt P. Boulain (376 ff.) den „bedauernden Leichtsinn, mit dem sie an ihre eigenen Offenbarungen glaubte und ihre Seelenführer, P. Lacombe und Fénelon, als Frau ohne Bildung vollständig beherrschte“.

Mit der Parenthese „natürlich unbewiesen“ fertigt Mattiesen (360) als auffallende „automatische“ Ansage selbst ab die als politische Parteitendenz von vornherein verdächtige „Behauptung der Kamisarden, alle Gefallenen und Hingerichteten seien vorher ‚benachrichtigt‘ worden. Häufig sei vor der Schlacht einem die inspirierte Mitteilung geworden: Fürchte nichts, ich werde dir beistehen! Der Geist sagte, daß wir einen Toten und zwei Verwundete haben würden, welches eintraf. Eine Gefangennahme wurde von einem ‚inspirierten‘ Mädchen eine Woche vorher ‚auf den Tag‘ vorhergesagt“. Hier ist eher anzunehmen, daß Autosuggestion die Ursache des sicheren oder unsicheren Gefühles war, welches die entsprechenden Folgen nach sich zog. Übrigens wäre sektiererischem Fanatismus auch zuzutrauen, daß er um der Renommage willen selbst es so einrichtete, daß sein „Geist“ sich bewahrheitete, indem er z. B. das Gefecht nach „Erfüllung“ der „Prophezeiung“ abbrach und das „inspirierte“ Mädchen am betreffenden Tag der Gefangennahme preisgab.

Die übernatürliche Prophetie verirrt sich nie auf profanes Gebiet, welches das Seelenheil nicht fördert. „Auf der vom apostolischen Stuhle gutgeheißenen Pariser Synode 1829 erging die Weisung, daß man nicht unbesonnen zum Verbreiter von Prophezeiungen, Visionen, Wundern sich aufwerfe, welche sich auf die Politik, die zukünftige Lage der Kirche oder ähnliche Dinge beziehen“. — Das fünfte Laterankonzil mahnt insbesondere, die Prediger sollten es unterlassen, Privatoffenbarungen auf die Kanzel zu bringen, die sich anmaßten, den Tag des letzten Gerichtes vorherzusagen; dies

sei ja schriftwidrig“ nach Mth. 24, 36 ff., bes. 44. Apg. 1, 7. „Auch in den Visionen der Heiligen — und selbst in den kirchlich approbierten Sammlungen ihrer Gesichte findet sich Irrtümliches.“ Die kirchliche Approbation bedeutet bloß, daß dieselben keine Verstöße gegen die katholische Glaubens- und Sittenlehre enthalten (Zahn 454, 593). Privatoffenbarungen gegenüber nimmt die Kirche grundsätzlich, selbst bei berühmten Heiligen, eine äußerst reservierte Haltung ein. Zahn führt weiter aus: Sogar „den Visionen der hochangesehenen Brigitta von Schweden gab der Papst keine Approbation“, umso weniger „„Offenbarungen“, die mit denjenigen der hl. Brigitta nicht entfernt sich vergleichen lassen. — Hat aber Papst Gregor XI. die Offenbarungen der hl. Katharina von Siena „approbiert“, so „wollte die Approbation keine uneingeschränkte Gutheißung sein, sondern zunächst nur eine Genehmigung der Lektüre. — Benedikt XIV. beruft sich auf das Wort Gregors des Großen: Selbst prophetisch begabte Männer erachteten bisweilen das Resultat der eigenen Geistesätigkeit irrtümlich für eine Gabe prophetischer Erleuchtung“ (592 ff.), — wieviel mehr Frauen mit ihrer noch lebhafteren Einbildungskraft in ihren Visionen oder gar deren nachträglichen Aufzeichnungen (598 ff.)! „Boulain führt 31 Beispiele an. Offenkundige Widersprüche zwischen verschiedenen Visionen, von denen niemand einer absichtlichen Täuschung fähig gehalten werden kann,“ treten zutage bei den „Darstellungen der messianischen Passion (602 ff.). Mit Nachdruck ist auszusprechen, daß es Gottes unwürdig wäre, rein weltliche oder vollends kleinliche Dinge auf außerordentlichem Wege mitzuteilen, es sei denn, daß etwas im Zusammenhang mit ernststen und großen Wahrheiten und Aufgaben des Reiches Gottes stünde. Wo demnach ein Visionär den Ausgang einer Krankheit, eines Prozesses, einer wissenschaftlichen Kontroverse, eines merkantilen Projektes oder einer

politischen Angelegenheit und Ähnliches auf übernatürlichem Wege will erfahren haben, ist hierin eine Instanz [= Gegen- grund] gegen den höheren Ursprung der Visionen oder Ein- sprachen zu erkennen (628)". — Geradezu vorbildlich er- scheint „die mit der Gabe der Prophezeiung ausgestattete Schwester Nativitas“ (Urbaniska, Klarissin leichter Ob- servanz in der Bretagne zur Zeit der französischen Revolution, geboren als arme Bauerntochter 1731, † 1798). Sie wider- stand weise der Versuchung einer näheren Vorher- sagung des jüngsten Gerichtes: „Weil der Herr mir zu ver- stehen gab, daß kein Mensch genau wissen könne, an welchem Tage oder in welchem Jahre der Menschensohn zum Gerichte kommen würde, fragte ich nicht weiter“ (Clerikus 51 ff., bes. 58/9; vgl. Prophetenstimmen 18: „Phantasien über den Tag und die Stunde des Weltgerichtes können niemals auf wahrer Prophetie beruhen“).

Zum Weltkrieg 1914—1918 (vgl. Ant. Seiz, „Kriegs- prophezeiungen“ in „Der Fels“ 10 [August und September 1915], 399—421, 445—469; 11 [November 1915], 84/5 — Separatabdruck vergriffen; dazu ebenda 13 [Oktober bis Dezember 1917; Februar bis Mai 1918], 25—35, 55—72, 81—89, 190—196, 222—231, 251—259, 298—308; 14 [November 1918], 73. Zur Bonsel, Die Prophezeiungen zum Weltkrieg 1914/5², 1915) ist keine einzige bestimmt ausgesprochene und in allen Punkten genau erfüllte Prophezeiung nachweisbar, auch da nicht, wo den über- natürlichen Charakter zu verbürgen scheinen ihre Verkünder: der sel. Don Bosco, der bloß „1869 das Bild Frankreichs erschaut, wie es sich 1870/1 verwirklicht hat“ („Der Fremde er- obert die Hauptstadt. Ich sehe Paris in Flammen aufgehen, Frankreich wie einen Körper ohne Haupt“: Grabinski 224); der gottesfürchtige Ukrainer Bauer Wernyhora; der dem glaubens- eifrigen Dominikanerpater Korzeniecki in Wilna 1819 erschienene,

1657 aufs grausamste gemarterte und 1853 als Polens Schutzpatron selig gesprochene P. Andreas Bobola S. J. (vgl. „Der Fels“ 13 [1918], 299 ff., 308. Wilh. Clerikus [= Hochschulprof. Scherer, Passau], Das Buch der Wahr- und Weisagungen, Regensburg 1923, 166 ff.). Am zutreffendsten sind die „Aufzeichnungen des im Sommer 1918 gefallenen preußischen Majors Guido von Gillhausen aus den ersten Augusttagen 1914“, die wenigstens von genialem politischen Scharfblick zeugen. Zu einer recht „alten holländischen Prophezeiung, Deutschland werde unterliegen, und sein letzter Kaiser auf holländischem Boden Schutz suchen“, vermißt Prof. Dr. Szentrahe „das Druckjahr, einwandfrei feststehend“, wie bei „Zur Bonsens Vorschau der Spökentiefer“. Wie „Wanderprophezeiungen mit der Hauptperson im Eisenbahnzug“ in die Welt gesetzt werden, schildert auch Grabinski (236 ff., 245 ff., 255). Derselbe (270) meint mit einem Ordensgeistlichen: „Die eigentlichen Prophezeiungen stammen fast alle von katholischen Heiligen oder im Rufe großer Heiligkeit verstorbener Personen. Mit diesen gehen Andersgläubige hausieren, nachdem sie diese für ihre Interessen zurechtgestutzt haben.“ Leider nennt er keine unbestreitbaren Beispiele. — Nachweisbare Fälschungen sind die „Wahr-sagungen“ aus dem „Kloster Lehnin“ in der Mark Brandenburg und vom „hl. Malachias“, Erzbischof von Armagh und Primas von Irland, über die Päpste bis zum Weltende: Erstere, vor 1722 im öffentlichen Druck nirgends auffindbar, ist nach Dr. F. Rohr wahrscheinlich das Nachwerk des konfessionell indifferenten, gegen die Brandenburger Kurfürsten aus dem Hohenzollernstamm gehässigen apokalyptischen Sonderlings Joh. Christian Friedr. Seiz im Anfang des 18. Jahrhunderts. Trotz der gekünstelten Ausdehnung des letzten (11.) Szepterträgers von König Friedrich Wilhelm III. († 1840) bis auf Kaiser Wilhelm II. ist sie gerade im wesentlichen Kern (B. 49 u. 93 ff.) unerfüllt geblieben, ja im gegen-

teiligen Sinne verwirklicht worden, mögen sich auch manche blendende Übereinstimmungen nachträglich hineindeuten lassen. Letztere, die Fälschung eines Italieners aus der Renaissancezeit, um 1590, ist 1595 veröffentlicht worden von dem mit den apokalyptischen Schwärmereien des kirchlich verurteilten Abtes Joachim von Floris sympathisierenden Benediktiner Arnold von Wion. Sie verfäht nichts weniger als exakt historisch, erfindet prägnante Signaturen der Herkunft, Persönlichkeit und Amtsführung der Päpste sowie des Charakters ihrer Zeit, manchmal äußerst gekünstelt, meist aber so allgemein gehalten, daß sie auf jeden Papst mehr oder minder zutreffen müssen. Prof. Schmidlin hat sich sogar anheischig gemacht, „nach beliebiger Verschiebung der Papstreihen mit nicht viel geringerem Glück die gleichen Übereinstimmungen nachweisen zu können“. Das gleiche Experiment gelingt auch bei Vertauschung von Regenten der Lehninschen „Klosterweisagung“. In beiden Wahrjagungen wird nichts bewiesen dadurch, daß spätere Ereignisse ihrer Vorausverkündigung einen, wenn auch noch so überraschenden Vollgehalt geben, weil eben dieser nicht als ursprünglich dem Geiste des Sehers selbst gegenwärtig nachgewiesen werden kann bei dessen dunklen, vieldeutigen Wendungen (eingehender N. Seitz, „Die Lehninsche Klosterweisagung“ in „Der Fels“ 15 [1919/20], 146—152, 183—193, 227—233; 16 [1921], 195/6 — und „Die Papstwahrsagungen nach Malachias“ ebd. 15, 336—347; 16, 337—355. — Auch Clerikus (183; vgl. 268) räumt ein den „berechtigten Zweifel an der Echtheit“ und führt ganz „widersprechende“ Lesarten und Auslegungen des Lehninense an (194/5, 198/9, 204 ff., 212 ff.), sowie „weithergeholte, belanglose Spielereien“ mit den „Papstwahrsagungen“ (271, 274/5, 280, 286, 289).

Die Prophetien Spielbähns (1689—1783, bearbeitet von W. Schrattenholz, Bonn 1849) erweckten wohl an sich Vertrauen (auf eine übernatürliche Inspiration) wegen der „Frömmigkeit

und Bescheidenheit“ ihres angeblichen Autors, erregen jedoch Verdacht dadurch, daß „bis zur Zeit ihrer Veröffentlichung“ ihre auffällige „Erfüllung bereits der Vergangenheit angehört“ (Clerikus 234—248). Die Gesichte des Propheten Daniel von den Weltreichen und des Apostels Johannes in der Geheimen Offenbarung von den letzten Zeiten haben namentlich die hl. Hildegard von Bingen O. S. B. (1098—1119 mit dem Hauptwerk: *Sci-vias* = „Ich kenne die Wege“) und den 1613 zu Laugna bei Augsburg geborenen und 1658 als Dechant von Bingen im Rufe der Heiligkeit verstorbenen Joh. Bartholomäus Holzhauser angeregt, letzteren zur Darstellung der Welt- und Kirchengeschichte von Christus bis zum Weltuntergang in sieben Zeitaltern. Dieselbe kommt jedoch über subjektiv erbauliche Auslegung nicht hinaus (näher Clerikus 5 ff., 48 ff. Prophetenstimmen 23, 29, 33 ff.). Auch der hl. Hildegard „Werke sind voll wissenschaftlicher Fehler. Neben außergewöhnlichen Gnaden finden sich enorme Illusionen. — Maria von Agreda wie auch die hl. Hildegard bleiben ein psychologisches Rätsel, dessen vollständige Lösung nicht so bald zu erwarten ist“ — vollends „bei Personen, die noch nicht zu hoher Heiligkeit gelangt sind, sind Dreiviertel aller ihrer Offenbarungen Täuschung“ (Poulain 324, 327, 309). Zur stringenten Beweiskraft des übernatürlichen prophetischen Charakters fehlt in der Regel die jedem natürlichen Scharfblick und Vorgefühl überlegene Voraussagung ganz bestimmter, unzweideutiger Einzeldaten. Wohl aber bestätigen die verschiedenen irdischen und kosmischen Möglichkeiten des Erduntergangs bezw. der Vernichtung unseres Sonnensystems, namentlich die Wahrscheinlichkeit des Mondeinsturzes nach den neuesten astronomischen Forschungen bis ins einzelste die Voraussagungen der Geheimen Offenbarung Johannis von den Schrecknissen der letzten Zeiten vor dem Weltgericht, wie gemeinverständlich darlegt Max Valier (Weltuntergang, München 1923. Verlag von Natur und Kultur).

III. Widernatürlicher Aberglaube.

1. Zahlenmystik und vulgäre Wahrsagung.

Der Aberglaube schreibt eine geheimnisvolle Kraft Dingen zu, die sie weder durch natürliche noch durch übernatürliche Begabung haben können. Über diesen inneren Mangel täuscht er hinweg durch einen äußeren Scheinapparat, insbesondere zur Wahrsagung: Horoskop, Untersuchung der Linien und Formen der Hand, Kartenschlägerei, Zauberspiegel u. dgl. Sogar mit Zahlen treibt er ein magisch-mystisches Spiel.

Ein findiger Kopf kam dahinter, daß die für Deutschlands ersten Kaiser Wilhelm I. bedeutungsvollen Jahrezahlen 1871 (Kaiserkrönung) und 1888 (Lebensende) durch die Quersumme der ersten (17) getrennt sind. Er sah sich daher nach einer weiter rückwärts gelegenen Jahrzahl um, die durch Hinzurechnung ihrer Quersumme zu jener ersten (1871) sich ergänzen ließ. So bekam er 1849, deren Quersumme 22, dazu addiert, 1871 gibt. Für 1849 wurde nun erdichtet die Verkündigung einer gefeierten Wahrsagerin an den damaligen Prinzen Wilhelm von Preußen in London, daß er über alle Deutschen herrschen würde von dem Jahre an, das zum laufenden Jahr die Quersumme hinzufüge. Prinz Wilhelm ist jedoch zwar 1848 mehrere Monate, 1849 aber überhaupt nicht in England gewesen (Zur Botsen 14). Derselbe Versuch hat seine Fortsetzung gefunden. Nach rückwärts gibt 1829, um die Quersumme (20) vermehrt, 1849; nach vorwärts gibt 1888 mit Zurechnung der Quersumme (25) 1913. Da die Geschichte so gefällig ist, für 1829 die Vermählung des nachmaligen ersten deutschen Kaisers mit Augusta von Sachsen-Weimar darzubieten und zwar nicht 1913, sondern erst 1914 als Beginn des Weltkriegs, hat man die beiden Jahrzahlen — 1913 fälschlich, was der mathematischen Genauigkeit der Zahlenverhältnisse Hohn spricht, — weiterhin dem preußisch-deutschen

Schicksalszyklus eingefügt, obwohl bloß die Person Wilhelms I., nicht sein Volk berührt dessen Vermählung (1829) und Lebensende (1888), sowie Ablehnung der deutschen Kaiserkrone (1849), weil das Volk als solches damals für die Verwirklichung des deutschen Einheitsideals noch gar nicht reif war; mußten doch die Preußens Hegemonie bekämpfenden Staaten erst noch niedergerungen werden! Somit verbleibt von den 5 „Schicksalsjahren für Deutschland“ nur noch das eine: 1871, das als Ausgangspunkt zu lauter verfehlten Zielen hin nichts beweist. — Auch bei Kaiser Wilhelm II. spielt die vermeintliche geheimnisvolle Zwischenzeit von je 11 Jahren in bedeutungsvollen Lebensmomenten bloß zweimal eine Rolle: bei der Geburt 1859 und Vermählung 1881. Das dazwischen liegende Kriegsjahr 1870, vorausgegangene Revolutionsjahr 1848 und folgende Weltkriegsjahr 1914 nach 3×11 Jahren von 1881 an berühren alle Deutschen gemeinsam. Der selige Papsst Pius X. hat in regelmäßigen Abschnitten von je 9 Jahren die Stufen der kirchlichen Hierarchie der Reihe nach erklimmen vom einfachen Landgeistlichen bis zum Oberhaupt der Gesamtkirche hinauf, aber zuletzt, beim Tode, hat die Novene versagt.

Sowiesern ein rein äußerlicher Rahmen von Zahl- und Zeitverhältnissen auf den inneren Gehalt Einfluß haben soll, ist ebenso unverständlich wie talmudistische Wortklauberei und Spintisiererei. Nicht mehr innerer Zusammenhang ist aus leeren Namen herauszuholen, wie bei der zusehenden gewordenen Kriegsprophezeiung: 1066 eroberte ein Wilhelm (von der Normandie) England, 1688, also 622 Jahre später gewann ein anderer Wilhelm (der Dranier) den englischen Thron. Nach umgekehrt soviel Jahren wie 622, d. i. 226 dazu, also 1914 wird ein dritter Wilhelm (II. von Deutschland) England besiegen. Analog könnte man folgern: 1660 befreit Friedrich Wilhelm I. (der „große Kurfürst“) Preußen aus dem Lebensverhältnis zu Polen, 133 Jahre später (1793) gewinnt

Friedrich Wilhelm II. Südpreußen mit Danzig und Thorn; also wird nochmals 133 Jahre später (1926) ein dritter Friedrich Wilhelm auch Russisch-Polen noch dazu bekommen. Oder: 1415 wurde der Burggraf von Nürnberg Friedrich I. Kurfürst von Brandenburg, 286 Jahre später (1701) der Sohn des „großen Kurfürsten“ als Friedrich I. König von Preußen; also wird nach weiteren 286 Jahren, d. i. erst 1987, ein dritter Hohenzoller als Friedrich I. Kaiser von Deutschland sein. — Solch kindische Namen-, Zahlen- und Datenspielereien sind ein entwürdigender Rückfall in den mittelalterlichen, jüdischen Aberglauben der Kabbala (näher über „Zahlenmystik“ N. Seiz in „Der Fels“ 10, 461—469). Ähnlich verfährt die moderne Historionomie. „Nach Max Kemmerich, Frh. von Stromer-Reichenbach u. a. wiederholt sich alles Geschehen periodisch. Die zahlreichen Gesetzmäßigkeiten bedürfen der Ergänzung durch Intuition“ (Grabinski 266). Mit blinder Naturnotwendigkeit waltende „Gesetze der Geschichte“ stünden im Widerspruch mit dem Hauptfaktor menschlichen Geschehens, der Willensfreiheit, mag diese auch noch so beschränkt sein. Wohl wiederholt sich im großen und ganzen alles Geschehen zeitweise, sogar mit einer gewissen Regelmäßigkeit, weil auch die Freiheit nach Regeln handelt, aber nicht auch im einzelnen mathematisch genau ausgezirkelt mit der unabänderlichen Gleichmäßigkeit einer Schicksalsbestimmung nach mechanischer Schablone.

Kemmerich (44) „vermutet, daß die Eingeweideschau und die übrigen Vorzeichen der römischen wie der babylonischen Divination“ beruhen auf „Autosuggestion, wie wir sie beim Prophezeien aus Karten, Kaffeesatz, der Hand usw. antreffen. Auf Grund solcher Zeichen wird der Seher nur versetzt in Trancezustand, ein visionäres Schauen“. Auch „Kristallomantie“ oder „Erzeugung von Halluzinationen durch Fixierung von Kristallen, Spiegeln, polierten Hölzern,

Fingernägeln, blanken Wasserflächen zu mantischen Zwecken, schon vor 3000 Jahren üblich in Assyrien," betrachtet Buchner als „eine Art Selbsthypnose, unter Wegfallen verschiedener innerer Hemmungen, vor allem Gedächtnisbeschränkungen, Hinneigung zu telepathischen Mitteilungsformen (120; vgl. oben 69 ff.). Nicht die Lage der Karten ist das Entscheidende, sondern die innere Kraft, die bei der Betrachtung der Karten erwacht, Psychometrie (124; vgl. oben 94/5)". — „Die Kartenleger(innen) sind, wenn überhaupt etwas an der Sache ist, mit Seelenfühlen begabte Personen." Sie lesen aus „dem Unterbewußtsein der Personen. Denn die persönliche Anwesenheit des Konsultierenden ist in allen Fällen notwendig" (Prof. Ludwig in „Psych. Stud." 9 [1920], 459, zitiert bei Grabinski 306). Außerlich führen gute Informationsquellen zu manchen Erfolgen. Am meisten aber verhelfen den Wahrsagungen zu ihrer Erfüllung gerade die von ihnen Betroffenen durch ihren blinden festen Glauben, sogar auf einen genau bestimmten Termin oder Ort. „Sofern Somnambulen einem Patienten, dessen Hand sie ergreifen, oder mit dem sie sich in Rapport bringen, richtige Diagnosen stellen, machen sie von der Fähigkeit Gebrauch, Organempfindungen eines anderen Unterbewußtseins abzuzapfen und bei sich selbst ins Unterbewußtsein treten zu lassen. — Viele, wenn nicht alle Fälle, in denen ein von diagnostizierenden Somnambulen, Kartenlegerinnen usw. vorausgesagter Tod wirklich eintritt, obgleich die Krankheit, die ihn herbeiführt, zur Zeit der Prophezeiung unmöglich schon in der Anlage vorhanden sein konnte, lassen sich deuten als Komplikation anderer Krankheitsmomente durch die Intimität der Suggestion" (Baerwald J 269, 286/7; vgl. oben 150). Als historische Beispiele suggestiv wirkender Todesdrohungen „binnen Jahresfrist" dienen Drusus, König Philipp der Schöne von Frankreich und Papst Klemens V. — und „binnen 30 Tagen" Ferdinand IV. von Kastilien.

Ebenso wirksam hat sich hierfür erwiesen die bestimmte Weissagung des Sterbeortes (Hennig I, 59 f., 204; vgl. Niche 288/9). Ja, die Wahrsagung setzt sich auch gegen anfänglichen Spott und Unglauben nebst Widerwillen mangels entschiedenen Widerstandes allmählich durch mittels Konträrsuggestion, ähnlich einer fixen Idee, die ihr Opfer unablässig verfolgt bis zum Ende. So können Menschen, wie vor Schrecken, durch ihre eigene Einbildungskraft schließlich sogar sterben. Der Aberglaube, der die Hand ausstreckt nach der verbotenen Frucht der Wahrsagerei oder sie nicht grundsätzlich zurückweist straft sich selbst mit dem, womit er gesündigt hat.

Wie kläglich nehmen sich aus die geschäftsmäßigen Wahrsagerinnen, welche mit geheimnisvoll klingenden, allgemeinen Redensarten sich den Anschein geben, als sagten sie damit bestimmte spätere Vorkommnisse voraus, wie die E. Ebertin in München den plötzlichen Tod des Reichspräsidenten Ebert am 28. Februar 1925 mit dem wohlfeilen Spruch: „Auch ihm werden 1925 ernste Sorgen, Krankheit, Trübsal und herbe Schicksalsschläge nicht erspart bleiben“ und den Tod von Stinnes mit der allgemeinen Phrase: „Auch einige sehr reiche, der Finanzwelt angehörende Persönlichkeiten werden plötzlich aus ihrem Wirkungskreis herausgerissen und von der Erde abgerufen werden“ („Bayer. Kurier“, Nr. 28, 15. April 1925). Für eine Hand voll Geld verkünden sie dem leichtgläubigen Publikum, was seinen Wünschen entspricht, sogar den entgegengesetzten Ausgang desselben Weltkrieges, eine Madame de Thèbes zugunsten Frankreichs, eine Frau de Ferriöm zugunsten Deutschlands! Dabei hat allerdings die Pariser Wahrsagerin vor der Berliner den Vorsprung der besseren Verbindung mit den eigentlichen Drahtziehern hinter den Kulissen, der internationalen Freimaurerei. Sie tut sich leicht mit ihrem Weissagungsalmanach für 1913 und 1914 von der unaufhaltsamen Katastrophe des auf den österreichischen

Thronfolger Franz Ferdinand geplanten Attentates und mit ihrem Zukunftstrost 1914: „Frankreich ist am wenigsten bedroht, dank der Arbeit, die es im Geiste des Menschen vollbrachte, indem es ihn mehr und mehr befreite“, d. i. im Geiste der Loge („Der Fels“ 10, 450 ff.). Auch eine Frau de Ferriöm hat wohl den gleichen Beziehungen zu verdanken ihre „Vorausfrage der Freilassung des Hauptmann Dreyfus, 1^{1/2} Jahre vor ihrem Eintritt“ (Kemmerich P 326/7). Andererseits hat sie sich nicht entblödet, ihrem deutschen Volke zu verheißten, daß seine „Marine an Stärke schließlich selbst die englische überflügeln und damit die mächtigste der Welt werden“, und sein Vaterland „dreieinhalbmal so groß sein wird, wie heute — wie's etwa war zu Barbarosses Zeit —. Seine Grenze dehnt sich bis an die Wolga, die Pyrenäen, den Stuhl Petri. — Die Franzosen bekommen bald wieder einen König. Nach seinem Fall wird Gallien schwer heimgesucht werden“ („Der Fels“ 10, 458 ff.). Der Blick dieser „Seherin an der Spree“ geht bestenfalls nicht hinaus über räumliches Hell- und Fernsehen. Eine eigentliche „Zukunftsschau“ vermag auch Bormann (127 ff.) nicht zu belegen. Gar nicht „erstaunlich“ ist ihre „Monate vorher verbreitete Prophezeiung eines großen Hafenbrandes von New-York“ und dazu eines „deutschen — nach Kemmerich (P 328) bloß: nicht amerikanischen — Schiffes“, ehe der Riesenbrand vom Frühling 1900 mit (bloß!) manchen vorausgesagten näheren Umständen sie bestätigte. Ein solcher Fall muß in irgendwelcher Zeitspanne immer wieder eintreten! Ebenso ein Grubenunglück in Brüg-Dux, wie es „sich im September 1900, ein Jahr — nach Kemmerich (P 336) vier Jahre — später verwirklichte“. Bormann meint: „Die Erfüllung fällt nicht in die Weihnachtszeit. Das ist der einzige Punkt, in dem die sonst in allem zutreffende Weissagung irrt, wogegen die ausgezeichnete Anschaulichkeit am Besten für deren Echtheit spricht“ (130). Indes noch so lebensvolle Ausmalung

ist das Produkt lebhafter Phantasie, beweist jedoch nicht im geringsten einen Zukunftsblick, sondern lediglich räumliches Fernsehen sonst unbekannter Örtlichkeiten. Das Gleiche gilt für das bereits vorher gedruckte Gesicht von der „Verschmetterung eines deutschen Kriegsschiffes an einem Felsen im Meer: Viele Matrosen kämpfen verzweifelt mit den Wellen. Der Kommandant streckt seine Hände zum Himmel hoch, trägt einen Bart wie Kaiser Friedrich, nur kürzer und fast schwarz. — Die ‚Gneisenau‘ scheiterte am 17. Dezember 1900 im Vorhafen von Malaga am Felsen Morro Levante“. Solche Szenen stellt man sich gewöhnlich vor beim Stranden; auch den Typ eines deutschen Seekapitäns mag man sich so ausmalen; aber ohne bestimmte Angabe von Ort und Zeit des Schiffsuntergangs zum voraus beruht bloß auf nachträglicher Deutung die „Erfüllung“ durch den „Gneisenau“. Auch Kemmerich (P 423) gesteht: „Das Auslaufen eines deutschen Kriegsschiffes auf einen Felsen ist ein Unfall, dem unsere Marine schon öfter Verluste zuzuschreiben hatte, die Vision aber hätte wenig Wert.“

Eine Kartenlegerin verkündet einem Kolonialbeamten, er werde „infolge eines Schlangenbisses den Tod finden“. Daraufhin tritt der Beamte eigens in den Dienst einer Kolonie, die „niemals Schlangen gehabt“ hat. Gleichwohl wird er auf der Heimreise beim Anlegen des Schiffes vor Martinique durch den Biß einer aus dem Drangentorb einer Negerin herauschießenden Schlange nach ein paar Stunden zur Leiche (Psych. Stud. 9 [1912], 490): Den Hauptanteil an der „Erfüllung“ hat hier ein zufälliges Zusammentreffen, an welches die „Wahrsagerin“ selbst nicht entfernt gedacht hat. Über die ausschlaggebende Komplikation hat sie sich ja ebenso vollständig ausgezwiegen, wie über den zeitlichen Termin; sie hat nur eine für einen Kolonialbeamten im allgemeinen eine gewisse Wahrscheinlichkeit in sich schließende Todesart angekündigt nach menschlicher Mutmaßung. Andererseits hat von-

seiten des Beamten auch Autosuggestion einen gewissen Anteil am tödlichen Erfolg des Schlangenbisses. Möchte dieser an sich noch heilbar gewesen sein; durch den festen Glauben, das Schicksal müsse unter allen Umständen sich erfüllen, ist er tatsächlich unheilbar geworden.

Dr. Liébault in Nancy berichtet von einem „Patienten in hochgradiger Erregung: Sechs Jahre vorher hatte Mme. Lenormand, Nekromantin, aus seiner Hand ihm geweissagt: ‚Sie werden Ihren Vater in einem Jahre und einem Tage verlieren. Dann werden Sie Soldat werden, aber es nicht lange bleiben. Sie werden jung heiraten, zwei Kinder haben und mit 26 Jahren sterben‘“. Nachdem alles Vorausgehende zugetroffen — natürlich, weil die „Prophezeiung“ denen, welchen sie gilt, so stark im Kopf herumgeht, daß nach ihren fixen Ideen das ganze Leben sich gestaltet —, suchte der junge Mann wenigstens Rettung vor dem ihm angedrohten Todesverhängnis. Die Austreibung der schwarzen Gedanken durch Hypnose mißlang wegen zu großer Aufregung. „Da der Arzt fürchtete, daß der Kranke durch eine Art Autosuggestion vielleicht selbst seinen Tod herbeiführen könne, überredete er ihn, einen anderen Propheten, einen Somnambulen zu befragen.“ Nach dessen Bescheid, er werde erst in 41 Jahren sterben, „entschlug sich der Patient aller wirren Gedanken“, starb aber gleichwohl bald darauf „in seinem 27. Jahr, wie Frau Lenormand vorausgesagt hatte“ (Psych. Stud. 9 [1912], 314 ff.): Die von Dr. Liébault befürchtete Autosuggestion hat hier tatsächlich erfolgreich im Unterbewußtsein fortgearbeitet trotz der dagegen nicht aufzukommen vermögenden Gegenanstrengungen des Oberbewußtseins und dadurch bestätigt, daß sie auch in den vorausgehenden Fällen sich wirksam erwiesen hat durch Beeinflussung der physischen und psychischen Verfassung des ihr unbedingt Glauben Schenkenden; ist doch die Seele mit ihrer Idee das gestaltende Prinzip des Leibes (anima forma corporis). Dieser starke Einfluß

kann sogar unbewußt vom Empfänger der „Wahrsagung“ auf dessen Vater sich übertragen haben vermöge der Sympathie des Nervensystems, falls der Sohn dem Vater die „Wahrsagung“ von seinem Verlust in Jahresfrist verschwiegen hat.

„Die ärztliche Erfahrung lehrt, daß manche Kranke ihr Ableben für eine bestimmte Zeit ankünden, während in ihrem augenblicklichen Befinden kein Anhaltspunkt für eine derartige Vorhersage zu finden ist. — Hier ist anzunehmen, daß die festgehaltene Vorstellung von einer gewissen Todeszeit den Eintritt des Ereignisses zur angekündigten Stunde veranlaßte oder wenigstens beförderte“ (Löwenfeld H 54).

Eine solche autosuggestive Wirkung kann auch auf ein sympathisches Nervensystem überschlagen: „S. F. Edisbury hatte als Studierender am 9. Juni 1859 einen Traum, darin das Datum 9. Juni 1864 tief eingeprägt, sagte dem Assistenten im Operationszimmer: An diesem Tage sterbe ich oder ein Unglück wird mich treffen. Am 9. Juli 1864 starb seine Frau (aus Pr. V, 318). — Henri Buiffon, Journalist, schreibt: Am 8. Juni 1887 sah ich meine Großmutter tot auf ihrem Bett ausgestreckt. Über ihrem Kopfende schien eine strahlende Sonne. Im Mittelpunkt dieser las ich deutlich das Datum 8. Juni 1888. Am 8. Juni 1888 starb meine Großmutter nach einem Unwohlsein von einer Viertelstunde so friedlich, wie ich ein Jahr zuvor im Traum beobachtet hatte“ (Mattiesen 443). Setzt man an die Stelle dieser Träumer eine somnambule Wahrsagerin, so hat man die Lösung des Rätsels der Todeswahrsagung auf Tag und Stunde.

Die Wirksamkeit der Konträrsuggestion veranschaulicht Lehmann (630; vgl. oben 174). Nach der Sage drängt einem Vertrauten des Königs Harald von Dänemark, dem „späteren Stammvater des großen isländischen Geschlechtes der Vatnsdölen: Ingemund, ein finnisches Zauberweib“ die Prophezeiung auf, er werde nebst seinen Nachkommen in

Island berühmt werden. Ungeachtet seines Widerstrebens als „guter Kaufmann“ gegen den abenteuerlichen Plan, seine „vielen und guten Familienländereien zu verkaufen und nach den öden Gefilden zu ziehen“, geht ihm jene Wahrsagung „beständig durch den Kopf“, so daß er zuletzt doch sich entschließt, durch tatsächliche Auswanderung sie zu erproben, nachdem auch sein König und seine Freunde zugestimmt haben unter der Begründung: „Man kann dem Schicksal ja doch nicht widerstreben“ — gewiß, „sofern man glaubt, daß das Schicksal wirklich im voraus bestimmt ist, und daß es nichts nützt, dagegen anzukämpfen“.

2. Astrologie und Chiromantie (= Stern- und Handwahrsagung).

Die Astrologie ist ein mythologisches Schema willkürlicher Gedankenkonstruktion, eine „Ideologie“, aus welcher nicht mehr herausgelesen werden kann, als hineingelegt worden ist, und bei welcher gegen Fehlsprüche mancherlei Hintertüren offen bleiben. Sie steht in Widerspruch 1. mit gesunder Vernunft: Vernunft- und willenslose Kreaturen wie die Gestirne können den Verlauf der Welt- und Menschheitsgeschichte noch weniger bestimmen wie ihren eigenen Umlauf nach unabänderlich fester Ordnung des Urhebers der Natur, nicht einmal anzeigen ohne nachweisbare göttliche Anordnung. Einen solchen „Ungeanken“ verbessert auch nicht Vormanns (259) „einzig zulässiger Standpunkt für Begründung der Astrologie“, die Phantasie-, nicht Vernunftspekulation „eines echten Monismus: Das Sternensystem ist der Organismus des Allgeistes, ‚der Gottheit lebendiges Kleid‘, um mit Goethe zu sprechen“. Denn der Monismus „ist Poesie, aber keine Philosophie“ (Rud. Otto, Naturalistische und religiöse Weltansicht 1904, 286), d. h. Dichtung, nicht Wahrheit. Sogar der Monismus- und Goethe-Schwärmer Ludwig Stein, Philosophieprofessor in

Bern (Dualismus oder Monismus? 1909, 51,55) gesteht: „Wie Plato zuletzt nicht die ‚Wahrheit‘, sondern die ‚Schönheit‘ voranstellte, so sucht Goethe den ‚Mittelpunkt‘ der Welt zuletzt in der Erscheinung, ‚die sich selbst genießt.‘“ Ja, der im letzten Grunde nicht selbstloser Wahrheit, sondern selbstsüchtigem Genuß dienende Schöngestirne Goethe warnt selbst davor: „In Zeitungen, in Enzyklopädiën, auf Schulen und Universitäten, überall ist der Irrtum obenauf, und es ist ihm behaglich im Gefühl der Majorität“ (D. Flügel, Monismus und Theologie 1908, Motto; näher Ant. Seitz, Natürliche Religionsbegründung, bei Manz 1914, 271—405, bes. 280/1); — 2. mit der natürlichen Erfahrung: Nicht erst die Geburtsstunde, für die das Horoskop gestellt wird, schon der erste Augenblick des Lebens entscheidet über die Naturanlage. Diese kann gleichwohl bis zum Gegenteil verändert werden durch natürliche Willensbildung und übernatürlichen Gnadeneinfluß. Die Lebenslage fällt schon deshalb nicht zusammen mit der jeweiligen Gestirnskonstellation, weil von einem Massenunglück gleichmäßig Menschen getroffen werden, die unter den verschiedensten Sternen geboren sind, und umgekehrt gleichzeitig geborene Menschen die verschiedensten Geschicke haben; — 3. mit sich selbst: Die astrologischen Deutungen gehen nach den entgegengesetzten Richtungen auseinander. Im Weltkrieg insbesondere hat jede unter einem anderen Gesichtswinkel dem eigenen Lande Sieg verheißen. Der Widersinn ist schon dadurch handgreiflich, daß die feindlichen Länder Deutschland und England unter dem gleichen Zeichen des Widder stehen (näher Ant. Seitz, „Kriegsprophezeiungen“ in „Der Fels“ 10 [1915], 399 ff. und „Moderne Astrologie“ in „Allgem. Rundschau“ 1924, 20/1, 290 ff., 314 ff.; vgl. „Münchener Kathol Kirchenzeitung“ 1925, 27 ff. über die Quellen des Sternensbergglaubens: naive Beseelung gleich dämonenhaften, tierischen Wesen und Vergötterung der Sterne, Glaube an

Unverbundenheit im Weltganzen, Verwechslung von post mit propter hoc).

Neuestens gesteht Dr. med. F. Schwab (Sternenmächte und Mensch, Berlin-Lichterfelde 1923, 181 ff.): „Die Astrologie kann nicht prophezeien im Sinne des Wahrsager-tums, sie kann nur Einflüsse beschreiben und daraus ein zukünftiges Ereignis auf gut Glück konstruieren. Die Astrologen sind vielfach nicht ehrlich genug und täuschen ihre Kundschaft, schreiben fast alle aus Büchern heraus, aus Traditionen ohne Nachprüfung.“ — Die fraglichen „Einflüsse“ der Gestirne auf das menschliche Nervensystem sind jedenfalls schwächer als die des Mondes (vgl. „Mondsüchtige“). Zudem versichert Schwab (177 ff.): „Die neuere Astrologie will das Schicksal nicht als Fatum aufgefaßt haben. Möglich, daß man willkürlich in das Geschehen eingreift.“ Damit hat sie aber die althergebrachte Astrologie entkernt.

Schon in den Kriegsnummern der „Neuen metaphysischen Rundschau“ (XXI, 5 und 6, 233—253) hat Paul Zillmann in Anschluß an H. P. Blavatskys Theosophie für die „wissenschaftliche“ Astrologie keine eigentliche Prophetengabe und kein unabänderliches Fatum mehr beansprucht, aber doch einen „Einstrom geistiger Kräfte“ aus dem Weltall, worauf es „kein Halten mehr gibt“. Bei Dr. Schwab begegnet uns dasselbe Schwanken zwischen freiheitlicher und fatalistischer Gestaltung. Mag aber auch die periodische Abwicklung des Erdengeschehens wie Ebbe und Flut im Leben der einzelnen wie der Völker noch so sehr an einen Wirkungszusammenhang zwischen den verschiedenen Weltkörpern denken lassen, selbst die stärkste kosmische Beeinflussung des Temperaments vermittelt des Gangliensystems vermöchte nie die Willensfreiheit aufzuheben. Den schlagendsten Beweis hiefür bildet der vollendete Triumph menschlicher Willenszucht durch Selbstüberwindung unter beharrlicher

Mitwirkung mit der göttlichen Gnadenkraft im Leben der Heiligen.

Auch die moderne Astrologie kann nicht verleugnen ihren mythologischen Ursprung aus den eigenartigen Planetengöttern und Tierkreisgestalten, ihren schematischen Charakter durch schablonenhafte Beziehung der zwölf Tierkreiszeichen zu Abschnitten des Körpers von Kopf bis zu Fuß und der zwölf „Häuser“ zu zwölf Erdabschnitten, angefangen am östlichen Horizont. Schon die alten Ägypter haben den menschlichen Leib in 36 Teile zerlegt und jeden Teil einer besonderen Gottheit geweiht, um durch magische Einwirkungen auf diese Schutzgötter Krankheiten fernzuhalten; ähnlich „die Indianer Mexikos vor der spanischen Eroberung, die Eingeborenen Neuseelands. — In China werden die fünf Organe: Herz, Niere, Lunge, Leber und Magen = Milz mit die fünf Weltgegenden beherrschenden Mächten in Zusammenhang gebracht. In der jüdischen Mystik der Kabbala, die auf babylonischen Anschauungen gründet, vermögen die zehn Sefirot, kosmische Mächte, bestimmte Einflüsse auszuüben auf die Gliedmaßen des metaphysischen Urmenschen Adam Kadmoni. — Die Dämonen spielen im magischen Kalender eine Rolle als Beherrscher bestimmter Zeiträume, die sich aus dem Laufe der Himmelskörper, vor allem des Mondes, ergeben“ (Danzel 31 ff.).

Indem die Astrologie durch Konstruktion logischer Ideen die Wirklichkeit beherrschen möchte, verstößt sie gegen den obersten erkenntnistheoretischen Grundsatz: Es gibt keinen Sprung vom Reich des Denkens in das Gebiet der Wirklichkeit. Ein solches Kartengebäude stürzt in sich selbst zusammen. Demgemäß wird auch die Horoskopstellung als in Wirklichkeit wertlos „erst hinterher“ vorgenommen, und als ausschlaggebend betrachtet die Schätzung des äußeren Milieus des Menschen. Wozu braucht man dann überhaupt noch den Astrologen, zumal da dieser ganz willkürlich

verfährt und es in seiner Hand hat, auch in verschiedene Tierkreiszeichen die nämliche Bedeutung hineinzulegen? Stimmt seine Auslegung nicht, dann kann er sich jederzeit ausreden auf „modifizierende Momente“, wie Familie, Rasse, Geschlecht, Alter, Beruf, seelische Entwicklung und Kulturstufe (Allg. Rundschau 1924, 20, 296 ff.).

Kemmerich (P 82—85) erzählt aus Schleiden (Studien 243): „Melancthon stellte bei seinem Freunde Melander dessen jüngstem, etwa halbjährigen Kind das Horoskop, daß es gleich seinem Vater sehr gelehrt sein und zu hohen geistlichen Würden gelangen würde. Darauf rief Melander lachend aus: Philippe, es ist ja ein Mägdelein!“ Daran knüpft er die Reflexion: „Ähnliche Entgleisungen sind außerordentlich häufig. Auf keinen Fall kann der Astrologie für sich allein ein hoher prophetischer Wert beigelegt werden. — Der große Astronom Kepler versäumte nie, einem Horoskop seinen Zweifel an der Richtigkeit dieser Kunst hinzuzufügen.“

Schlagend widerlegt Moll (P 81 ff.) die Horoskopie, die „das durch den Stand der Himmelskörper im Augenblick der Geburt des Menschen bedingte Schicksal (Nativität) bestimmen will: Da kaum ein Mensch weiß, in welcher Minute er geboren ist, ist nachher die Ausrede bequem, die falsche Prognose sei durch diesen Mangel bedingt. — Die Lebensschicksale können bei vier verschiedenen Faktoren (Jahresregent, Tierkreis, Dekan und Tag der Geburt) gleichartig, aber auch verschieden sein. Schon daraus sieht man, wie willkürlich das ganze System und die Auslegung ist. — Nicht die Spur einer logischen Begründung ist ja gegeben worden, weshalb Menschen das im astrologischen Kalender verzeichnete Schicksal haben sollen. — Die Behauptung, die Horoskopie hätte sich irgendwie durch Tatsachen als richtig erwiesen, ist unwahr. Wer am 4. Mai geboren ist, hat Neigung zu okkulten Wissenschaften. — Wieviele Personen sind am 4. Mai geboren

und haben keine, wieviele sind an anderen Tagen geboren und haben diese Neigung? Wenn der Astrolog jemandem 100 Einzelheiten sagt und davon einige stimmen, hat das nichts mit einer Beweisraft der Astrologie zu tun.“

Mit der Astrologie bricht auch die damit verquidte und ebenso schablonenhaft angeordnete Chiromantie in sich zusammen (näher Ant. Seitz, „Moderne Handwahrnehmung“ in „Allgemeine Rundschau“ 1924, 36, 578/9). „Personen, die aus der Hand wahrnehmen, sind meistens in der Lage, aus der Physiognomie und den Ausdrucksbewegungen das für sie Nötige zu erkennen. — Wenn nur die Hand gesehen wurde, sind die Versuche fehlgeschlagen“ (Moll P 90/1). Offenbar finden seelische Erregungen ihren naturgemäßen Ausdruck weniger in der Hand als im Antlitz, am meisten im Auge. Manches wird schon in der Fragestellung angedeutet. Ein unlösbarer Rest erklärt sich aus Telepathie.

Das „Lehrbuch der Chiromantie“ von Jul. Nestler (Leipzig 1922) gibt eine förmliche Anleitung zur Handwahrnehmung aus Fingern samt Nägeln, Handbergen, -Furchen und -Linien mit Planetennamen und eigenartiger „Bedeutung“ je nach Länge, Richtung, Einfachheit oder Verästelung, Stärke und Farbe der Linien, auch aus Handwurzel und Handfläche (= Palmistrie) und phantasiert von einem Astralkörper als Bindeglied zwischen Seele und Leib, muß jedoch anerkennen „die Unverletzlichkeit der Willensfreiheit“ ungeachtet der „Einflüsse“ auf die Linien der Hand durch den nervus sympathicus, die jedenfalls sehr untergeordneter Natur sind. Schon „die Römer sahen die Chiromantie [= Kunde von der Handwahrnehmung] über die Achsel an“ (Buchner 121).

3. Nostradamus.

„Nostradamus, der berühmteste unter den Wahrsagern“ mit Horoskop († 1566; näher Ant. Seitz in „Der Fels“

19, 3 [1924/5], 96—105), blendet durch „scheinbar geistvolle Anspielungen auf bestimmte, ferne Zukunftseignisse in mehrdeutigen, oft verstümmelten Schlagworten, ohne irgendwelche Festlegung, auch in den bestechendsten „Wahr-sagungen“. Deren „Text ist absichtlich so dunkel gehalten, daß die ironische Bemerkung fallen konnte, das Wunder liege nicht in der prophetischen Eigenschaft dieses Textes, sondern bloß in der Auslegung seiner Erklärer“ (Dessoir 127; s. Mattiesen 465 ff.). Allein die erst von nachträglichen Ereignissen hergenommene deutliche und volle „Erfüllung“ darf auch hier nicht zurückverlegt werden in den Geist des als Mensch nicht allwissenden „Sehers“. Übrigens kommen auch die kühnsten Auslegungen nicht vorbei an der Achillesferse der offensichtlich verkehrten Weltkriegsprophezeiungen.

Der südfranzösische Arzt Michael de Nostredame, jüdischer Abstammung, angefeindet als heimlicher Calvinist, 1781 auf den Index gesetzt, weil er den Sturz des Papsttums geweissagt hatte (Bormann 246 ff.), hat verfaßt ca. 1000 in Centurien (= je hundert Verse) eingeteilte Quatrains, d. i. vierzeilige, gereimte Epigramme, hauptsächlich über die Geschichte Frankreichs und der europäischen Kirchenkultur, sowie Kalenderprognosen. Anatole le Pelletier (Les oracles de Michael de Nostredame I u. II, Paris 1867 — mit Originaltext der ersten Ausgabe 1588 sq., Varianten und Ergänzungen) hat sie mustergültig herausgegeben und der Okkultist Albert Kniepf (Die Weissagungen des altfranzösischen Sehers Michael Nostradamus und der Weltkrieg³, Hamburg 1913) als Zeugnisse einer „einzig dastehenden weitreichenden Voraussicht“ (26) verherrlicht. Nostradamus wurde hoffähig durch die 1555 veröffentlichte „Vorherjage“ (C. = Centur. I, § 35: P. = Pelletier I, 72): „Der junge Löwe wird den alten überwinden auf dem Kampfplatz durch Einzelkampf. Im goldenen Helm wird er ihm die Augen austechen. Eine von zwei Erschütterungen, dann Sterben, grausamer Tod.“ —

Am 10. Juli 1559 wurde tatsächlich dem König Heinrich II. von Frankreich in einem Turnier bei der Hochzeit der Tochter mit König Philipp von Spanien von seinem Gegner Montgomery die Lanze durch den goldenen Helm ins Auge gestoßen, worauf er starb. Auf den Besuch des spanischen Königs hat man bezogen die Monatsprognose für Juli 1559: „Dem Fremden werden große Ehren und Huldigungen dargebracht“ und „neuf pays Roy“: Der König von Spanien ist gewissermaßen Herrscher über neun (?) Länder. Stellt man die Worte um (!) in neuf Roy pays, so enthüllt sich eine zweite Zukunftswirklichkeit: „neuer König im Land“. Indes, mag der tragische Untergang Heinrichs II. noch so sehr übereinstimmen mit den Sprüchen des Nostradamus, entscheidend ist die Beweisbarkeit, ob letzterer selbst diese Übereinstimmung bereits in seinem Geiste bestimmt hergestellt hat. Der Wortlaut ist so dehnbar, daß ihm die Erfüllung in irgend einem Turnier gesichert ist; aber dabei bleibt ganz offen die Frage der Person und der Zeit. Die Künstelei mit ‚neuf pays Roy‘ ist offensichtlich. Auch das Eintreffen einer in jener Kalenderprognose vorausverkündigten ungewöhnlichen Trockenheit beruht auf glücklicher Konjektur und Konjunktur [= Vermutung und entsprechendem Wirklichkeitszusammenhang], aber deshalb noch lange nicht auf eigentlicher Prophetengabe.

Ein einziges Mal gibt Nostradamus eine Jahrzahl an, in einem Brief an Heinrich II. (n. 89: P. II, 157) am 27. Juni 1558, in der überraschenden „Vorausverkündigung“ der französischen Revolution als plus grande persécution à l'Église chrétienne — à l'an mil sept cens nonante deux — une renovation de siècle [= größte Verfolgung der christlichen Kirche im Jahre 1792 — eine Erneuerung der Zeitrechnung]. Kniepf (7 ff.) kommentiert: „Man hat in der Tat bei der Einführung des Kalenders der neuen antichristlichen Ära 1793 den Anfang des Jahres Eins der Republik

auf den 22. September 1792 zurückdatiert. — Aber daß es nicht von erhoffter Wirkung und Dauer mit der Abschaffung des christlichen Kalenders sein würde, sagt er in der Wendung, *que l'on cuydera*, d. h. man wird es nur versuchen. Napoleon schafft schon 1804 den sehr unbeliebten republikanischen Kalender aus politischen Gründen wieder ab. — Die große Revolution ist übrigens lang vor Nostradamus in einem Werk des sehr kritischen Kirchenschriftstellers Kardinal Pierre d'Alilly, der um 1425 starb, 1490 zu Augsburg erschienen, im 60. Kap. [Münchener Staatsbibliothek 4^o Inc. ca. 722, Schlagwort *Alliaco*] auf das Jahr 1789 genau prophezeit worden): 1789 werden große wie wunderbare Wandlungen der Welt geschehen, die für die Gesetze wie das Parteiwesen höchst bedeutend sein werden. Die Berechnung hat der Kardinal aus einem Werke des arabischen Astrologen Albumasar im neunten Jahrhundert entnommen.“ Allein Kardinal d'Alilly hat inhaltlich von der französischen Revolution keinen einzigen bestimmten Zug enthüllt, und die Jahrzahl 1789 sucht man vergeblich bei Albumasar [*de magnis coniunctionibus: annorum revolutionibus: ac eorum profectionibus: octo continens tractatus: Münchener Staatsbibliothek 4^o Inc. ca. 625^a*]. — Auch Bormann (206) gibt hierüber keinen weiteren Aufschluß. Kniepf (9) redet sich damit aus: „Nostradamus verdankt arabisch-maurischen Überlieferungen sein Verfahren, hat aber die überkommenen Bücher, wie er erzählt, dem Feuer übergeben, damit sie nicht in unberufene Hände fielen.“ Selbst angenommen aber, die französische Revolution wäre auf das Jahr genau bis zu neun Jahrhunderten vorher astrologisch vorausverkündigt worden, so könnte umgekehrt gerade dieser Umstand von den Räbelsführern der großen Revolution, den Freimaurern, als günstiges Omen ausgenützt worden sein, um ihre verbrecherischen Pläne mit umso besserer Aussicht auf Erfolg durchzusetzen, nachdem bekanntlich vom Freimaurertum

die geheimsten Fäden hinüberführen zum Sudentum mit seiner Geheimüberlieferung (Kabbala) und deren abergläubischer, nicht zuletzt unter dem Einfluß des Arabertums — astraler Mystik [= Gestirnaberglauben]. „Die Interessen und Leidenschaften haben oft zur Veröffentlichung von ‚Prophezeiungen‘ gegriffen als einem Mittel, den Gang der Ereignisse durch die Erwartung der abergläubigen Menge zu beeinflussen oder eine geschehene Umwälzung durch den angeblichen Nachweis, daß sie vorhergesagt war, zu rechtfertigen“ (Mattiesen 462, Anm. 3): „Beispiele bei J. Döllinger, Der Weissagungsglaube, in Kl. Schriften, herausg. v. J. S. Rausch, Stuttgart 1890, 454 ff.; in Psych. Stud. XXV, 59 f. über Napoleon I. u. a.“).

Die Vorschau bestimmter Persönlichkeiten soll enthalten der Vierzeiler (C. IX, 34: P. I, 177 sq.), den man nachträglich auf eine Episode aus derselben Revolution gedeutet hat, die Festnahme der unglücklichen Familie Ludwigs XVI. am 20. Juni 1792: *Le part soluz mary sera mitré. Retour: conflict passera sur le thuille. Par cinq cens: un trahyr sera titré Narbon et Saulce par coutaux avous d'huile.* Vormann (252) übersetzt: „Der Gatte wird einsam betrübt infuliert werden nach seiner Rückkehr: Ein Angriff wird geschehen auf den Tuille durch Fünfhundert: Ein Verräter wird sein Narbon von hoher Abkunft und Saulce unter seinen Ahnen als Hüterin der Nahrung.“ Kniepf (16/7) erläutert: „*pars solus*‘ ist der König als der männliche Teil (des Ehepaars); *mary*‘ ist doppeldeutig und geht sowohl auf das verheiratete Paar, wie es auch ein altes Wort ist für *marri*, Kummer, Betrübnis. Der König ist niedergeschlagen, weil man ihm auf der Rückkehr nach Paris, nachdem man ihn und die Königin unweit der Grenze festgehalten hatte, auch eine phrygische Mütze aufsetzte. *Mitre*‘ ist eine Bischofsmütze; *mitré*‘ heißt also bemüht, zur Verhöhnung. Ein Konflikt, ein Ansturm, fand dann in Paris statt seitens der sogenannten Fünfhundert,

Marseillaisen, die zu den Tuilleries marschierten, als der König dorthin zurückgebracht worden war, wobei das Wunder noch darin besteht, daß die Tuilleries um 1555 noch nicht vorhanden waren, erst 1564 wurde ihr Bau begonnen. Aber sie haben ihren Namen von einer Ziegelei (thuille), die sich vorher dort befand. Der eine Verräter wird sein der Comte de Narbonne, der vom 6. Dezember 1791 bis März 1792 Kriegsminister des Königs gewesen war, unter dessen Befehl die Horden, die den König beim Maire von Varennes, Namens Saulce, verhafteten, gestanden hatten. Es ist nun allerdings nicht historisch erwiesen, daß Narbonne den König verraten hat. Dagegen erhielt der Maire Saulce, dessen Namen Nostradamus auf mehr als zwei Jahrhunderte im Voraus gleichfalls nennt, von der Nationalversammlung eine ‚Anerkennung‘ in Gestalt von 20000 Livres [= Pfund Sterling]!, ‚coutaux‘ sind die Horden, die die königliche Familie im Laden des Maire, der einen Öl- und Lichthandel von seinen Vorfahren betrieb, verhafteten. ‚avous‘ ist sowohl das Verbum besitzen, wie es Le Pelletier auch für ‚avus‘ Großvater lesen will, ein klassisches Beispiel dafür, wie Nostradamus die orakelhafte Undeutlichkeit der Bilder mit hochbedeutenden Hinweisen auf kommende weltgeschichtliche Ereignisse von verblüffender Genauigkeit verwendet. Der Text dieser Prophetie gehört zu den zuerst veröffentlichten Benturien, ein dazu gehöriger Brief an seinen Sohn Cäsar ist datiert aus Salone, den 1. März 1555.“ Eine unfreiliche Selbstkritik liegt in Kniepfs Zugeständnis: Der Bierzeiler ist „freilich erst an der Hand der Ereignisse, und auch dann schwer verständlich“ — in der Tat erst, nachdem sämtliche Worte in das Prokrustesbett der beliebten nachträglichen Deutung eingerenkt sind. Nur ein Okkultist, der immer bloß auf den einen rotglühenden Punkt „kommender weltgeschichtlicher Ereignisse“ hinstarrt, richtet seinen wunderlüchtigen Blick auf die damals gar „noch nicht vorhandenen Tuilleries“

und die dabei nach Jahrhunderten sich abspielenden Revolutionsereignisse, auch wenn deren Hauptopfer mit keiner Silbe erwähnt sind, und der Name Marbon dazu eingeständenermaßen gar nicht paßt. Den Kriegsminister, der mit Beginn der Revolution seine Truppen nicht mehr in der Hand hat, als Verräter des Königs hinstellen, heißt gerade soviel wie den bayerischen Kriegsminister v. Hellingrat zum Bannerträger der Revolution Eisners (1918) stempeln! Hätte Nostradamus wirklich die französische Revolution im Auge gehabt, dann hätte er nicht so verkehrt Marbon als den „einen (un) Verräter“ bezeichnet und den wirklichen Hauptverräter Saulce zum folgenden Satzgefüge gezogen, und müßte Kniepf nachweisen können, daß es zur Zeit der „Wahrsagung“ nicht auch noch andere Träger dieses Namens hat geben können als den späteren Revolutionshelden mit seinen Ahnen. Der „Wahrsager“ hat es sich viel leichter gemacht als sein Auslegungskünstler. Er hat seinen Blick ganz einfach hingeworfen auf die „schon vorhandene Ziegelei“, unter deren Arbeitern („Fünfhundert“) von Zeit zu Zeit immer wieder ein Streik („Konflikt“) vorkommen wird. Der Teil, der sich abseits hält (partisoluz) und daran keine Freunde hat (marri), wird als „Pfaffenknechte“ verhöhnt (mitré). Die Streikenden lassen sich dadurch aber nicht abhalten, sondern kommen mit Verstärkungen wieder (retour) und gehen zu Gewalttätigkeiten über (passera). Ein Streikbrecher (Marbon) wird als „Verräter“ gebrandmarkt; ein anderer, ein Krämer (avons d’huile), der bei seiner altväterlichen Gesinnung (avus) sich weigert, die Streikenden zu unterstützen (Saulce), wird mit Messern (coutaux) bedroht. So ist der Text ungezwungen zu verstehen ohne mythische Zutaten.

Über Gebühr sind auch aufgebauscht worden zur „Vorausverkündigung“ der ca. 80 Jahre später (1632) unter Ludwig XIII. erfolgten Gefangennahme und Hinrichtung des Rebellen Montmorency die Worte des Nostradamus (C. IX, 18: P. I, 1136): Hors lieux prouvés

delivré à clere peyne, d. h. einfach übersetzt: „Außerhalb bewährter Standpunkte [Ort = in moralischem Sinn] wird er [nämlich der neuerdings eingekerkerte Montmorency: „Neues Gefängnis dem Großen Montmorency“] zu berühmter Strafe überliefert.“ Der Apfel fällt gewöhnlich nicht weit vom Stamme. Der Familie Montmorency steckt allem Anschein nach ein rebellischer Geist im Blute, und so kann Nostradamus schon zu seiner Zeit sagen: Der Krug geht solange zum Brunnen, bis er bricht. In irgend einem Glied wird den rebellischen Stamm einmal die verdiente Nemesis, d. i. die dafür bekannte gesetzliche Strafe der Hinrichtung erreichen. — Was macht daraus sein okkultistischer Ausleger? Außerhalb der herkömmlichen Stelle, d. i. ausnahmsweise nicht auf dem öffentlichen Hinrichtungsplatz und durch den Henker, sondern im verschlossenen Hofe des Rathauses von Toulouse auf Ansuchen seiner Familie, wurde Montgomery zur Enthauptung überliefert einem Soldaten, der Clerepeyne hieß, nachdem er im neu erbauten Gefängnis eingesperrt worden war. In welchem Wort des Originals liegt ein so spezieller Sinn voll ausgeprägt als ursprüngliche Auffassung des „Sehers“? Ist die Zusammenziehung der getrennten Worte clere peyne zu einem Eigennamen nicht geradezu eine Fälschung, die Unterschlebung eines vaticinium post eventum?

Nicht bloß die Fälschung des Buchstabens wie des geistigen Gehaltes durch den Ausleger, sondern der „vom Seher“ unmittelbar ausgesprochene falsche Sinn ist geradezu handgreiflich in den „Weisagungen“ auf den Weltkrieg 1914—18 (näher „Der Fels“ 10 [1915], 408—413). Hiernach hätte derselben okkultistischen Auslegung zufolge Englands Seemacht durch den deutschen Unterseeboots- und Minenkrieg vernichtet werden, Frankreich durch das Bündnis mit England und den „heiligen Krieg“ der Mohammedaner in die ärgste Bedrängnis geraten, und der Weltkrieg seinen Ausgang zu-

gunsten Deutschlands und Österreichs nehmen müssen. Auch „den Untergang des Papsttums prophezeit“ Nostradamus (Kemmerich 400). — Die Phantasie des südfranzösischen Astrologen malt lediglich das zeitgeschichtliche Milieu aus zu einem Zukunftsbilde nach der allgemeinen weltgeschichtlichen Erfahrung vom Verblaffen auch des höchsten irdischen Glanzes im Wechsel der Zeiten. Dabei hat er nur den einen Vorsprung vor anderen „Sehern“, daß er freimütig auch dem eigenen Volk und dessen Verbündeten den unvermeidlichen Verfall ankündigt und sich nicht den Blick trüben läßt durch die nationale Brille.

Wohl aber lassen sich seine Ausleger den Blick trüben durch die okkultistische Brille, welche überall aus den, „wie Kemmerich zugibt, dunklen, aber“ nach ihrem Eintreffen „erstaunlich klaren Bierzeilern des Astrologen“ Kapital zu schlagen sucht, dabei jedoch auch gelegentlich sich eine gefälschte Voraussagung der Schlacht von Sedan nachweisen lassen muß. Richard Hennig hat festgestellt, „daß diese Verse überhaupt nicht von Nostradamus herrühren“, sondern „mit Sicherheit [erst] am 28. August 1870 in der ‚Boschischen Zeitung‘ erschienen“ sind, während „bereits am 27. August die Katastrophe Mac Mahons keinem Zweifel unterlag. Die Ausgaben vom 28. August hätten ebenso auf den 1., 2. wie 4. September gepaßt. Der Sturz Napoleons erfolgte erst am 4. September. In der französischen Zeitung steht ein falsches Datum: am 2. September. Knieps, ein Okkultist, hat zugegeben, daß die Strophe unecht sei“; gleichwohl „deutet er eine der vielen Sprachkünsteleien des Sehers, die er zur Verschleierung benützte: ‚en-terre-veu‘, auf die Entrevue zwischen Napoleon und Bismarck, beziehungsweise König Wilhelm, die Gefangennahme“, und „auch für den Weltkrieg“ 1914 eine andere Strophe offenbar falsch auf „die Niederlage Frankreichs“ (Moll P 65 ff.).

Zu Nostradamus vermeintlicher Prophezeiung der französischen Revolution mit Jahreszahl bildet ein würdiges Seiten-

stück „die berühmte Weissagung des M. Cazotte aus La Harpe (Oeuv. chois. et posthumes, Paris 1806, u. a. bei Dr. Th. H. Jung-Stilling, Theorie der Geisterkunde, Nürnberg 1808, 158 ff.), der Anfang 1788 die große Revolution, den Götzendienst im Tempel der Vernunft, die Hinrichtung des Königs und mehrerer anderer Personen ‚vor Ablauf von 6 Jahren‘ voraus sagte“. Dieselbe „soll zwar genaue Einzelheiten über den Tod mehrerer Ohrenzeugen enthalten haben (z. B. daß Condorcet sich durch Gift dem Henker entziehen, de Chamfort erst einige Monate nach einem Selbstmordversuch mittelst Schermessers, Binq d'Azyl nach sechsmaligem Aderlaß wegen Podagra sterben, La Harpe, der Freigeist, sich zum Christentum bekehren werde usw.), doch ist es fraglich, ob gerade die erstaunlichen Einzelheiten vor ihrer Erfüllung aufgezeichnet wurden, und man ist berechtigt, einige Zurechtstufung des Berichtes nach den Ereignissen zu vermuten (Dr. J. R. Buchanan, Manuel of psychometry⁴, Ostern 1893 nach Mattiesen 463/4). Auch Bormann (172 ff., 203/4) muß „wenigstens vorläufig dahingestellt sein lassen, ob diese Weissagungen Cazottes wirklich gerade so gesprochen sind, wie sie La Harpe überliefert“. Sollten sie jedoch vollinhaltlich echt sein, dann läge bei Cazottes „echter Frömmigkeit“ und auch sonstigen „mystischen Gesichten in die Zukunft durch Geister, wie er sagte“ (172), d. h. himmlische Schutzgeister am nächsten eine Art prophetischer Inspiration im Geiste seines Glaubens, den er heldenmütig bekannte vor einer frivolen Gesellschaft gotteslästerlicher Religionspötker à la Voltaire (174 ff.). Kemmerich (319 ff.) findet „wahrscheinlicher: La Harpe hat auf Grund seines wahrheitsgetreuen Berichtes (1788) nach Jahren einen Wahrheit mit Dichtung verquickenden gemacht, vielleicht nur aus dem Gedächtnis, da das Original in Rußland war, und den haben wir vor uns. Wir sind nicht berechtigt, jeden einzelnen Zug als beglaubigt anzusehen“.

Namensverzeichnis.

A.

Abler 26 f.
 Aigner 40, 44.
 Albumajar 224.
 Alexander II. 57.
 André-Thomas 22.
 Artemidor 141.
 Asklepiades 17.
 Assurbanipal 139.
 Aub 95.
 Aymar 96.

B.

Babinski 21.
 Badman 53, 55.
 Baerwald 13, 23 f., 56,
 59, 68, 70, 75, 77 ff.,
 83 f., 87, 92, 95, 98,
 100 ff., 106, 113 ff.,
 127, 133, 143 f., 149,
 158, 169, 182, 185,
 190, 210.
 Bappert 75 f., 91, 105.
 Baronius 61.
 Barrat 193.
 Barrett 73, 96, 116,
 120.
 Baudouin 35.
 Bauer 57, 140, 164.
 Bayter 200.
 Beard 104.
 Becker 14.
 Benedict 21.
 Bergmann 20, 24, 28.
 Bérillon 39.
 Bernd 122.
 Bernheim 17, 21, 33,
 39.
 Bertrin 39.
 Besmer 22, 81, 90 ff.,
 106.

Binswanger 20.
 Bismarck 152.
 Blavatsky 218.
 Bleuler 25, 27.
 Bloos 64, 83.
 Blum 155.
 Bobola 204.
 Bock 189 f.
 Böhm 71 f., 86.
 Boëns 41.
 Boissarie 38 f.
 Bormann 50, 57, 64,
 83, 96, 98, 112, 140,
 156, 158, 163 ff., 183,
 186, 212, 216, 222,
 224 f., 230.
 Bourru 47.
 Bozzano 148.
 Braib 103.
 Brentano 194 ff.
 Breuer 25, 27.
 Briand 42.
 Brigitta 195, 202.
 Brown 104.
 Brud 24, 51, 66, 74,
 90, 103, 105, 113.
 Brühl 21, 43.
 Brugsch 172.
 Buchanan 230.
 Buchner 47, 49, 67,
 73 f., 77, 98, 221.
 Byron 60.

C.

Calmet 61, 195.
 Carpenter 24, 104.
 Carrington 75.
 Carus 14.
 Cazotte 230.
 Charcot 18, 21, 29, 33,
 39.

Chowrin 51, 77 ff.
 Christus 196 ff.
 Cicero 62.
 Clericus 203 ff.
 Cochem 195.
 Comar 53.
 Coué 35 ff.
 Couédon 171.
 Creery 102.
 Crispolti 200.
 Cumberland 66, 90.

D.

D'Alilly 224.
 Danzel 145, 219.
 Dawson 73.
 De Bader 40.
 Dechamps 42.
 De Faria 17.
 De Ferriem 134, 211 ff.
 De La Tourette 103.
 Delboeuf 34.
 Delcroix 42.
 Dennert 178.
 De Rudder 40.
 Dessoir 11, 13, 71, 76,
 91, 222.
 De Thèbe 3 211.
 Didier 51 f., 73.
 Dixon 72.
 Döllinger 225.
 Don Bosco 200, 203.
 Dornblüth 18.
 Downey 104.
 Drejus 212.
 Drießch 10.
 Droste-Hülshoff v.
 129.
 Droste-Bischoering v.
 43.
 Druffel v. 44.

Druſus 210.
Dubois 18, 32.
Dufay 24, 58.
Duncan 121.
Du Prel 14, 151.
Dufart 58.

E.

Ebert(in) 211.
Eckermann 58, 156.
Eichholt 125.
Eizner 177.
Eiſenſcher Junge 123,
135.
Emmerich 43, 46, 194 ff.
Engelen 14, 20, 23.
Erzherzog Franz Fer-
dinand 167.
Eſchenmayer 17, 160.
Eiſchſtrucht 59.
Ettlinger 104, 107,
110.
Euringer 38.

F.

Fabricius 195.
Fechner 14.
Ferdinand IV. von
Kaſtilien 210.
Fiſcher 71.
Flammarton 148, 161,
174 f., 187.
Flournoy 162.
Flügel 217.
Forel 15, 18 ff., 21, 26,
29 ff., 32, 41, 57 f.,
91, 181.
Frant 20.
Franziſkus 44 f.
Freer 69.
Freud 21, 25 ff.
Freundenberg 67.
Friedländer 20.
Friedrich 57.
Friedrich d. Große 180.
Friedrich, Herrſcher v.
Preußen 208 f.
Fürſtenau 103.

G.

Gallet 169.
Garnier 96.
Gaßner 17.
Geley 14, 80, 95.
Gentes 172.
Gerſtmann 176.
Gibert 58.
Gillhaufen 204.
Görres 195.
Goethe 54, 58, 156,
188 f., 216 f.
Grabiński 14, 44, 46 f.,
53 f., 56, 59, 63 f., 88,
90, 116 ff., 126, 129,
132 f., 135, 153,
160, 162, 167 f., 177,
180 ff., 184, 189,
203 f., 209 f.
Graham 115 f.
Grandville 62.
Grauel 184.
Greatrales 17.
Gruber 13 f., 32, 36, 50,
58, 71, 81, 94, 159,
182, 190.
Gudde v. 151.
Gulat-Wellenburg v.
35, 47 f.
Gurney 84, 93, 148.
Gurtis 80.
Gutberlet 103.
Guyon 200 f.

H.

Haebert 26.
Haddoc 72.
Haggard 86 f.
Hanſen 56, 105.
Hartmann v. 14.
Haſe v. 199.
Heinrich II. 223.
Heinrichs 112.
Helmholz 82.
Henle 44.
Hennig 47, 66, 105,
141, 189, 211.
Henning 10, 77, 110.

Henſel 195.
Herberg 37.
Héricourt 58.
Hildegard 196, 206.
Hilger 20.
Hirſchlaſſ 20, 30, 34, 42.
Hoſmann 67.
Holzhauser 206.
Houdin 51 f.
Hübbe = Schleiden 44,
220.
Humpfner 194.

I.

Illig 64, 82, 85.
Imbert-Gourbeyre
44 f.
Iſentrahe 44, 46, 204.
Jäger 96.
Jakobi 42 f., 46.
Janet 58.
Jaſper 134.
Jean Paul 189.
Jones 175.
Joſef v. Cupertino
198 ff.
Joſephus Flavius
195.
Julian 197.
Jung 25 ff.
Jung = Stilling 137,
230.

K.

Kaſtle 85.
Kaſn 49, 74.
Kant 13, 57, 115, 155.
Katharina v. Siena
198 f., 202.
Kemmerich 12, 63 f., 82,
85, 125, 134, 148,
152, 160 f., 171 ff.,
180, 182, 209, 212 f.,
220, 230.
Kerner 125, 148.
Kepler 220.
Kieſewetter 155.
Kindborg 78, 91, 110.
Kingsley 108.

Klara v. Montefalfo 45.

Klemens V. 210.

Klimsch 60 ff., 63, 193 ff., 199.

Kniepf 222 ff.

Korzeniedt 203.

Kohnstamm 14.

Kotit 50, 73 ff., 76, 94 f.

Krämer 160.

Kraft-Ebbing 103.

Krahl 108.

Krauthausen 43.

Krogg-Donning 61.

Kronfeld 16, 19, 22, 24, 31, 90.

L.

Laganden 54.

La Harpe 230.

Laing 98.

Lama v. 200.

Lambert 12, 14, 48, 50 f., 58, 60, 62, 104, 120, 150, 153, 175.

Lateau 41 f., 46.

Laumonier 25.

Lesèbrve 42.

Lehmann 25, 102 f., 105, 130, 139 ff., 144, 155, 188, 215.

Leibniz 13.

Lenormand 214.

Leroy 143.

Liébault 17, 23, 214.

Limberg 43.

Löwenfeld 13, 15, 18 ff., 23 ff., 27, 30 ff., 41, 53, 55, 58, 60, 66 f., 74, 89, 91, 105, 133, 145 ff., 151, 215.

Ludwig 14, 17, 50, 62 f., 112, 125, 166, 168, 177, 180, 200.

Ludwig II. 151.

Ludwig XVI. 225.

Lujus 129 f.

M.

Madenzie 143.

Magdalena 198.

Mager 11.

Maier 44.

Marbe 11, 108.

Marbille 41, 46 f.

Maria v. Agreda 206.

Marie Antoinette 121.

Marsilius Ficinus 61.

Mattiesen 14, 16, 49,

51, 53, 55, 59 f., 68,

73 ff., 96 f., 130, 145,

151, 157, 160 ff.,

170 ff., 179, 184,

199 ff., 215, 222,

225, 230.

Mahnage 60.

Melanchthon 220.

Mercatus 61.

Mesmer 17.

Mittelmayer 165 f.

Mödel 107.

Mohr 20.

Moll 15, 18, 20 f., 24,

28 ff., 32 f., 39, 47,

51, 71, 76, 94, 103,

108, 143, 189, 220 f.

Montgelaß v. 109.

Montgomery 223.

Montmorency 227 f.

Morus 62.

Moutin 57.

Myers 93, 97, 148, 161.

N.

Napoleon 140 f., 229.

Nativitas 203.

Nestler 221.

Nostradamus 221 ff.

O.

Ossobieski 52, 80, 98, 100 f.

Osten 107.

Ostwald 50.

Otto 216.

Oberberg 43.

P.

Pagenstecher 95, 100 f.

Paracelsus 17.

Parsons 169.

Pelletier 222 ff.

Périer 169.

Perty 184.

Philipp d. Schöne 210.

Philipp Meri 198.

Piper 59, 63 f., 88.

Pius X. 208.

Plato 217.

Podmore 72, 93, 148.

Pomponazzo 17.

Poulain 191, 196, 201 f., 206.

Precht 61.

Prevorst 70.

Preyer 104.

Prophetenstimmen

168, 203, 206.

Puffegur 17.

R.

Rambouillet 61.

Reefe 75, 77, 112.

Reichenau 111.

Renfing 43.

Reyes 100.

Richen 196.

Richer 18.

Richer 28, 48, 51 ff., 55, 58, 64, 69, 71, 74 ff., 78 ff., 83, 91, 94, 103, 148, 152, 155 f., 159, 162, 169 f., 174, 182, 184, 211.

Rieß 75.

Robert 200.

Roggendorffs Betta 123.

Rohr 204.

Ruß 166.

S.

Sanders 55.

Sabary 51.

Scheffel 59.

Schermann 71 f.
 Schilder 25, 27.
 Schlegel 195.
 Schleich 17.
 Schmidlin 205.
 Schmidt 54, 72.
 Schmüger 194.
 Schneider 63, 118, 194.
 Schopenhauer 142.
 Schottelius 49 f.
 Schrend 193.
 Schrend = Roging v.
 20, 43, 51.
 Schröder 107.
 Schulz 20, 27.
 Schumann 44, 46.
 Schwab 218.
 Schwinger 183, 186.
 Seiling 54.
 Seiz A. 107, 138, 203,
 205, 209, 217, 221.
 Seiz J. Chr. Fr. 204.
 Seppelt 44.
 Sidgwick 66, 70, 94,
 113, 143.
 Skilton 114 ff.
 Sollier 53, 75.
 Sommer 103.
 Sopp 19 f., 30, 32.
 Spielbähn 205.
 Spinoza 20.
 Spranger 27.
 Staudenmaier 14, 57,
 90, 92, 146, 167.
 Stehle 44.

Stein 216.
 Stefel 27.
 Stern 25.
 Stinnes 211.
 Stolberg 44.
 Straubinger 11 f.
 Strauß 15.
 Stromer-Reichenbach
 v. 209.
 Strümpell 16, 18.
 Swedenborg 56 f., 155.

T.

Taigi 193.
 Thilton 174.
 Thomas v. Aquin 110.
 Thoulet 169.
 Tischner 14, 50 ff., 70 ff.,
 74 ff., 89 f., 90 ff.,
 95 f., 105, 155.
 Trömmel 50.
 Tutschkow 187.

U.

Ualier 206.
 Van der Bom 40.
 Van der Esft 39.
 Verrall 70, 154 f.
 Veronika Giuliani 44
 Verweyen 34.
 Vestened 180.
 Vogelfang = Pipelinus
 160.
 Vogt 29.

W.

Walter 90.
 Wanner 160.
 Warlemont 142.
 Warren 183.
 Wasielewski v. 49 f.,
 55 f., 76, 79.
 Weber 128.
 Bernyhora 203.
 Wesener 43.
 Wetterstrand 29, 42.
 Wichmann 88.
 Wieland 63.
 Wildenhaus 131.
 Wilhelm, Herrscher
 207 ff.
 Windischmann 195.
 Woposky 54.
 Wolfart 189.
 Wundt 75.

X.

Xort 97.

Y.

Yahn 191, 202.
 Zell-Baule 1.3.
 Zillmann 218
 Zola 60.
 Zischoffe 68.
 Zur Bonjen 14, 60,
 87 f., 118, 126 ff.,
 134 ff., 142, 151 f.,
 162, 178, 188, 203 f.,
 207.

Sachverzeichnis.

A.

- Aberglaube 9 f., 129, 136, 190, 207 ff.
 Ahnungen 120 f., 124 ff., 137 ff., 145 ff., 155, 164 f.
 Abdrücken 139 f., 151 f.
 Amnesie 15, 28.
 Anästhesie 23.
 Anmeldung Sterbender 48, 59 ff., 81 ff.
 Apokalyphtiker 204 ff.
 Approbation 202.
 Affoziation 18, 26, 49, 68, 75, 94, 99, 127, 139 f., 146, 158, 161, 186 f.
 Astrologie 216 ff.
 Azeten 16, 192.
 Automatismus 16, 66 f., 80, 89, 94, 138, 154.
 Autoskopie 53, 75 (vergl. Organempfindung).

B.

- Bayerische Königskatastrophe 151.
 Beichte 25.
 Betrug 21 f., 43, 47, 75 ff., 93 f., 98, 101 ff., 108.
 Bezeugung 128, 145, 149, 187.
 Bioradioaktivität 86.

D.

- Dissoziation 22, 29, 84.
 Drahtlose Telegraphie 89, 91 f.

E.

- Ektase 191 ff.
 Empfindungslosigkeit f. Anästhesie.
 Erfühlen 90, 94 ff., 210.
 Erinnerungsfähigkeit f. Amnesie.

- Erinnerungstäuschung 143 f., 147, 167, 188 ff.
 Exorzismus 17.

F.

- Fatalismus 135, 142, 187, 190, 218.
 Fern-Empfindung 48, 54 ff., 59 ff., 65, 80 ff., 155 ff., 183, 200, 212.
 Fern-Wirkung (magnetische) 17, 57 ff.
 — (bhyfitalische) 63 ff., 85, 164, 183, 200.
 Flüftertöne 105 ff., 128.
 Freimauerei 211 f., 224 f.

G.

- Gedanken-Ausstrahlung 73, 94 f.
 Gedanken-Photographie 98.
 Gedanken-Übertragung 14, 48 f., 52, 62 f., 66 ff., 70, 74, 78 f., 89 ff., 94 f., 100 ff., 131, 133, 157, 159 ff., 164 ff., 178, 199 f.
 Gefühlsstimmung 87, 137, 144, 167.
 Geheimnis 93.
 Geisterillusion 85, 87, 183.
 Geisteskrankheit 18, 20, 28 ff.
 Gelandbeten 39.
 Glaube 9 ff.
 Graphologie 94.

H.

- Halluzination 22 f., 29, 69, 75, 83 f., 129, 139, 148 f., 181, 186, 189.
 Handschrift 28, 94.
 Handwahrnehmung 209, 214, 221.
 Heilige 44, 112, 191 ff., 202 ff.
 Heilungen f. Hypnotherapie und Lourdeswunder.
 Hellsehen 17, 48 ff., 56, 74 ff., 94, 97 f., 102 f., 129, 135 ff., 159 ff., 171 ff., 189 f.

Semmungen 22 f., 29, 67, 139.
Herzenkunde 193 f., 197 ff.
Hierognoſe 46, 195.
Hiſtorionomie 209.
Hyperäſtheſie 23 f., 70, 78 ff., 96,
100 ff., 148 f., 151, 169 ff., 181 ff.
Hypermeſie 24 f.
Hypnoſe 15 ff., 57 f., 78, 80, 85, 155,
189, 192, 210, 214.
Hypnotherapie 16 ff., 25, 30 ff., 42.
Hyſterie 18, 21, 23, 28 ff., 31, 38 f.,
41 ff., 45 ff., 182, 192.

I.

Illuſion 22, 105, 139.
Irrtümer Heiliger 202, 206.

K.

Kartennraten 103.
Kartenschlagen 209 f., 213.
Katalepie 23, 29, 32.
Kinder 30, 39, 59 f., 83.
Kontraſtwirkung 20, 80, 174, 187,
211, 215 f.
Konzentration 13, 21, 30, 66, 80,
89, 94, 99, 138.
Kreuzung der Gedanken 67.
Kriegsprophezeiungen 173 f., 203,
228.
Kriſtallviſion 69 ff., 98, 176, 209 f.
Kryptäſtheſie 48, 64, 148.
Kryptoſkopie 48 (vgl. Organemp-
findung).
Kulturfortſchritt und zweites Ge-
ſicht 133 ff.

L.

Lehnſinſche Kloſterwahrſagung
204 f.
Lourdeſwunder 37 ff.
Luitpoldbrücke (München) 150 f.
Luſitania 100.
Lylanthropie 28.

M.

Magie 137, 219.
Magnetismus 17, 58, 81, 189.
Maſſenſuggeſtion 38 f.
Materialismus 9, 27, 91, 94, 98.

Menſchenkenntnis 162, 164, 197.
Metaphyſik 9.
Montismus 14, 87, 91, 94, 118 f.,
142, 216 f.
Moralifche Minderwertigkeit 19.
Muſkelleſen 104.
Myſtik 9, 14, 136 ff., 191 ff., 207 ff.,
216 ff., 221 ff.

N.

Nancy=Schule 18, 91.
Nervofität 38, 167, 181 ff.

O.

Oftultismus 10 ff., 91, 190.
Organempfindung 75, 128 f., 135 ff.,
146, 149, 159 ff., 175, 178, 180,
189 f.
Organifche Heilungen 33 ff., 37 ff.

P.

Parapſyſch 9.
Paſſivwahrſagungen 204 f.
Phantaſie 22, 127, 130, 136, 138 ff.,
144, 146, 149, 151 ff., 157, 161,
165, 170, 179 f., 183, 191 f., 213.
Politifche Vorausſagungen 112,
152, 179 f., 201 ff.
Poſthypnoſe 15 f., 19, 21, 23, 170,
174, 188 ff.
Pr. = Proceedings (geſammelte
Fälle) der S. P. R. = Society for
Psychical Research (Geſellſchaft
für Seelenforſchung) 148.
Privatoffenbarungen 201 ff.
Prophezie, göttliche 196 f.
Psychoanalyſe 21, 25 ff., 85.
Psychometrie 49, 52, 71 ff., 94 ff.,
163, 210.
Psychopädagogik 18, vergl. Psycho-
analyſe.
Psychophyſiſcher Zuſammenhang
81, 90 ff., 99, 106.

R.

Rapport 15, 97, 116, 200.
Rationalismus 9, 18, 115 ff.
Revolution 177 f., 223 ff., 227, 230.
Ring deſ Brahmanen 98.

S.

- Salpêtrière 18, 21, 29.
 Schaden der Hypnose 20 f.
 Schlafwandeln s. Somnambulismus.
 Schutzengel 83, 115, 117, 125, 183.
 Schwärmerketten 200 f.
 Sexualismus 26.
 Somnambulismus 15, 17, 22 ff., 27 ff., 42, 53 ff., 133, 160, 163, 180, 182, 193, 214 f.
 Spaltung des Bewußtseins (der Persönlichkeit) 13, 23, 27 f.
 S. P. R. s. Pr(oceedings).
 Sprachengabe 67, 107.
 Steigerung der Seelenkräfte 23 ff., 29, 77, 133, 138, 145.
 Stigmata 41 ff.
 Suggestion 15—48, 64, 72, 74, 85, 131 f., 141, 143 f., 147 ff., 152 ff., 159 ff., 170, 173, 180, 184 ff., 190, 201, 209 f., 214 (vgl. Hypnose).
 Symbolismus 16, 85, 98, 121, 125, 127, 136, 141, 146, 154, 180, 184, 186, 188.
 Sympathiekontakt 81, 83, 87 ff., 91 ff., 99 f., 130 f., 156, 214 f.

T.

- Taschenpielertrick s. Betrug.
 Telepathie 48, 70, 75, 79 ff., 93 f., 100 f., 177, 183, 221 (vergl. Fern-Empfindung u. Wirkung);
 — dreieckige 71, 101, 169;
 — nachklappende 84, 87;
 — uniberfelle 113 ff., 133.
 Tiere und Intelligenz 107 ff.
 Tiere u. Telepathie 86, 101, 107 ff., 113, 158.
 Titanic 120.
 Todesmeldungen s. Anmeldungen Sterbender.
 Todesstermin 149 f., 159 f., 173 f., 189, 210, 215.
 Totenkreuze 64.
 France 25, 74, 78, 81, 88, 97, 104.
 Transposition der Sinne 74, 79.

Träume 15 f., 25 f., 56, 81, 84, 113 ff., 120 ff., 138 ff., 150 ff., 155 ff.

U.

- Übernatürliches 10 ff. 37 ff., 41 ff., 110 ff., 115, 119, 123 ff., 187, 190 ff., 201.
 Unterbewußtsein 9, 12 ff., 18 f., 22, 30, 69 ff., 74, 79, 83 ff., 100 f., 104 ff., 124, 133, 143 f., 152 ff., 170, 210.

V.

- Verbrechen 19, 56.
 Verlorenes wiederzufinden 53, 69, 72 f., 99, 155.
 Verstorbenenerscheinungen s. Geisterillusionen.
 Visionen Heiliger 191 ff.
 Voraberechnung (=erwartung) 112, 173 ff., 212 f., 223.
 Vorsehung 111 f., 115 ff., 119 ff., 123 ff.
 Vorzeichen 209.

W.

- Wachhalluzination (=suggestion) 17 f., 60, 69.
 Wahrjagungen 70, 201 ff.
 Weltuntergang 201 ff.
 Willensfreiheit 19 f., 135 ff., 142, 218 f.
 Wissenschaft 9 ff., 13, 22, 90, 93, 117 f., 133, 207 ff., 216 ff.
 Wünschelrute 96 (näher Wd. III).
 Wunder 115, 194, 196 ff. (s. Lourdeswunder, Stigmata);
 — scheinbare 36 f.

Z.

- Zahlenmystik 207 ff.
 Zeichnungsübertragung, telepathische 51, 66, 68, 74, 90, 102, 105 f.
 Zufall 76, 101, 103, 128, 136, 147, 173, 213.
 Zukunftsschau 99, 110 ff., 127 ff., 137 ff., 145 ff., 150 ff., 196 f., 212 ff.
 Zweites Gesicht 48, 56 f., 80, 87 ff., 118 ff., 122 ff., 127 ff., 153 f., 194.

Öfters benützte Literatur.

- Baerwald Richard (Dozent der Philosophie an der Humboldt-Hochschule, Berlin), *Okkultismus, Spiritismus und unterbewußte Seelenzustände*, 1920 (Teubner). — J = *Der Okkultismus in Urkunden*, herausgegeben von Max Dessoir. II. Die intellektuellen Phänomene, 1925 (Ulstein).
- Bappert Georg, *Kritik des Okkultismus vom Standpunkt der Philosophie und der Religion*, Frankfurt a. M. 1921.
- Bergmann Wilh. (Arzt, Cleve), „Hypnose und Willensfreiheit im Lichte der neueren Forschungen“ in „Frankfurter zeitgemäße Broschüren“ 31 (Hamm 1912), S. 5.
- Bestner Jul. S. J. in „*Stimmen aus Maria Vaach*“ 62 (1902).
- Böhm Jos. (Tierarzt, Nürnberg), *Das scheinbare Geheimnis geistiger und seelischer Fernwirkungen im Leben und nach dem Tode*, 1818 (Osw. Muße).
- Bormann Walter, *Die Normen. Forschungen über Fernsehen in Raum und Zeit*, Leipzig 1909.
- Bruck Carl (Dr. med.), *Experimentelle Telepathie. Neue Versuche zur telepathischen Übertragung von Zeichnungen, mit Geleitwort von Arth. Kronfeld „Zur Problematik des Okkulten“*, 1925 (Püttmann).
- Brühl Norbert (Redemptorist), „*Nachdenkliches über den Hypnotismus*“ in „*Görresgesellschaft*“ 1923, I.
- Buchner Eberhard, *Von den übersinnlichen Dingen, ein Führer durch das Reich der okkulten Forschung*, 1924 (Fromann).
- Danzel Theod. Wilh. (Privatdozent an der Hamburgischen Universität), *Magie und Geheimwissenschaften in ihrer Bedeutung für Kultur und Kulturgeschichte*, Stuttgart 1924.
- Dessoir Max (Universitätsprofessor, Philosophie, Berlin), *Vom Jenseits der Seele. Die Geheimwissenschaften in kritischer Betrachtung*, Stuttgart 1917.
- Eckermann Joh. Pet., *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*, herausg. v. Conr. Hofer 1913.
- Mittele des 19. Jahrhunderts, *Pfullingen* 1921. — O = *Okkultismus und Spiritismus, Sammlung Natur und Kultur* 13, München 1921.

- Engelen Paul (Nervenarzt, Düsseldorf), Suggestion und Hypnose, München 1922.
- Forel Aug. (Universitätsprofessor, Psychiatrie, Leipzig), Der Hypnotismus oder die Suggestion und die Psychotherapie. Ihre psychologische, psychophysiologische und medizinische Bedeutung mit Einschluß der Psychoanalyse sowie der Telepathiefrage. Ein Lehrbuch für Studierende sowie weitere Kreise ^{10/11}, Stuttgart 1921.
- Grabinski Bruno (Iserlohn), Neuere Mystik. Darstellung und Untersuchung der okkulten Phänomene ², Hildesheim 1924. — W = Wunder, Stigmatisierung und Besessenheit in der Gegenwart, Hildesheim 1923.
- Gruber Karl (Professor der Techn. Hochschule München), Parapsychische Erkenntnisse, 1925 (Drei Masken-Verlag).
- Gulat-Wellenburg Walter v. (prakt. Nervenarzt, München), Wunder der Auto-suggestion, Rempten 1925.
- Hennig Richard, Wunder und Wissenschaft, Hamburg: I. Eine Kritik und Erklärung der okkulten Phänomene, 1904. II. Der moderne Spuk- und Geisterglaube, 1906.
- Hirschlaff Leo (Arzt, Berlin), Hypnotismus und Suggestivtherapie Leipzig 1905.
- Jilig Johannes, Ewiges Schweigen? 1924 (Union).
- Jakobi W. (Privatdozent, Assistent d. psychiatr. Universitätsklinik Jena), Die Stigmatisierten, 1923 (F. F. Bergmann).
- Kemmerich Max, G = Gespenster und Spuk, Ludwigshafen (Bodensee), 1921. — P = Prophezeiungen, München 1911.
- Kindborg Erich (Nervenarzt, Bonn), Suggestion, Hypnose und Telepathie, 1920 (F. F. Bergmann).
- Klimsch Robert † (Msgr. Dr., Dechant in Wolfsberg, Kärnten), Gottes Herrlichkeit und des Himmels ewige Freuden ², 1919 (Manz).
- Kronfeld Arthur (Dr. med. et phil.), Psychotherapie, Berlin 1924.
- Lambert R., Geheimnisvolle Tatsachen, Stuttgart 1921. — O = Die okkultistischen Tatsachen und die neueste Medizinforschung, 1925 (Union).
- Lehmann Alfred (Direktor des psychophysischen Laboratoriums der Universität Kopenhagen), Zauberei und Aberglaube ², Stuttgart 1925, nach dem Tode des Verfassers ergänzt von Dr. med. D. Petersen I, Nervenarzt in Düsseldorf.
- Löwenfeld Leopold (Nervenarzt, München), H = Hypnotismus und Medizin, 1922 (F. F. Bergmann). S = Somnambulismus und Spiritismus ², 1907.
- Ludwig Aug. Friedr. (Hochschulprofessor, Freising). G = Geschichte der okkultistischen (metapsychischen) Forschungen. I. Von der Antike bis zur

- Mager Alois (Benediktiner, Prof. in Salzburg), „Zur Frage des Okkultismus und Spiritismus“ in „Benediktinische Monatschrift“ 7 (Beuron 1925).
- Marbe Karl (Universitätsprofessor, Psychologie, Würzburg), „Die okkultistische Bewegung in der Gegenwart“ in „Preuß. Jahrbücher“ 197 (1924).
- Mattiesen Emil Dr., Der jenseitige Mensch. Einführung in die Metapsychologie der mystischen Erfahrung, 1925 (de Gruyter).
- Moll Albert (Beh. Sanitätsrat, Berlin), H = Der Hypnotismus, Berlin 1907 [°1924]. — P = Prophezeien und Hellsehen, Berlin 1921.
- Piper Otto, Der Spuk², München 1922.
- Poulain August S. J., Handbuch der Mystik², 1925 (Herder).
- Pr. = Proceedings of Society for Psychical Research = Vorgänge, von der Gesellschaft für Seelenforschung (begründet 1882 in London) gesammelt.
- Propphetenstimmen von Wilh. Honert, 5. verbesserte Auflage von Wilh. Clerikus (= Hochschulprofessor Scherer, Passau), Die zukünftigen Schicksale der Kirche Christi im Lichte der Weissagungen des Herrn und seiner Heiligen, 1922 (Mangz).
- Richt Charles (Physiologe an der Pariser Universität der inneren Medizin), Grundriß der Parapsychologie und Parapsychophysik, übersetzt von R. Lambert, 1923 (Union). — M = Traité de Métapsychique², Paris 1925.
- Schmidt Karl Hermann, Die okkulten Phänomene im Lichte der Wissenschaft. Züge einer Magiologie, 1923 (de Gruyter).
- Sopp Anton (Arzt, Frankfurt a. M.), Suggestion und Hypnose. Ihr Wesen und ihre Wirkung und ihre Bedeutung als Heilmittel, Würzburg 1913.
- S. P. R. = Society for psychical Research, London.
- Staudenmaier Ludwig (Hochschulprofessor, Physik und Experimentalchemie, Freising), Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft², Leipzig 1922.
- Tischner Rudolf (Augenarzt, München), E = Einführung in den Okkultismus und Spiritismus, 1921 (°1923): J. J. Bergmann. — G = Geschichte der okkultistischen Forschung. II. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, Pfullingen 1924. — M = Monismus und Okkultismus, 1921 (D. Neuge). — T = Telepathie und Hellsehen², 1921 (°1922): J. J. Bergmann.
- Zahn Josef, Einführung in die christliche Mystik² 1922 (Schöningh).
- Zur Bonsen Friedrich, Das zweite Gesicht, Köln 1908 (°1916).

Zur religiösen Lage der Gegenwart

Schriftenreihe,

herausgegeben von Dr. P. Erhard Schlund O.F.M.

Ferner sind erschienen:

Heft 11. Dr. theol. et phil. Anton Seiß, Geheimrat, Professor an der Universität München, „Okkultismus, Wissenschaft und Religion“. Bd. I: Die Welt des Okkultismus.

In Vorbereitung befinden sich:

Nager Dr. P. Alois, O.S.B., Professor der Philosophie an der Universität Salzburg, „Die mystische Bewegung der Gegenwart“.

Coiron Dr. P. Thaddäus, O.F.M., Lektor der Theologie an der Hochschule des Franziskaner-Ordens in Paderborn, „Die Mesanoia als Lebensform moderner Religiosität“.

Krebs Dr. Engelbert, Professor an der Universität Freiburg i. Br., „Die religiöse Bedeutung des Papsttums“.

Kunze Dr. Otto, Hauptschriftleiter, München, „Die Überfremdung des deutschen Protestantismus“.

Stöckert Dr. P. Johannes Ev., O.F.M., Lektor der Moral und Pastoral an der Hochschule des Franziskaner-Ordens in München, „Katholische Caritas und humanitäre Wohltätigkeit“.

Wunderle Dr. Georg, Professor der Apologetik an der Universität Würzburg, „Gefühl und religiöses Erleben“.

U. a. m.

